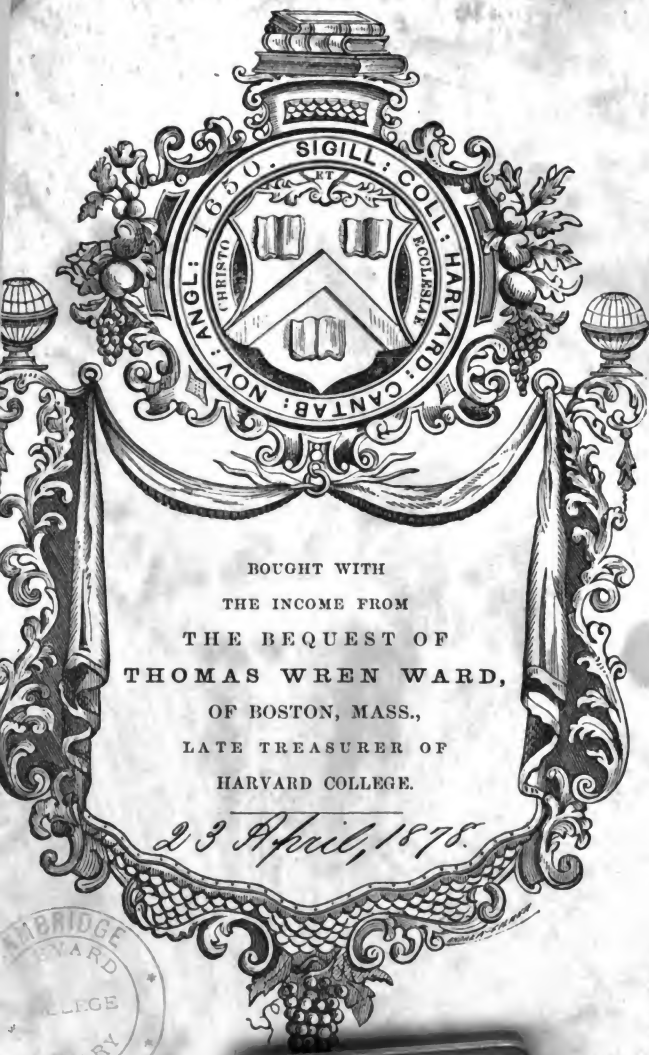




n 263.1



BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
THOMAS WREN WARD,
OF BOSTON, MASS.,
LATE TREASURER OF
HARVARD COLLEGE.

23 April, 1878.



This is a bundle of Greville's
"A History of the Government of Spain",
published in 1835 as Part III
of The London inculcating, and
included in The Spanish
Papers and other Miscellaneous,
N.Y. 1866. vol 1.

Sagen

von der

Eroberung und Unterjochung

Spaniens.

Aus dem Englischen

des

Washington Irving,

übersetzt von

Fernando.

.C Aachen,

Druck und Verlag von J. Hensen und Comp.

1839.

~~I, 46~~

Shan 263.1.

1878, April 23.

Ward fund.

Sagen

von der

Eröberung Spaniens.

Vorwort.

Wenige Begebenheiten der Geschichte sind in ihren Hauptumständen so merkwürdig und ergreifend, und in ihren Folgen so gewaltig und andauernd gewesen, wie die der Eroberung Spaniens durch die Sarazenen; zugleich aber gibt es auch wenige, worin die Motive, Charaktere und Thaten der handelnden Personen so sehr in Zweifel und Widerspruch gehüllt sind. Wie bei der berühmtesten Geschichte von dem Falle Troja's, so haben wir hier, so gut als wir können, die wirklichen Begegnisse durch die Nebel poetischer Dichtung herauszufinden; doch die Poesie hat sich dermaßen mit jeglicher Thatfache verwebt und so ihre magischen Farben darauf geworfen, daß sie hinweg nehmen — heißen würde die Geschichte zu einem dürren Gerippe machen und sie aller ihrer Reize berauben. Der Sturm des Muselmännischen Eindrangs, der so plötzlich über die Halbinsel jagte, machte auf einige Zeit die schwache Stimme der Muse verstum-

men und trieb die Söhne der Wissenschaft aus ihren Zellen. Die Feder ward weggeworfen um nach Schwert und Lanze zu greifen; und die Männer waren durch ihre Kämpfe gegen die Drangsale die sie von allen Seiten umringten, zu sehr in Anspruch genommen, um Zeit oder Lust zur schriftlichen Auffassung derselben zu finden.

Als die Nation sich einigermaßen von den Wirkungen dieses betäubenden Schlages erholt hatte, oder vielmehr der traurigen Lage worein derselbe sie versetzt, gewohnt worden war, und weise Männer die Umstände des Ereignisses zu erforschen und zu beschreiben suchten, da war es zu spät um sie in ihrer reinen Wahrheit heraus zu stellen. Der düstere Gram welcher das Land überzogen, hatte tausend abergläubische Einbildungen erzeugt; die Schrecken und Drangsale der Vergangenheit waren mit übernatürlichen Wundern und Zeichen umwebt, und die Personen die bei dem furchtbaren Drama mitgewirkt, hatten bereits den Charakter zweifelhafter Romantik angenommen. Oder wenn unter den Eroberern ein Schriftsteller es unternahm das Thema zu behandeln, so wurde es mit all den kühnen Bildern einer orientalischen Einbildungskraft ausgeschmückt, welche späterhin in die ernstern Werke klösterlicher Geschichtschreiber einschlichen.

So finden sich denn die frühesten Chroniken, die den Sturz Spaniens beschreiben, voll von jenen heiligen Wundern die nach der frommen Emsigkeit des Klosters schmecken, oder von jenen fantastischen Dichtungen die ihre Arabischen Urheber verrathen. Und dennoch haben aus solchen verdächtigen Quellen die besten und bewährtesten Spanischen Geschichtswerke ihren Ursprung genommen, gleichwie lautere Flüsse dann und wann aus dem Sumpfe und biden Schlamm eines Morastes entstehen mögen. Es ist wahr, die Schriftsteller haben mit sorgfältiger Sichtung jene allzu seltsamen und unglaublichen Umstände beseitigt, und bloß solche gewählt, die wegen ihrer Wahrscheinlichkeit und Schicklichkeit unbedenklich als historische Thatsachen angeführt werden können: inzwischen auch diese finden sich ursprünglich fast alle mit irgend einer romanhaften Dichtung verknüpft, und tragen, selbst in ihrem geschiedenen Zustand, Spuren von ihrer frühern Verbindung.

Auch geht es nicht wohl an, Alles Seltsame und Wunderbare in diesem Stück der Spanischen Geschichte zu beseitigen; das hieße nur dieselbe einiger ihrer schönsten, lehrreichsten und nationalen Züge berauben; das hieße Spanien nach dem Maße der Wahrscheinlichkeit beurtheilen, welches

wohl auf gewöhnlichere und prosaischere Länder passen mag. Spanien ist wesentlich ein Land der Poesie und Romantik, wo das Alltags-Leben an Abenteueruern Theil nimmt, und wo die mindeste Bewegung oder Aufregung Alles zu außerordentlichen Unternehmungen und Wagnissen treibt. Die Spanier sind zu allen Zeiten von stolzem und prahlerischem Geiste, hochfahrend in Gedanken, prunkend in Worten, und tapfer, obwohl ruhmstüchtig, in Thaten gewesen. Ihre heldenmäßigen Unternehmungen ließen die kältern Entwürfe ihrer Nachbarn weit hinter sich, und ihre rücksichtslose Kühnheit hat sie zu Thaten geführt, welche eine verständige Mäßigkeit nie würde vollendet haben. Dazu gesellte sich, seit der Eroberung und dem Besitze ihres Landes durch die Araber, eine starke Neigung nach orientalischer Pracht zu ihrem National-Charakter, und zeichnete die Spanier vor jeder andern Nation in Europa aus.

In den folgenden Blättern hat deshalb der Verfasser sich erlaubt tiefer aus den bezauberten Quellen alter Spanischen Chronik zu schöpfen, als es gewöhnlich von denen geschehen ist, die in neuern Zeiten die verhängnißvolle Periode der Eroberung beschrieben haben; doch hoffet er den Charakter des Volks und der Zeiten durch solches Verfahren

getreuer wiederzugeben. Er hat es passend erachtet seine Berichte in der Form von Legenden vorzutragen, indem er keinen Anspruch auf das glaubwürdige Ansehen nüchterner Geschichte macht, aber auch Nichts gibt, was nicht historischen Grund habe. Alle hier mitgetheilten Begegnisse, wie seltsam auch mehrere derselben scheinen mögen, kann man in den Werken weiser und ehrwürdiger Geschichtschreiber finden, zwischen längst anerkannten Wahrheiten vermischt, und sie ließen sich durch gelehrte und imponirende Verweisungen am Rande unterfügen.

Die Sage von Don Rodrigo. *)

Erstes Kapitel.

Von den alten Einwohnern Spaniens. — Von der Regierung Witiza's des Bösen.

Spanien oder Iberien, wie es ehemals genannt wurde, hat von den frühesten Zeiten her sehr viel durch die Einfälle fremder Völker gelitten. Celten, Griechen, Phönizier, Karthager brachen abwechselnd oder zu gleicher Zeit in sein Gebiet ein; sie verjagten die Eingebornen aus ihren rechtmäßigen Häusern, und stifteten Kolonien und gründeten Städte in dem Lande. Dann fiel es unter die allerüberwältigende Gewalt Roms, und blieb eine Zeitlang eine unter-

*) Viele Begebenheiten in dieser Sage sind genommen aus einer alten Chronik, die in gezwungenem und veraltetem Spanisch geschrieben, und angeblich eine Uebersetzung ist aus der Arabischen Chronik des Mohren Rasis durch Mohammed, einen Moslemischen Schriftsteller, und Gil Perez, einen Spanischen Priester. Man sieht sie als eine Art literarischer Mosaik an, zusammengetragen aus Spanischen sowohl wie Arabischen Chroniken: indessen haben aus dieser Arbeit die meisten Spanischen Geschichtschreiber ihre die Schicksale Don Rodrigo's betreffenden Mittheilungen genommen.

jochte Provinz; und als dieses gigantische Reich in Stücke brach, durchzogen und verwüsteten die Suesven, die Alanen und Vandalen, jene Barbaren des Nordens, das dem Unglück geweihte Land, und vertheilten den Boden unter sich.

Ihre Herrschaft war nicht von langer Dauer. Im fünften Jahrhundert unternahmen die Gothen, welche damals Roms Verbündete waren, die Wiederoberung Iberiens, die ihnen nach einem verzweifelten Kampfe von drei Jahren gelang. Sie trieben die barbarischen Horden, ihre Vorgänger, vor sich her, vermischten sich durch wechselseitige Heirathen mit den Ureinwohnern, und gründeten ein mächtiges und glänzendes Reich, welches die Iberische Halbinsel, das alte Narbonne, späterhin Gothisch Gallien genannt, und einen Theil der Afrikanischen Küste, Tingitanien, umfaßte. Eine neue Nation ward gleichsam durch diese Mischung der Gothen und Iberier gebildet. Aus einer Verbindung mit kriegerischen Stämmen entsprungen, erwachsen und genährt unter dem Geklirre der Waffen, waren die Gothischen Spanier, wenn wir sie so nennen sollen, ein kriegslustig, unruhiges, doch hochgesinntes und heldenmüthiges Volk. Ihre einfache und enthalttsame Lebensweise, ihre Verachtung gegen Mühsal und Beschwerde und ihre Lust zu kühnen Unternehmungen machten sie recht zu Soldaten. Sie waren dem Kriegswesen dergestalt ergeben, daß, wenn sie keinen auswärtigen Feind zu bekämpfen hatten, sie unter einander fochten; und wenn sie einmal in Schlachten verwickelt waren, so konnten, wie ein

alter Chronikenschreiber sagt, selbst die Blige und Donner des Himmels sie nicht trennen. *)

Zweihundert und fünfzig Jahre dauerte die gothische Macht unversehrt, und der Zepter ward von fünf und zwanzig auf einander folgenden Königen geführt. Die Krone ward durch Wahl verliehen, in einer Versammlung von Palatinen, die aus den Bischöfen und dem Adel bestand; welche, wie sie dem neuerwählten Souverän den Huldigungs Eid schwuren, ihn durch gegenseitigen Eid verpflichteten seinem Amte getreu vorzustehen. Es ward Einer aus der Mitte des Volkes gewählt, von dem man allein die Eigenschaft verlangte, daß er aus reinem Gothengeblüte sei. Indeß obgleich die Krone dem bestehenden Grundsatz gemäß durch Wahl verliehen werden sollte, wurde sie durch den Gebrauch nach und nach erblich, und die Macht des Fürsten war zuletzt beinahe unumschränkt. Er führte den Oberbefehl im Heere, er hatte über alle Stellen im Königreiche zu verfügen, er berief und verabschiedete die Volksversammlungen, die Gesetze wurden nach seinem Belieben gemacht und widerrufen, und da er auch in geistlichen Angelegenheiten die höchste Stimme hatte, so übte er seine Herrschaft sogar über die Gewissen seiner Unterthanen.

Die Gothen waren zur Zeit ihres Einfalls hartnäckige Anhänger der arianischen Irrlehre; nach einiger Zeit jedoch kehrten sie zum katholischen Glauben

*) Florian de Ocampo, lib. III. c. 12. Justin. Abrev. Trög. Pomp. lib. XLIV. Bleda. Chronica, lib. II, c. 3.

ben zurück, welchen die eingebornen Spanier in ziemlicher Reinheit bewahrt hatten; und diese Vereinigung in der Religion trug mehr als alles Andere dazu bei, die beiden Volksstämme zu verschmelzen und zu Einem Volke zu vereinigen. Die Bischöfe mit der untergeordneten Geistlichkeit waren musterhaft in ihren Sitten, und halfen den Einfluß der Gesetze befördern und das Ansehen des Staates erhalten. Unter dem Schutze einer geregelten Verwaltung blüheten der Ackerbau, der Handel und alle Künste des Friedens mehr und mehr, es wuchsen Wohlstand, Luxus und Verfeinerung; indessen nahmen auch in dem Maße jene einfachen, strengen und kriegerischen Gewohnheiten mehr und mehr ab, welche die Nation in ihren halbbarbarischen Tagen ausgezeichnet hatten.

Dies war der Zustand Spaniens, als in dem Jahre des Heils 701 Witiza auf den gothischen Thron erhoben ward. Seine Regierung versprach Anfangs dem Lande die glücklichsten Tage. Er hob alle Beschwerden, mäßigte die Abgaben seiner Unterthanen, und zeigte in der Handhabung der Gesetze Kraft mit Milde verpaart. Es währte jedoch nicht lange, so warf er die Larve ab, und zeigte sich in seiner wahren Natur, grausam und wolüstig.

Zwei seiner Verwandten, Söhne eines seiner königlichen Vorgänger, erweckten in seinem Herzen Besorgniß für die Sicherheit seines Thrones. Den einen derselben Namens Favila, Herzog von Kantabrien, ließ er umbringen, und dessen Sohne wür-

de dasselbe Loos zu Theil geworden sein, wofern er sich nicht außer des Königs Bereiche befunden hätte, indem der Jüngling von der Vorsehung zur zukünftigen Rettung Spaniens aufbewahrt war. Der andere Gegenstand seines Argwohns war Theodofredo, der vom Hofe entfernt lebte. Die Gewaltthätigkeit Witiza's mußte ihn selbst in seiner Zurückgezogenheit zu erreichen. Ihm wurden die Augen ausgestochen, und er dann in einen Schloßthurm zu Cordova geworfen. Rodrigo, Theodofredo's junger Sohn, entfloß nach Italien, wo er Schutz bei den Römern fand.

Witiza, der sich nunmehr als völlig sicher auf dem Throne betrachtete, ließ seinen ungehörlichen Leidenschaften die Zügel und zog sich bald durch seine Tyrannei und sinnlichen Ausschweifungen den Namen: Witiza der Böse zu. Die alte gothische Enthaltksamkeit verachtend, und dem Beispiel der Sekte Muhameds folgend, welches seinem Hange nach Wollust zusagte, erlaubte er sich mehrere Weiber und Beischläferinnen zu halten, indem er seine Unterthanen ein Gleiches zu thun ermunterte; ja, er suchte selbst die Sanktion der Kirche seinen Ausschweifungen zu gewinnen, indem er ein Gesetz verkündigte, wodurch der Klerus von dem Gelübde des Eölibats entbunden wurde, und ihm zu heirathen und Bußschäften zu unterhalten erlaubte.

Der Papst Konstantin drohte ihn abzusetzen und mit dem Kirchenbanne zu belegen, falls er dieses kirchenschänderische Gesetz nicht aufhobe; aber Witiza setzte ihm Troß entgegen, und drohete, gleich-

wie sein gothischer Vorfahr Alarik, die ewige Stadt mit seinen Truppen zu überfallen und Beute zu machen von ihren angehäuften Schätzen. *) „Wir wollen unsre Mägdelein schmücken,“ sagte er, „mit den Juwelen Roms, und unsre Koffer mit dem Gelde Sanct Peters anfüllen.“

Einige Geistliche widersehten sich den bösen Neuerungen des Monarchen, und bestrehten sich von der Kanzel, das Volk zu den reinen Lehren ihres Glaubens zurückzuführen; allein sie wurden ihres heiligen Amtes entsezt und als aufrührerische Unheilstifter verbannt. Die Kirche von Toledo blieb standhaft: der Erzbischof Sindaredo war zwar geneigt dem Verderbniß der Zeiten nachzugeben, das Domkapitel jedoch kämpfte unerschrocken gegen die neuen Gesetze des Monarchen, und vertheidigte männlich die heiligen Gelübde. „Sintemal die Kirche von Toledo sich unserm Willen nicht fügen will,“ sagte Witiza, „so soll sie zwei Hausherrn haben.“ So sprechend, wies er seinen eigenen Bruder Oppas, damals Erzbischof zu Sevilla, an, zugleich mit Sintaredo den erzbischöflichen Stuhl zu Toledo in Besiz zu nehmen, und machte ihn zum Primas von Spanien. Er war ein Priester nach seinem Herzen, und stand ihm in allen seinen verruchten Anschlägen treulich zur Seite.

Bergeblich wurden die Bannflüche der Kirche von dem römischen Stuhle geschleudert; Witiza

*) Chron. de Luitprando, 709. Abarca, Anales de Aragon (el Mahometismo, fol. 5).

warf allen Verband mit dem Statthalter Christi ab, und drohete denen mit Todesstrafe, die den päpstlichen Verordnungen nachzukommen wagten. „Wir wollen,“ sagte er, „keinen auswärtigen Geistlichen mit dreifacher Krone über unsre königlichen Lande herrschen lassen.“

Die Juden waren unter der vorigen Regierung aus dem Lande verbannt worden; Witiza gestattete ihnen zurückzukehren, und beschenkte ihre Synagogen mit Privilegien, deren er die Kirchen beraubt hatte. Die Kinder Israels sind seit jenem Tage, wo sie Schätze Goldes und Silbers von ihren Nachbarn borgten bei ihrer Vorbereitung zu jener denkwürdigen Flucht aus Egypten, sorgsame Mäkler mit Gold und Silber und kostbaren Steinen gewesen. Sie sahen sich demnach in Stande, sagt man, bei dieser Gelegenheit dem Könige seinen Schutz mit Säcken Geldes und Schmuckkästchen voll funkelnden Edelgesteins, dem reichen Gewinn aus ihrem morgenländischen Handel, zu vergelten.

Das Königreich genoß zu dieser Zeit von außen Frieden, doch zeigten sich Symptome der Unzufriedenheit im Innern. Witiza ward beunruhigt; er gedachte, wie die Nation von jeher in Gährungen aufbrauste und zu bürgerlichen Fehden geneigt war. Deshalb ließ er, geheime Befehle nach allen Richtungen erlassend, die meisten Städte ihrer Bollwerke entblößen, und die Schlösser und Festungen, die den Parteigängern zu Versammlungspunkten dienen dürften, niederreißen. Auch entwaffnete er das Volk, und schuf die Kriegswaffen

in friedliches Geräthe um. Es schien in der That, als dämmerte das tausendjährige Reich dem Lande auf; denn das Schwert ward in eine Pflugschaar und der Speer zu einem Gartenmesser verarbeitet.

Während so das alte martialische Feuer der Nation erlosch, verdarben gleicher Weise ihre Sitten. Die Altäre waren verlassen, die Kirchen geschlossen, Unordnung und Ausschweifungen hausten weit und breit durch das Land; so daß gemäß dem Ausdrücke alter Chronikenschreiber innerhalb weniger kurzen Jahre „Witiza der Böse ganz Spanien sündigen lehrte.“

Zweites Kapitel.

Don Rodrigo's Aufstand. Seine Regierung.

Wehe dem Fürsten, der seine Herrschaft auf die Schwäche und Verderbniß des Volks zu gründen gedenkt! Eben dieselben Maßregeln, welche Witiza nahm um seine Macht zu befestigen, bahnten ihm den Untergang. Während die ganze Nation unter seiner üppigen Regierung in Laster und Weichlichkeit versank, und die Kriegswaffe entspannt und müßig da lag, ward der jugendlich blühende Rodrigo, Theodosredo's Sohn, in der harten jedoch heilsamen Schule des Ungemachs zu einem thatkräftigen Leben gebildet. Er unterrichtete sich selbst in dem Gebrauch der Waffen, wurde gewandt und stark durch mannichfache Übungen, lernte alle Ge-

fahr verachten, und gewöhnte sich an Hungern und Wachen und jegliche Strenge der Jahreszeiten.

Seine Verdienste und Mißgeschicke erwarben ihm manchen Freund unter den Römern; und als er, zu einem tauglichen Alter gelangt, die Unbilden seines Vaters und seiner Familie zu rächen unternahm, so sammelte sich eine Schaar braver und kühner Krieger um seine Fahne. Mit diesen erschien er plötzlich in Spanien. Die Freunde seines Hauses und die Misvergnügten aus allen Klassen eilten sich ihm anzuschließen; und er schritt rasch und ohne Widerstand voran durch ein unbewaffnetes und entnervtes Land.

Witiza erkannte zu spät das Unheil, das er über sein eigen Haupt gebracht hatte. In hastiger Eile bot er Truppen auf, und zog mit einem dürftig ausgerüsteten und undisziplinirten Heere zu Felde; aber bald war er geschlagen und zum Gefangenen gemacht, und das ganze Königreich unterwarf sich Don Rodrigo.

Die alte Stadt Toledo, die königliche Residenz der gothischen Fürsten, war der Schauplatz hoher Festlichkeit und feierlichen Gepranges bei der Krönung des Siegers. Ob er erwählt worden zu dem Throne nach gothischem Brauche, oder ob er sich desselben kraft des Eroberungsrechtes bemächtigt habe, darüber sind die Geschichtschreiber uneins; alle indeß stimmen darin überein, daß die Nation mit Freude seine Herrschaft anerkannte und nunmehr Tagen des Glücks und der Zufriedenheit unter

ihrem neu erhobenen Monarchen entgegen sah. Seine Gestalt und Karakter schienen ihre Erwartungen zu rechtfertigen. Er war in dem Glanze der Jugend und von einem Ehrfurcht gebietenden Ansehen. Sein Geist war kühn und strebsam und von ungewöhnlichen Gedanken gehoben. Er hatte einen Scharfblick, mit dem er die Gedanken der Menschen durchdrang, und sein edler Sinn gewann ihm alle Herzen. Das sind die Züge, die uns alte Schriftsteller von Don Rodrigo geben, da er in unverfälschter Blüthe noch all jener ernstern und einfachen Tugenden, welche er in Drangsal und Verbannung erworben, und glänzend in dem Triumphe einer die Seinen fromm ehrenden Rache, den gothischen Thron bestieg.

Glück und Herrlichkeit indessen ist der beste Proberstein des menschlichen Herzens. Kaum sah sich Rodrigo im Besiz der Krone, als unbändige Herrschlust und Eifersucht in seinem Busen erwachten. Seine erste Maßnahme galt Witiza, der in Ketten ihm vorgeführt ward. Rodrigo betrachtete den gefangenen Monarchen mit mitleidlosem Auge, bloß dessen ungerechten und grausamen Verfahrens gegen seinen Vater gedenkend. „Das Wehe, welches er Andern zugefügt hat, komme auf sein eigen Haupt,“ sprach er: „wie er Theodofredo that, also soll auch ihm selber geschehen.“ Dem Witiza wurden demnach die Augen ausgestochen, und er in dem selbigen Kerker zu Cordova geworfen, worin Theodofredo geschmachtet hatte. Dort verlebte er die kurzen Ueberbleibsel seiner Tage, in immerwähren-

der Finsterniß, von Elend und Gewissensqualen verzehrt.

Rodrigo warf nun einen unfreundlichen und argwöhnischen Blick auf Evan und Siseburto, die beiden Söhne Witiza's. Befürchtend, sie möchten irgend einen geheimen Aufruhr nähren, verbannte er sie aus dem Königreiche. Sie nahmen ihre Zuflucht nach den spanischen Besitzungen in Afrika, allwo sie von Requila, dem Statthalter zu Tanger, aufgenommen und beherbergt wurden, aus Dankbarkeit für die Gunstbezeugungen, die er ehemals von ihrem Vater erhalten hatte. Dasselbst blieben sie, um über ihr gefallenes Glück zu brüten und mit zu arbeiten an den bevorstehenden Drangsalen Spaniens.

Ihr Oheim Oppas, Bischof von Sevilla, den Witiza zum zweiten Erzbischof der Kirche zu Toledo gemacht hatte, wurde gleicher Weise ein Opfer des Argwohns Rodrigo's geworden sein; doch er war ein vollendeter Meister in der Kunst durch verschmißte Tücke und scheinheiliges Aeußere zu betrügen, und wußte sich bei dem Monarchen einzuschmeicheln. So ward ihm denn gestattet die bischöfliche Würde zu Sevilla fernerhin zu bekleiden; der Sitz von Toledo aber wurde dem ehrwürdigen Urbino übergeben; auch wurde das Gesetz Witiza's zurückgenommen, welches die Geistlichkeit von dem Gelübde des Cölibats entband.

Rodrigo's Besorgniß für die Sicherheit seiner Krone ward bald von Neuem aufgeregt, und seine Maßregeln waren rasch und strenge. Da er war

benachrichtigt worden, daß die Kommandanten gewisser Festungen und Schlösser in Kastilien und Andalusien eine Verschwörung wider ihn eingegangen waren, ließ er dieselben hinrichten und die Festungswerke zerstören. Und damit fing er an die verderbliche Staatskunst seines Vorgängers nachzuahmen, Wälle und Thürme niederwerfend, das Volk entwaffnend, und sie unfähig zur Empörung machend. Nur wenige Festungen wurden geschont, und diesen setzte er Alcaiden vor, denen er ein besonderes Zutrauen schenkte. Der größte Theil des Königreichs blieb wehrlos. Der Adel, welcher zu einer augenblicklichen Tapferkeit bei dem letzten Krieges-Aufruhr erwacht war, sank in den unrühmlichen Zustand der Unthätigkeit zurück, welcher sie während der Regierung Witiza's entehrt hatte, indem sie ihre Tage in schwelgerischen Gelagen und in Tänzen unter dem Klange leichtfertiger und verbuhlter Musik hinbrachten *). Kaum war es möglich, in diesen müßigen Zechern und reichlichen Dienern der Lust die Abkömmlinge jener strengen und nüchternen Krieger des starren Nordens wiederzuerkennen, die Fluthen und Gebirgen, Hitze und Kälte getroßt, und ihren Weg zur Herrschaft sich durch eine halbe Welt in Waffen gebahnt hatten.

Sie umgaben freilich ihren jugendlichen Monarchen mit einem Gefunkel kriegerischen Pompes. Nichts konnte den Glanz ihrer Waffen übertreffen, die mit erhabener Arbeit und Schmelzwerk geziert und

*) Mariana, Hist. Espan. lib. VI. c. 21.

mit Gold und Juwelen und sinnreichen Devisen bereichert waren. Nichts konnte statlicher und prunkender sein als ihre militärischen Aufzüge: da waren nur Federbüsche und Fähnchen und seidene Prunkgewande zu sehen, nur kostbarer Pferdeschmuck zu Turnier und Ringelrennen und sonstigen Hofessfesten; allein die eiserne Seele des Krieges ermangete.

Wie selten ist es, Weisheit zu lernen aus dem Misgeschick Anderer! Das besammernswürdige Loos Wilitza's noch frisch vor Augen, erlaubte sich Don Rodrigo dieselbigen unglückseligen Irrungen, und sein Verhängniß trieb ihn, sich auf gleiche Weise den Weg zu seinem eignen Verderben zu bereiten.

Drittes Kapitel.

Don Rodrigo's Vermählung mit der Prinzessin Elnata.

Bis jetzt war das Herz Rodrigo's, durch die Stürme seines frühern Lebens, durch kriegerische Unternehmungen und durch die Besorgnisse bei einer neu errungenen Macht in Anspruch genommen, unempfindlich gegen weibliche Reize gewesen; allein bei der gegenwärtigen weichlichen Ruhe erwachte sein natürlicher Hang zur Liebe aus seinem Schlummer. Es gibt verschiedene Erzählungen von der jugendlichen Schönheit, die zuerst Gnade fand in

seinen Augen und von ihm auf den Thron erhoben ward. Wir folgen in unsrer Legende dem umständlichen Berichte eines Arabischen Geschichtschreibers *), der von einem Spanischen Poeten **) beglaubigt ist. Mögen diejenigen die unsre Angaben bestreiten, bessere Autoritäten für ihre Berichtigungen anführen.

Unter die wenigen befestigten Plätze, die man erhalten hatte, gehörte die alte Stadt Denia, an der mittelländischen Meeresküste gelegen, und von einem Schlosse beschützt, welches von dem Felsen, worauf es erbaut war, die See überschaute.

Der Alkaide des Schlosses befand sich eines Tags mit vielen aus dem Volke von Denia hingeknieet in der Kapelle, die heilige Jungfrau um Schutz gegen den Sturm anrufend, welcher die Küste mit Schiffstrümmern überstreute, als eine Schildwache meldete, daß ein Maurischer Kreuzer anzulanden strebe. Der Alkaide gab Befehl, die Sturmglocken zu läuten, Feuersegnale auf den Bergesspitzen anzuzünden, und das Land zusammenzuberufen, denn die Küste war vermessenem Streifereien von Seiten der Barbarischen Kreuzer ausgesetzt.

Bald darauf sah man die Reiter aus der Umgegend dem Strande zueilen, mit solchen Waffen versehen, wie sie selbst eben hatten finden können; der Alkaide stieg mit seiner kümmerlichen Besatzung

*) Perdida de Espanna por Abulcacim Tarif Abentari-
que, lib. I.

**) Lope de Vega.

den Hügel herab. Mittlerweile trieb die Maurische Barke landwärts. Wie sie bereits nahe war, zeigten die reichen Schnitzwerke und Vergüldungen, womit sie geziert war, ihre seidenen Flaggen, und die karmosinrothen Ruderbänke, daß dies kein kriegerisches Schiff, sondern eine prachtvolle Galeote war, zu Staat und Gepränge bestimmt. Sie trug die Spuren des Sturmes: die Masten waren zerbrochen, die Ruder zerschlagen, und Stücke von schneeweißen Segeln und seidenen Decken flatterten in dem Winde.

Als die Galeote auf Grund war, stürzte der ungeduldige Pöbel in die Brandung, um Fang und Beute zu machen; doch sie wurden in Bewunderung und Ehrfurcht versetzt bei dem Anblick der erlauchten Gesellschaft, die an Bord war. Da fanden sich Mohren des einen und des andern Geschlechtes, prachtvoll gekleidet und mit kostbaren Juwelen geschmückt, die sich wie Personen von hohem Range benahmen. Unter ihnen zeichnete sich eine jugendliche Schönheit aus in einem königlichen Anzuge, welcher Alle Verehrung zu zollen schienen.

Verschiedene aus den Mohren umringten sie mit gezogenen Schwertern, Jeglichem der sich näherte, mit dem Tode drohend; Andere sprangen aus der Barke, und fleheten, vor dem Alkaiden auf die Kniee fallend, ihn an, bei seiner Ehre und seinem Edelsinne als Ritter, eine königliche Jungfrau vor Schmach und Kränkung zu beschützen.

„Ihr sehet vor euch,“ sagten sie, „die einzige Tochter des Königs von Algier, anverlobte Braut

des Sohnes des Königs von Tunis. Wir wollten sie nach dem Hofe ihres sie erwartenden Bräutigams führen, als ein Sturm uns von unserer Bahn verschlug und uns nöthigte Zuflucht auf eurer Küste zu suchen. O wollet doch nicht grausamer sein denn der Sturm, und handelt großmüthig an dem, was See und Sturm selbst geschont haben.“

Der Alkaide war aufmerksam auf ihre Bitten. Er führte die Prinzessin und ihr Gefolge nach dem Schlosse, wo jede ihrem Range gebührende Ehre ihr geleistet ward. Einige Aeltere aus ihrer Begleitung legten Bitten um ihre Losgebung ein, indem sie unermessliche Summen versprachen, die ihr Vater als Lösegeld entrichten würde; aber der Alkaide war taub zu ihren goldenen Anerbietungen. „Sie ist eine königliche Gefangene,“ sagte er; „meinem Souverain allein gebührt es über sie zu verfügen.“ Deshalb, nachdem sie einige Tage auf dem Schlosse ausgeruht, und sich von ihrer auf der See erlittenen Mühsal und Angst erholt hatte, ließ er sie mit ihrem ganzen Gefolge in prunkendem Staate nach dem Hofe Don Rodrigo's führen.

Die schöne Elyata *) zog in Toledo mehr wie eine triumphirende Fürstin denn eine Gefangene ein. Ein auserlesener Trupp christlicher Reiter in glänzender Rüstung trat auf, ihrer als Ehrengarde zu warten. Sie war von den Maurischen Jungfrauen ihres Gefolges umgeben, und ihre eigenen Muselmännischen Gardien folgten ihr, alle in jener

*) Bei einigen wird sie Zara genannt.

Pracht gekleidet, womit man ihre Ankunft an dem Hofe zu Tunis hatte verherrlichen wollen. Die Prinzessin zog in ihren Brautkleidern von dem köstlichsten Gewebe des Orients einher; ihr Diadem funkelte von Diamanten, und war mit den seltensten Federn des Paradiesvogels geziert; und selbst die seidenen Decken ihres Zelters, welche über den Boden streiften, waren mit Perlen und edlen Steinen bedeckt. Als diese glänzende Kavalkade über die Brücke des Tajo setzte, strömte ganz Toledo herbei sie zu sehen; und nichts vernahm man auf allen Straßen der Stadt als Lobpreisung der wundervollen Schönheit der Prinzessin von Algier. König Rodrigo kam hervor, von der Ritterschaft seines Hofes begleitet, die königliche Gefangene zu empfangen. Seine neu begonnene üppige Lebensweise hatte ihn zu zärtlichen Gefühlen der Liebe gestimmt, und bei dem ersten Anblick der schönen Elyata war er von ihren Reizen bezaubert. Da er ihr Angesicht von Schmerz und Beängstigung umwölkt sah, besänftigte er sie mit gütigen und artigen Worten, und indem er sie zu einem königlichen Palaste geleitete, sprach er: „Siehe hier deine Wohnung, wo Niemand dich belästigen soll; betrachte dich wie daheim in dem Hause deines Vaters, und verführe über Jegliches nach deinem Belieben.“

Hier brachte die Prinzessin ihre Zeit zu, mit ihrer weiblichen Dienerschaft, die sie auf ihrer Fahrt von Algier begleitet hatte; und Niemanden war gestattet sie zu besuchen, außer dem Könige, der täglich mehr und mehr von seiner holdseligen Gefangenen

gefangen wurde, und sich durch zärtliche Emsigkeit ihre Neigung zu gewinnen suchte. Der Kummer der Prinzessin über ihre Gefangenschaft ward durch solche freundliche Behandlung gelindert. Sie war von einem Alter, wo der Schmerz nicht lange über das Herz herrschen kann. In Begleitung ihrer jugendlichen Kammerfrauen durchzog sie die geräumigen Gemächer des Pallastes, und spielte in den Lustwäldchen und Gängen seiner Gärten. Mit jedem Tage ward ihr die Erinnerung an ihre Heimath minder und minder schmerzlich, und der König ward mehr und mehr liebenswürdig in ihren Augen; und da er nun zuletzt ihr das Anerbieten machte sein Herz und seinen Thron mit ihr zu theilen, so horchte sie mit niedergeschlagenen Blicken und feurigem Erröthen, doch zugleich mit einer Miene der Ergebung auf.

Ein Hinderniß nur stand noch der völligen Befriedigung der Wünsche des Monarchen entgegen, und dies war die Religion der Prinzessin. Rodrigo wandte sich deshalb an den Erzbischof von Toledo, daß er sie in den Geheimnissen des christlichen Glaubens unterrichte. Das Frauengeschlecht ist geeignet, den Werth neuer Lehren schnell aufzufassen; so gelang es denn dem Erzbischofe bald, nicht nur die Prinzessin, sondern auch den größten Theil ihrer Dienerschaft zu bekehren; und es ward bereits der Tag zu ihrer feierlichen Taufe bestimmt. Die heilige Handlung wurde mit großer Pracht und Feierlichkeit vollzogen, in Gegenwart des gesammten Adels und der Ritterschaft des Hofes. Die Prinzessin und

ihre Jungfrauen, alle weiß gekleidet, zogen zu Fuß nach der Kathedrale, indeß eine Schaar artiger Kinder, Engel vorstellend, den Weg mit Blumen bestreute; und der Erzbischof, ihrer an dem Portale harrend, empfing sie und nahm sie auf in den Schooß der Kirche. Die Prinzessin legte ihre Maurische Benennung Elyata ab, und erhielt statt dessen bei der Taufe den Namen Erilona, mit welchem sie hinfort genannt wurde, und unter dem sie in der Geschichte allgemein bekannt worden ist.

Die Hochzeit Rodrigo's und der schönen Bekehrten fand kurz nachher Statt, und ward mit großer Pracht gefeiert. Da gab es Kampfspiele und Turniere und Bankete und andere Lustbarkeiten, was zwanzig Tage währte, und woran die vornehmsten Adlichen aus allen Theilen Spaniens Theil nahmen. Nach Beendigung der Feste wurden diejenigen aus dem Gefolge der Prinzessin, die sich weigerten das Christenthum anzunehmen und nach Afrika zurückzukehren wünschten, mit kostbaren Geschenken entlassen; und eine Gesandtschaft ging an den König von Algier, ihn von der Vermählung seiner Tochter zu benachrichtigen und ihm die Freundschaft des Königs Rodrigo anzubieten. *)

*) Como esta Infanta era muy hermosa, y el Rey (Don Rodrigo) dispuesto y gentil hombre, entrò por medio el amor y afficion, y junto con el regalo con que la avia mandado hospedar y servir, fue causa que el Rey persuadio esta Infanta, que si se tornava a su ley de

Viertes Kapitel.

Von dem Grafen Julian.

Es lebte Don Rodrigo eine Zeitlang glücklich mit seiner jungen und schönen Königin, und Toledo war der Sitz des Jubels und Glanzes. Die vornehmsten Großen und Reichen begaben sich nach seinem Hofe, ihm ihre Huldigung zu entrichten und seine Befehle zu empfangen; und keine schienen bei ihrer Ehrbezeugung ihm mehr ergeben zu sein, als Jene, die wegen ihrer Verbindung mit dem letzten Könige sich in Verdacht gesetzt hatten.

Unter solche gehörte zuvörderst Graf Julian, ein Mann, der in der düstern Geschichte der Drangsale seines Vaterlandes auf eine entsetzliche Weise sich auszeichnen sollte. Er war aus einer der stolzeſten Gothiſchen Familien, Herr von Consuegra und Algeſiras, und durch Heirath Witiza und dem Biſchofe Dypas anverwandt, da ſeine Frau, die Gräfin Frandina, deren Schwelter war. In Folge dieſer Verbindung ſo wie ſeiner eigenen Verdienſte ward er der höchſten Würden und Befehlshaberſtellen gewürdigt; er war einer der Espatorios *)

Christiano, la tomaria por muger, y que la haria senora de sus reynos. Con esta persuasion ella fue contenta, y aviendose vuelta Christiana, se caso con ella, y se celebraron sus bodas con muchas fiestas y regocijos, como era razon. Abulcasim, Conq. de Esp. cap. 3.

*) Condes espatorios — ſo genannt von den gezogenen Schwertern von anſehnlicher Länge und Breite, womit

oder königlichen Schwerträger, ein Dienst zur Beschützung der Person des Königs, wozu nur Männer von erprobtem Zutrauen genommen wurden. Außerdem ward ihm die militärische Verwaltung der Spanischen Besitzungen auf der Afrikanischen Küste der Meerenge anvertraut, welche zu jener Zeit von den Arabern des Ostens, den Verehrern Mahomet's, bedrohet waren, die mit ihrer siegreichen Fahne gegen die äußersten Grenzen des westlichen Afrika vorrückten. Graf Julian hatte seinen Posten genommen zu Ceuta, ein festes Schloß an der Grenze, und eine der weitberühmten Pforten des Mittelmeers. Hier faßte er kühn ins Auge und hemmte die heransürzende Strömung der Muselmänner.

Don Julian war ein Mann von thätigem, jedoch ungezügelterm Geiste und einer unersättlichen Ehrsucht; er hatte einen Durst nach Macht und Größe, worin seine stolze Gemahlin mit ihm zusammen stimmte; und sie konnten es schlecht verwinden, ihr Haus mit dem unglücklichen Loose Witiza's bedroht und niederstürzen zu sehen. Sie hatten sich deshalb beeilt, dem neu erhobenen Monarchen den Hof zu machen, und ihn ihrer Treue und eifrigen Anhänglichkeit zu versichern.

Rodrigo war leicht von der Aufrichtigkeit des

sie in den Vorzimmern der Gothischen Könige Wache hielten. Comes Spathariorum, custodum corporis Regis Praefectus. Hunc et Propospatharium appellatum existimo. — Patr. Pant. de Offic. Goth.

Grafen Julian überredet; er wußte seine Verdienste als Soldat und Statthalter zu schätzen, und bestätigte ihn in seinem wichtigen Posten, ihn zugleich mit manchen andern Zeichen innigen Vertrauens beehrend. Graf Julian beeiferte sich, dieses Vertrauen durch jegliche Probe treuer Ergebenheit zu befestigen. Es war Sitte bei den Gothen, daß viele Kinder aus den angesehensten Familien im Hause des Königs erzogen wurden. Sie dienten als Pagen bei dem Könige, als Kammerfräulein und Ehrendamen bei der Königin, und wurden in aller Gattung von Vorzügen, die ihrem edlem Blut geziemten, ausgebildet. Eben im Begriffe, nach Ceuta abzureisen, um sein Amt wieder zu übernehmen, brachte Don Julian seine Tochter Florinda an den Hof, sie den Souverainen zu übergeben. Sie war eine schöne Jungfrau, die noch das mannbare Alter nicht erreicht hatte. „Ich empfehle sie in euren Schutz,“ sagte er zu dem Könige, „daß ihr ein Vater für sie sein und sie auf dem Pfade der Tugend leiten wollet. Ich kann euch kein theureres Unterpfand meiner Treue zurücklassen.“

König Rodrigo nahm das schüchterne und erröthende Mägdlein in seine väterliche Sorge; versprechend, mit den Augen eines Vaters über ihr Glück wachen zu wollen, und daß sie den geliebtesten Günstlingen der Königin werde zugesellt werden. Mit dieser Versicherung die Wohlfahrt seines Kindes betreffend, reiste Graf Julian wohl zufrieden nach seinem Posten zu Ceuta ab.

Fünftes Kapitel.

Geschichte der Florinda.

Die schöne Tochter des Grafen Julian ward von der Königin Erilona mit großer Wohlge-
genheit aufgenommen, und unter die edlen Fräulein, die ihrer Person warteten, zugelassen. Hier lebte sie in Ehre und augenscheinlicher Sicherheit, und umgeben von unschuldigen Vergnügen. Aus Gefälligkeit gegen die Königin hatte Don Rodrigo ihr zu ländlicher Erholung einen Pallast außer den Mauern Toledo's, an den Ufern des Tajo, gebaut. Er stand inmitten eines Gartens, nach dem üppigen Style des Orients eingerichtet. Die Luft war von den Balsamdüften wohlriechender Stauden und Blumen durchwürzt; die Lusthaine hallten wieder von dem Gesange der Nachtigall; während das Geräusche der Springbrunnen und Wasserfälle und das entfernte Gemurmel des Tajo hier einen erquicklichen Aufenthalt für die schwülen Sommertage schuf. Auch wehte der Reiz einer vollkommenen Heimlichkeit an dem Plage; denn die Gartenmauern waren hoch, und zahlreiche Gardien hielten draußen Wache, jeden störenden Eindrang abzuwehren.

In diesem Orte der Lust, mehr eines morgenländischen Lustlings denn eines Gothenkönigs würdig, pflegte Don Rodrigo einen guten Theil seiner Zeit zu verweilen, die er besser den mühsamen Sorgen der Regierung gewidmet hätte. Eben

die Sicherheit und Ruhe, welche er durch seine besorgte Maßregel, alle Mittel und Erinnerungen des Kriegs wegzuräumen, in seinen Landen erzeugt hatte, war von einem nachtheiligen Einflusse auf seinen Karakter gewesen. Die Züge von Männlichkeit und Heldenmuth, die ihn zu dem Throne geletzt, waren in dem Schooße der Ueppigkeit geschwächt worden. Umgeben von den Lustbarkeiten eines müßigen und verweichlichten Hofes, und durch das Beispiel seiner entarteten Großen bethört, gab er sich einer unseligen Sinnlichkeit hin, die während der tugendhaften Tage seiner Widerwärtigkeit in seinem Gemüthe schlummernd gelegen hatte. Nur Liebe zu weiblicher Schönheit hatte ihn erst an Erilona gefesselt, und dieselbe Leidenschaft, durch üppigen Müßiggang genährt, verleitete ihn zu einer That, die ihm selber und ganz Spanien zum Verderben gereichte. Die Geschichte seines Fehltritts verhält sich, einer alten Chronik und Sage gemäß, folgendermaßen.

In einem abgelegenen Theil des Palastes befand sich ein Appartement zum Gebrauche der Königin. Es hatte das Aussehen eines orientalischen Harem, dem Fußtritt des männlichen Geschlechts untersagt, und von dem König selbst nur selten betreten. Es hatte seine eignen Höfe, Gärten und Springbrunnen, wo die Königin mit ihren Jungfrauen sich zu ergötzen pflegte, wie sie es in der strengen Verborgenheit daheim in ihres Vaters Palaste zu thun gewohnt gewesen war.

An einem schwülen Tage begab sich der König,

anstatt seine Siesta oder Mittagsschlummer zu halten, in dieses Appartement, die Gesellschaft der Königin suchend. Indem er durch ein kleines Dratorium ging, ward er von einem Jubel weiblicher Stimmen zu einem von Myrten und Jasmin überhangenen Fenster gezogen. Dieses sah nach einem eingeschlossenen Garten oder Hofe hin, der mit Dracenbäumen bepflanzt war, in deren Mitte sich ein marmorner Brunnen befand; eine mit buntem Blumenschmelz prangende Rasenbank umgab den Brunnen.

Es war eben zur heißesten Mittagszeit eines Sommertages, wenn dort, in dem gesengten Spanien, die Landschaft zittert vor dem Auge, und die ganze Natur Ruhe sucht, nur die Heuschrecke nicht, die ihr einschläfernd Lied dem Hirten zuzirpt, der da ausgestreckt im Schatten schlummert.

Rund um den Brunnen fanden sich mehrere von den Jungfrauen der Königin, welche, der geheiligten Heimlichkeit des Plazes vertrauend, sich in diesem erquicklichen Asyle der Freiheit überließen, wozu Jahreszeit und Stunde hinneigte. Einige lagen in Schlaf auf der blumenreichen Bank; andere saßen am Rande des Brunnens plaudernd und lachend, indem sie ihre Füße in dem hellen Gewässer badeten, und König Rodrigo sah zarte Glieder durch die Welle scheinen, die mit dem Marmor um die Weiße wetteifern durften.

Unter den Jungfrauen war eine, die mit der Königin von der Barbarentüste gekommen war. Ihre Farbe war jene dunkle des Mohrenlandes,

aber hell und durchscheinend, und die tiefe volle Rose glühete auf ihrem lieblichen Angesichte. Ihre Augen waren schwarz und feurig, und funkelten aus den langen seidenen Wimpern hervor.

Ein scherzhafter Streit erhob sich unter den Mädchen, ob den Spanischen oder den Maurischen Schönen der Vorzug der Wohlgestalt gebühre. Indessen das Mohnkind zeigte Glieder von einem wunderherrlichen Ebenmaße, die jedem Wettkampfe zu trogen schienen.

Die Spanischen Schönen waren im Begriffe die Sache aufzugeben, als sie der jungen Florinda, der Tochter des Grafen Julian, gedachten, welche auf der Rasenbank, einem Sommerschlummer hingegeben, lag. Das sanfte Glühen der Jugend und Gesundheit lag auf ihrer Wange; die befranzten Augenlider deckten kaum ihre eingeschlafenen Sterne; die feuchten und rubinrothen Lippen waren sanft geöffnet, und ließen eben ihre elfenbeinernen Zähne hervor schimmern; während ihr unschuldiger Busen unter der Schnürbrust sich hob und senkte, gleich dem wundersamen Anschwellen und Sinken eines friedlichen Sees. Ein eigen Bild von Zartheit und Schöne gewährte die schlummernde Jungfrau, und es schien als ob sie süße Düste ausgehaucht hätte gleichwie die Blumen um sie her.

„Sehet da“, so riefen ihre Gespielinnen frohlockend aus, „sehet da die Verfechterin Spanischer Schönheit!“

In ihrer muthwilligen Lebhaftigkeit entrißen sie der unschuldigen Florinda halb ihre Kleidung, be-

vor sie es gewahrte. Sie erwachte indessen noch eben, um ihren geschäftigen Händen zu entschlüpfen: doch war genug von ihren Reizen enthüllt worden, um den Monarchen zu überzeugen, daß sie eine Vergleichung mit den seltensten Schönheiten Mauritanien's wohl bestehen konnten.

Seit diesem Tage war Rodrigo's Herz von einer unglückseligen Leidenschaft entbrannt. Er blickte mit heftigem Verlangen auf die schöne Florinda hin, und suchte in ihren Augen zu lesen, ob nicht Leichtfertigkeit und Liebeslust wohne in ihrem Busen; allein das Auge des Mädchens sank allemal unter seinem Blicke nieder, und blieb an den Boden geheftet in jungfräulicher Sittsamkeit.

Vergebens rief er sich das heilige Vertrauen zu Sinn, das Graf Julian in ihn setzte, und das Versprechen, welches er ihm gegeben, über seine Tochter mit väterlicher Sorgfalt wachen zu wollen; sein Herz war durch weichliche Nachsicht verderbt, und das Bewußtsein seiner Macht trieb ihn an, stets selbstsüchtig seine Begierden zu befriedigen.

Eines Abends, da er in dem Garten war, allwo die Königin sich mit ihrer Dienerschaft erlustigte, und nun zu dem Brunnen kam, bei welchem er die unschuldigen Mägdelein ihr Spiel treiben gesehen hatte, konnte er die Leidenschaft nicht länger zügeln, die in seiner Brust tobte. Er setzte sich nieder bei dem Brunnen, und rief Florinda zu sich, um einen Dorn aus seiner Hand herauszuziehen. Das Mädchen kniete zu seinen Füßen, um nach seiner Hand zu sehen, und die Berührung ihrer zarten Finger

suchte ihm durch seine Adern. Dazu fiel, wie sie so gekniet war, ihr duftendes Haupthaar in reichen Ringeln um ihren glänzenden Nacken, ihr unschuldiger Busen wogte unter der hochrothen Schnürbrust, und ihr schüchtern Erröthen vermehrte den Glanz ihrer Reize.

Nachdem sie die Hand des Monarchen vergeblich untersucht hatte, schaute sie mit kindlicher Verlegenheit ihn an. „Sennor,“ sprach sie, „ich kann keinen Dorn finden, noch auch irgend ein Zeichen einer Wunde.“

Don Rodrigo ergriff ihre Hand und drückte sie an seine Brust. „Hier steckt er, du liebliche Florinde!“ sagte er; „hier steckt er, und du allein kannst ihn herausziehen!“

„Mein Herr!“ rief das erröthende und erstaunte Mädchen aus.

„Florinda!“ sprach Don Rodrigo, „hast du mich lieb?“

„Sennor,“ erwiderte sie, „mein Vater hat mich gelehrt euch zu lieben und zu ehren. Er hat mich eurer Sorge anvertraut, in der Meinung, daß ihr mir Vatersstelle vertreten solltet, während er in weiter Ferne sich befindet, eurer Majestät mit Blut und Leben dienend. Möge Gott eure Majestät bewegen, mich wie ein Vater zu beschützen!“ So sprechend, ließ das Mädchen ihre Augen zur Erde sinken, und blieb gekniet sitzen; doch ihr Antlitz war mit einer Todesblässe überzogen, und sie zitterte wie sie da saß.

„Florinda,“ sagte der König, „du verstehst ent-

weder mich nicht oder willst mich nicht verstehen. Ich wollte, du liebtest mich, nicht wie einen Vater, noch als einen Monarchen, sondern als einen der dich anbetet. Warum stugest du also? Niemand soll von unsrer Liebe wissen; und zudem, die Liebe eines Monarchen bringt keine Herabwürdigung, wie die Liebe eines gewöhnlichen Mannes — Reichthümer und Ehren warten deiner. Ich will dich zu Rang und Würden erheben, und dich über die stolzesten Frauen meines Hofes erhöhen. Dazu soll dein Vater mehr erhoben und bereichert sein, denn irgend ein Grande in meinem Reiche."

Das sanfte Auge Florindens funkelte bei diesen Worten. „Sennor,“ sprach sie, „das Geschlecht, aus welchem ich stamme, darf durch solche niedrige Mittel keine Ehren gewinnen; und mein Vater wollte lieber sterben, als Rang und Macht sich erwerben durch Entehrung seines Kindes. Aber ich sehe,“ fuhr sie fort, „eure Majestät sprechen nur desgleichen, um mich zu prüfen. Ihr mögt mich etwa als leichtsinnig und unverständig angesehen haben, unwürdig der Königin zu warten. Ich bitte eure Majestät mir zu verzeihen, daß ich euren Scherz so ernsthaft genommen habe."

Der König preßte ihre Hand an seine Lippen mit Hefigkeit. „Verderben falle auf mein Haupt,“ sagte er, „wenn ich also rede dich zu prüfen! Mein Herz, mein Königthum stehen zu deinem Befehl. Sei nur mein, und du sollst, eine unumschränkte Herrin, über mich selbst und meine Lande gebieten."

Die Jungfrau erhob sich von dem Boden, wo sie bis jetzt niedergekniet gesessen, und ihr Angesicht erglühete ganz von dem Feuer entrüsteter Tugend. „Mein Herr,“ sagte sie, „ich bin euer Unterthan und in eurer Gewalt; nehmt mein Leben, wenn es euch also beliebt; doch nichts soll mich versuchen, ein Verbrechen zu begehen, welches Verrath wäre an der Königin, Schmach meinem Vater, Todesqual meiner Mutter, und Verderben mir selbst. Mit diesen Worten verließ sie den Garten und der König fand sich für den Augenblick zu betroffen durch ihren edlen Zorn, um ihr Weggehen zu verhindern.

Wir wollen in eiliger Kürze über die nachfolgenden Begebenheiten der Geschichte Florindens hinüber gehen, über welche so Vieles von Chronikenschreibern und Barden gesprochen und gesungen worden; denn die nüchternen Blätter der Geschichte sollten sorgfältig von allen jenen Scenen, die eine leichtfertige Einbildungskraft entflammen dürften, rein gehalten werden, indem man sie lieber Gedichten und Romanzen und solchen üppiggewürzten Werken der Fantasie und Ergözung überläßt.

Es möge genug sein zu bemerken, daß Don Rodrigo seine Bewerbung um die schöne Florinda verfolgte, indem seine Leidenschaft durch den Widerstand des tugendhaften Fräuleins mehr und mehr entflammt ward. Zuletzt, vergessend, was er einer hilflosen Schönheit, seiner eigenen Ehre als Ritter, und seinem Wort als Souverain schuldete, siegte er über ihre Schwachheit durch niedrige und unmännliche Gewalt.

Es fehlt nicht an Solchen, die behaupten, die unglückliche Florinda habe den Tödlungen des Monarchen in williges Ohr geliehet, und ihr Name ist in verschiedenen jener alten Chroniken und poetischen Sagen, die von einem Geschlechte zum andern die Geschichte der Jammerschicksale Spaniens überliefert haben, schmählich mit Füßen getreten worden. In der That aber, sie scheint nur ein schuldloses Opfer gewesen zu sein, widerstehend, soviel es ein armes Frauenzimmer vermag, den Schlingen und Ränken eines mächtigen Monarchen, den nichts zurückhielt seinen Willen zu befriedigen, und ihr Unglück mit einer Bitterkeit beweinend, welche zeigt, wie theuer sie ihre Ehre geschätzt hatte.

In dem ersten Anfall ihres Schmerzes schrieb sie einen Brief an ihren Vater, der halb ausgelöscht von ihren Thränen, und wegen ihrer innern Bewegung in schlechtem Zusammenhange war. „Wollte Gott, mein Vater,“ sagte sie, „die Erde hätte sich aufgethan und mich verschlungen, bevor ich dazu gebracht war diese Zeilen an dich schreiben zu müssen! Ich erröthe dir zu sagen, was zu verbergen nicht angeht. Ach, mein Vater! du hast dein Lamm der Bewachung eines Löwen anvertraut. Deine Tochter ist entehret worden, das königliche Blut der Gothen befudelt, und unser Geschlecht beschimpft und geschändet. Beeilt euch, mein Vater, euer Kind aus der Gewalt des Räubers zu erretten, und zu rächen die Ehre eures Hauses!“

Als Florinda diese Zeilen geschrieben, ließ sie einen jungen Schildknappen kommen, der Page im

Dienste ihres Vaters gewesen war. „Sattle dein Roß,“ sprach sie; „und wenn du nach Ritterwürde trachtest, oder Frauendank zu gewinnen hoffest, — wenn du Treue hast gegen deinen Herrn, oder Ergebenheit zu seiner Tochter — wohl an, so sei hurtig meinen Auftrag zu vollführen. Raste nicht, halte nirgends, schone die Sporen nicht; sondern eile Tag und Nacht, bis du zur See gelangest; nimm die erste Barke, und mit Segel und Ruder fliege hinüber nach Ceuta, und ruhe nicht, bis du diesen Brief dem Grafen, meinem Vater, eingehändigst.“ Der Jüngling steckte den Brief in seinen Busen. „Glaubet mir, mein Fräulein,“ sagte er, „ich will weder halten noch seitwärts lenken noch hinter mich blicken, bevor ich des Grafen Wohnung erreiche.“ Er stieg auf sein leichtes Roß, setzte rasch über die Brücke, und ließ bald die grünenden Thäler des Tajo hinter sich.

Sechstes Kapitel.

Don Rodrigo erhält eine außerordentliche Gesandtschaft.

Das Herz Don Rodrigo's war nicht so sehr verderbt durch sinnliche Lüste, daß die Unbill, deren er sich an der armen Florinda schuldig gemacht, und die Schmach, die er ihrem Hause zugefügt, nicht schwer auf ihm gelastet hätte, und ein Gewölk sammelte sich auf seiner ehemals klaren und furchenlosen Stirne.

Der Himmel verfügte um jene Zeit, wie die alten Spanischen Sagen berichten, ein wunderbares Anzeichen von dem Zorne, womit er den Monarchen und sein Volk zur Strafe für ihre Sünden heimzusuchen vorhatte; und wir brauchen nicht, so sagen dieselbigen orthodoxen Schriftsteller, aufzufahren und unsern Glauben zu verweigern, wenn wir hier und da in dem Buche verständiger und nüchterner Geschichte Zeichen und Vorbedeutungen begegnen, die über die Art des gewöhnlichen Lebens hinausgehen; denn die Umwälzungen der Reiche und der Sturz mächtiger Könige sind furchtbare Ereignisse, welche die physische Welt nicht weniger als die moralische erschüttern, und oft durch vorhergehende Wunder und seltsame Vorzeichen angekündigt werden. Mit solcherlei passenden Erinnerungen leiten die bedächtigen jedoch leichtgläubigen Geschichtschreiber der Vorzeit eine wundervolle Begebenheit von Weissagung und Zauberei ein, die mit den Schicksalen Don Rodrigo's verbunden ist; sie wird aber von modernen Zweiflern für eine untergeschobene Sage Arabischen Ursprungs ausgegeben.

Es begab sich also, unsern alten Chroniken gemäß, daß um diese Zeit, als König Rodrigo eines Tages auf seinem Throne saß, von seinen Großen umgeben, in der alten Stadt Toledo, zwei Männer von ehrwürdigem Ansehen in die Audienzhalle hereintraten. Ihr schneeweißer Bart wallte über ihre Brust hinab, und ihre grauen Haare waren mit Ephen umbunden. Sie trugen weiße Gewande von fremder oder alterthümlicher Form, die über den Boden schleppten und mit einem Gürtel um-

faßt waren; der die Zeichen des Thierkreises trug, und von welchem ungeheure Bunde Schlüssel von jeder möglicher Gestalt herabhingen. Nachdem sie sich dem Throne genähert und ihre Huldigung entrichtet hatten, hub einer der Alten an: „Wisse, o König, daß in den Tagen der Vorzeit, als Hercules von Libyen, beigenannt der Starke, seine Säulen an der Meerenge errichtet, er einen Thurm erbaute in der Nähe dieser alten Stadt Toledo. Er machte ihn von wunderbarer Stärke, und vollendete ihn unter Anwendung magischer Künste, indem er ein furchtbares Geheimniß darin verschloß, das nie ohne Gefahr und Unheil durchdrungen werden sollte. Zur Beschützung dieses hehren Geheimnisses verschloß er den Eingang des Gebäudes mit einer schweren eisernen Pforte, die durch ein großes Schloß von Stahl verwahrt wird; und er hinterließ den Befehl daß jeder König, der ihm nachfolgen würde, ein neues Schloß auf die Pforte hinzufügen sollte; Wehe und Untergang demjenigen androhend, der das Geheimniß des Thurms zu enthüllen wagen würde.

Die Bewachung des Portals ward unsern Vorfahren anvertraut, und ist unsrer Familie verblieben, von Geschlecht zu Geschlecht, seit den Tagen des Hercules. Verschiedene Könige haben von Zeit zu Zeit das Thor offen brechen lassen, und versucht hineinzudringen, doch sie haben ihre Vermessenheit theuer bezahlt. Einige kamen auf der Schwelle noch um, andere sind von Grausen ergriffen worden ob einem furchtbaren Gedröhne, welches die Grundfesten der Erde erschütterte, und haben sich

beeilt die Thüre wieder zuzuschließen, und sie mit ihren tausend Schlössern zu verwahren. So ist seit den Tagen des Herkules das innere Heiligthum des Gebäudes niemals von einem sterblichen Menschen erforscht worden, und immer noch waltet ein tiefes Geheimniß über diesem großen Zauber. Dies ist's, o König, was wir zu melden haben; und unser Gesuch gehet dahin, daß du dich zu dem Thurme verfügst und dein Schloß an die Pforte heften wollest, wie es von allen deinen Vorgängern geschehen ist." Nach dieser Rede machten die Alten eine tiefe Verbeugung, und verließen den Saal. *)

Don Rodrigo blieb, nachdem die Männer abgetreten, eine Zeitlang in Gedanken verloren; dann entließ er den gesammten Hof, den ehrwürdigen Urbino, damals Erzbischof von Toledo, allein ausgenommen. Der lange weiße Bart dieses Prälaten gab Zeugniß von seinem vorgerückten Alter, und seine überhangenden Augenbraunen ließen in ihm einen Mann voll verständigen Rathes vermuthen.

„Vater,“ sagte der König, „ich habe ein ernstliches Verlangen, das Geheimniß dieses Thurmes zu ergründen.“ Der würdige Prälat schüttelte sein graues Haupt: „Davor hütet euch mein Sohn,“ sprach er: „da gibt's Geheimnisse, die dem Menschen zu seinem eigenen Besten verborgen sind. Eure Vorgänger haben viele Geschlechter hindurch dieses

*) Perdida de España por Abulcasim Tarif Abentarique, lib. I. c. 6. Cronica del Rey Don Rodrigo por el moro Rasis, lib. I. c. 1. Bleda, Cron. cap. VII.

Wunder geehrt, und sind gewachsen an Macht und Größe. So ist denn die Erkenntniß desselben nicht erforderlich zur Wohlfahrt eures Königreiches. Trachtet deshalb nicht einen unbesonnenen und unnützen Vorwitz zu befriedigen, der unter solchen furchtbaren Drohungen unter sagt ist."

"Von welcher Bedeutung," rief der König aus, "sind die Drohungen eines Herkules von Libyen? War er nicht ein Heide? und sollten seine Zauber etwas vermögen wider einen Anhänger unsres heiligen Glaubens? Sonder Zweifel sind in diesem Thurme Schätze Goldes und Edelgesteins verschlossen, in den Tagen der Vorzeit aufgehäuft, die Beute mächtiger Könige, die Reichthümer der heidnischen Welt. Meine Geldkassen sind erschöpft; ich bedarf frischer Ergänzung; und gewißlich wäre es ein in den Augen des Himmels wohlgefällig Werk, diesen Reichthum, der unter unheiligem und schwarzkünstlerischem Zauber vergraben liegt, hervorzuholen, und ihn zu frommen Zwecken zu weihen."

Der ehrwürdige Erzbischof verharrete bei seinen Warnungen, allein Don Rodrigo nahm seinen Rath nicht zu Herzen, denn er ward von seinem bösen Sterne dahin gezogen. „Vater," sprach er, „umsonst suchet ihr mich zurückzuhalten. Mein Entschluß ist gefaßt. Morgen will ich das verborgene Geheimniß, oder besser, die verborgenen Schätze dieses Thurms erkunden.

Siebentes Kapitel.

Geschichte von dem wundersamen und unheilweissagenden Thurme.

Die Morgensonne schien hell auf die klippengebauten Thürme Toledo's, als König Rodrigo an der Spitze eines zahlreichen Gefolges von Hofleuten und Rittern zum Thore der Stadt herauszog, und über die Brücke setzte, die sich über das tiefe Felsenbett des Tajo wölbt. Die glänzende Kavalkade lenkte die Straße hinauf, welche in die Gebirge leitet, und erreichte bald den Anblick des nekromantischen Thurms.

Von diesem berühmten Gebäude erzählen uns die alten Arabischen und Spanischen Chronikenschreiber Wunderdinge, „und ich zweifle sehr,“ sagt der ehrwürdige Agapida, „ob nicht manche Leser das Ganze als eine schlau entworfene, einer orientalischen Einbildungskraft entsprungene Fabel betrachten; allein mir geziemt es nicht, eine Thatsache zu verwerfen, deren bei allen jenen Schriftstellern, die die Väter unsrer vaterländischen Geschichte sind, Erwähnung geschieht; eine Thatsache, welche dazu eben so wohl bezeugt ist, wie der größte Theil der denkwürdigen Begebenheiten aus der Geschichte Don Rodrigo's. Nur leichtsinnige und oberflächliche Gemüther,“ fährt der gute Mönch fort, „pflegen das Wunderbare so ohne Weiters zu verwerfen. Dem denkenden Geiste ist die ganze Welt in Geheimniß eingehüllt, und ein jeglich Ding bedeutungsvoll und wundersam. Solch einem Geiste

wird der nekromantische Thurm von Toledo als eines jener seltsamen Monumente der alten Zeit erscheinen; wie eins jener Egyptischen und Chaldäischen Bauwerke, mit verborgener Weisheit und mystischen Weissagungen beschrieben, die entworfen wurden in Tagen der Urwelt, als die Menschen sich noch des Verkehrs mit hohen und geistigen Wesen erfreuten, und zu menschlichem Vorhersehen sich Weissagung gesellte.“

Dieser merkwürdige Thurm war rund und von bedeutender Höhe und Größe; erbaut auf einem hohen Felsen, und von Klippen und Abgründen umgeben. Die Grundlage wurde von vier ehernen Löwen getragen, jeder höher denn ein Mann zu Pferd. Die Mauern bestanden aus kleinen Stücken von Jaspis und Marmorsteinen verschiedener Farbe, nicht breiter denn eines Mannes Hand; so fein zusammen verbunden, daß, ohne die verschiedenen Farben, man sie hätte für einen einzigen Stein nehmen können. Sie waren mit seltsamer Kunst geordnet, daß sie Schlachten und kriegerische Thaten längst entschwundener Zeiten und Heroen darstellten; und die ganze Oberfläche war so wunderbar geschliffen, daß die Steine glänzten wie Glas, und die Strahlen der Sonne mit einer alle Zuschauer blendenden Helle zurückwarfen. *)

König Rodrigo und seine Hofleute langten ver-

*) Nach der genauen Schilderung des guten Bruders, die er aus alten Chroniken entnahm, möchte man vermuthen, die Mauern des Thurms wären in mosaischer Art gemalt gewesen.

wundert und überrascht an dem Fuße des Felsen an. Hier fand sich ein enger gewölbter Weg, durch den lebenden Stein gehauen; der einzige Eingang zu dem Thurme. Er war durch ein schweres eisernes Thor verschlossen, welches mit verrosteten Schlössern von unterschiedlicher Arbeit und aus verschiedenen Jahrhunderten, wie es sich an ihren mancherlei Formen wahrnehmen ließ, — von den Vorgängern Don Rodrigo's angeheftet — bedeckt war. Zu jeder Seite des Portals standen die beiden alten Hüter des Thurms, mit den zu den Schlössern gehörenden Schlüsseln beladen.

Der König stieg vom Pferde, und, näher tretend zu dem Portale, befahl er den Wächtern das Thor aufzuschließen. Die grauköpfigen Männer stürzten zusammen vor Schrecken. „Wehe! riefen sie, „was verlangen eure Majestät von uns? Wollet ihr, daß das Unheil dieses Thurms sich entfessele, und losgelassen werde um die Erde bis in ihren Grundfesten zu erschüttern?“

Der ehrwürdige Erzbischof Urbino flehete gleicher Weise, nicht ein Geheimniß zu stören, welches in Ehren gehalten worden von Geschlecht zu Geschlecht, seit Menschengedenken; und welches Cäsar selbst, da er Herr von Spanien war, nicht habe angreifen wollen. Die jungen Kavaliere indeß waren begierig das Abentheuer zu verfolgen, und ermunterten den König in seinem unbesonnenen Vorwige.

„Es komme was da wolle, rief Don Rodrigo, ich bin entschlossen in das Geheimniß des Thurms einzudringen.“ So sprechend, gebot er den Wäch-

tern von Neuem das Portal zu öffnen. Die Greise gehorchten mit Furcht und Zittern, aber ihre Hände zitterten vor Alter, und da sie die Schlüssel anlegten, fanden sich die Schlösser von der Zeit so gerostet oder von so seltsamer Arbeit, daß sie ihren schwachen Anstrengungen widerstanden; worauf die jungen Ritter hitzig dran gingen und hülfreiche Hand liehen. Doch die Schlösser waren so zahlreich und wunderbar, daß ungeachtet ihres Ungestüms und Stärke ein großer Theil des Tages dahin ging, bevor alle bezwungen werden konnten.

Als der letzte Riegel dem Schlüssel gewichen war, baten die Wächter und der ehrwürdige Erzbischof den König nochmal, abzulassen und die Sache zu erwägen. „Was immer sich in diesem Thurn befinden mag, sagten sie, „es ist noch harmlos, und liegt unter mächtigem Zauber gebunden; drum so versuchet nicht eine Thüre zu öffnen, welche eine Flut von Uebeln über das Land ergießen dürfte.“ Allein der Zorn des Königs erhob sich, und er befahl, daß die Pforte auf der Stelle geöffnet werde. Indeß vergebens versuchte Einer nach dem Andern seine Stärke; eben so vergeblich vereinigten die Ritter ihre Kräfte, und legten ihre Schultern an das Thor: obgleich weder Stange noch Riegel mehr übrigte, war es durchaus unbeweglich.

Die Geduld des Königs war nun erschöpft, und er näherte sich seine Hand anzulegen; kaum jedoch berührte er die eiserne Pforte, sieh! so ging sie langsam offen, wie ein trauriges Stöhnen von sich gebend, so wie sie sich widerstrebend auf ihren Angeln drehte. Ein kalter feuchter Wind strömte her-

vor, von einem stürmischen Getöse begleitet. Die Herzen der alten Wächter bebten in ihrer Brust, und ihre Kniee schlugen zusammen; allein mehrere der jungen Kavaliere stürzten hinein, begierig ihre Neugier zu sättigen, oder sich in diesem grausenhaften Unternehmen auszuzeichnen. Indesß waren sie kaum einige Schritte vorangerückt, als sie zurücksprangen, von der verderblichen Luft entweder oder irgend einem grauenhaften Gesichte betroffen. Da befahl der König Feuer anzuzünden, um die Dunkelheit zu verscheuchen und die schädliche lang eingeferkerte Luft zu reinigen. Dann trat er selbst zuerst hinein in die Gruft; jedoch, obgleich eines trotzigem Herzens, schritt er nur mit Scheu und zaudernd voran.

Nachdem er einige Schritte gegangen war, betrat er eine Halle oder Vorzimmer, auf dessen gegenüberstehenden Seite sich eine Thüre befand; und vor dieser stand auf einem Fußgestell eine riesenmäßige Figur, bronzefarbig und von bedrohlichem Anblick. Sie hielt eine ungeheure Keule, die sie ohne Unterlaß herumschwang, solche furchtbare und betäuschende Schläge der Erde versendend, daß jedes weitere Vordringen unmöglich schien.

Der König hielt beim Anblick dieser entsetzlichen Gestalt still; denn ob es ein lebendes Wesen, ob ein Bildwerk von magischer Kunst war, konnte er nicht erkennen. Auf ihrer Brust trug sie eine Rolle, worauf in großen Buchstaben geschrieben war: „Ich thue meine Pflicht.“ Nach einer kurzen Weile sammelte Rodrigo Herz, und redete sie mit großer

Feierlichkeit an: „Was du immer auch siehst,“ sprach er, „wisse, daß ich nicht komme dies Heiligthum zu verletzen; sondern das Geheimniß zu erforschen, welches es enthält; ich beschwöre dich deßhalb, mich unverfehrt vorbeigehen zu lassen.“

Da hielt die Gestalt still mit aufgehobener Keule, und der König mit seinem Gefolge zogen ungehindert durch die Thüre.

Nun traten sie in ein geräumig Zimmer von seltener und kostspieliger Bauart, schwer zu beschreiben. Die Wände waren mit den köstlichsten Edelsteinen überzogen, die dergestalt zusammen gefügt waren, daß sie eine glatte und tadellose Oberfläche bildeten. Der erhabne Dom schien sich selbst zu tragen, und war besetzt mit Juwelen, funkelnd wie die Sterne am Firmament. Es war kein Holz noch irgend ein anderer gewöhnlicher oder unedler Stoff in diesem Baue zu finden. Es gab keine Fenster noch sonstige Oeffnungen da, den Tag hereinzulassen, und doch war ein strahlendes Licht durch den Platz verbreitet, welches von den Wänden zu kommen und jeglichen Gegenstand deutlich sichtbar zu machen schien.

Im Mittelpunkte der Halle stand ein alabasterner Tisch, von der seltensten Arbeit, auf welchem in Griechischen Buchstaben geschrieben war, daß Hercules Alcides, der Grieche aus Theben, diesen Thurm gegründet habe im Jahre der Welt dreitausend und sechs. Auf dem Tische stand ein goldenes Schmuckkästchen, reichlich mit kostbaren Steinen umsetzt, und mit einem Schlosse von Perl-

mutter versehen; und auf dem Deckel waren folgende Worte zu lesen: „Diese Lade verwahrt das Geheimniß des Thurms. Keine Hand als nur eines Königs vermag sie zu öffnen; aber er hüte sich! denn wunderbare Begebenheiten werden ihm offenbart werden, die sich erfüllen sollen vor seinem Tode.“

König Rodrigo griff festlich nach dem Kästchen. Der ehrwürdige Erzbischof hielt seinen Arm an, und machte eine letzte Vorstellung. „Hüte dich, mein Sohn!“ sprach er; „laß ab, während es noch Zeit ist. Schaue nicht in die geheimnißvollen Beschlüsse der Vorsehung. Gott hat sie aus guter Absicht vor unsern Blicken verborgen, und es ist gottlos den Schleier zu zerreißen, der sie bedeckt.“

„Was habe ich von einer Einsicht in die Zukunft zu fürchten?“ versetzte Rodrigo, mit einer Miene trotziger Vermessenheit. „Wenn mir Gutes bestimmt ist; so werde ich es schon im voraus genießen; wenn Böses, so will ich mich waffnen ihm zu be-
geggen.“ Also sprechend, brach er stürmisch das Schloß.

In dem Kästchen fand er nichts denn eine leinene Decke, zusammen gelegt zwischen zwei kupfernen Tafeln. Da er sie entfaltete, erblickte er Gestalten von Männern zu Roß darauf gemalt, von wilder Geberde, mit Turban und verschiedenfarbiger Kleidung von Arabischem Zuschnitt, einen Säbel an der Seite, und eine Armbrust auf ihrem breiten Rücken, und sie trugen Paniere und Wappenschilder mit mancherlei Devisen. Ueber ihnen

war in Griechischen Buchstaben geschrieben: „Unbesonnener Monarch! siehe die Männer, die dich vom Throne stürzen und dein Reich erobern sollen!“

Beim Anblick dieser Dinge war der König verwirrt in seinem Geiste, und Furcht befiel sein Gefolge. Während sie noch das Gemälde besahen, schien es, als fingen die Figuren an sich zu bewegen, und ein leiser Schall kriegerischen Getöses erhob sich aus der Decke, Cymbelnklang und Trompetengeschmetter, Rossgewieher und Heeresgeschrei; doch undeutlich alles, wie aus weiter Ferne, oder wie in einem Traume vernommen. Jemehr sie schauten, desto deutlicher wurde die Bewegung, und desto lauter der Lärmen; und die leinene Decke rollte hervor, und vergrößerte sich, und breitete sich gleichsam zu einer gewaltigen Fahne aus, und füllte den Saal, und vermischte sich mit der Luft, bis ihr Gewebe nicht mehr sichtbar war, oder wie eine durchsichtige Wolke erschien; und die schattigen Gestalten traten alle in Bewegung, und das Getöse und der Aufruhr ward wilder und wilder; und ob das Ganze ein beseeltes Gemälde war, oder ein Gesicht, oder eine Schlachtordnung eingekörperter Geister, durch übernatürliche Macht heraufbeschworen, konnte keiner der Anwesenden sagen. Sie sahen ein großes Schlachtfeld vor sich, allwo Christen und Muselmänner in ein tödlich Treffen verwickelt waren. Sie hörten das Rennen und Stampfen der Kasse, das Schmettern der Trommeten und Zinken, der Cymbel Schall, und das stürmische Gerassel von tausend Trommeln. Nun

vernahmen sie Schwertergeklirr, Schläge von Kolben und Streitärten, sammt dem Zischen der Pfeile, und dem Pfeifen der Wurffspieße und Lanzen. Die Christen duckten sich vor dem Feind; die Ungläubigen bedrängten sie und brachten sie in äußerste Verwirrung; die Fahne des Kreuzes ward niedergeworfen, das Spanische Panier unter die Füße getreten, die Luft hallte wieder von Triumph-Geschrei, von Geheul der Wuth und dem Achzen sterbender Männer. Unter den fliehenden Haufen gewahrte König Rodrigo einen gekrönten Krieger, dessen Rücken ihm zugekehrt war, doch mit derselben Rüstung und Devise wie seine eigene, und auf einem weißen Rosse, welches seinem Streitrosse Drelia glich. In der Verwirrung der Flucht war der Krieger abgestiegen, und ward nicht mehr gesehen, und Drelia tummelte sich wild durch das Schlachtfeld, des Reiters baar.

Rodrigo wollte nichts weiter sehen, sondern rannte hinaus aus der verhängnißvollen Halle, gefolgt von seinen bestürzten Begleitern. Sie flohen durch die vordere Kammer, allwo die Riesengestalt mit der geschwungenen Keule von ihrem Fußgestelle verschwunden war; und da sie wieder unter den freien Himmel kamen, fanden sie die beiden greisen Hüter des Thurms todt bei dem Portale liegen, als ob sie durch einen mächtigen Schlag wären hingestreckt worden. Die ganze Natur, die klar und heiter gewesen war, war nun in wildem Aufruhr. Der Himmel war mit schweren Gewölken überzogen; heftige Donnerschläge zerrissen die Luft; und

die Erde wurde von Plazregen und prasselndem Hagel überschwemmt.

Der König befahl die eiserne Pforte zu schließen; aber sie war unbeweglich, und die Kavaliere waren verzagt ob dem entsetzlichen Tumulte und dem Geschrei mit Aechzen vermischt, welches noch immer drinnen herrschte. Der König und sein Gefolge eilte nach Toledo zurück, verfolgt und gedrängt von dem Sturm. Die Berge erbeben und hallten wieder von dem Donner, Bäume wurden entwurzelt und niedergeworfen, und der Tajo wüthete und schwoll und stürzte über die Ufer. Es wollte die erschrocknen Hofleute bedünken, als ob die geisterhaften Legionen aus dem Thurm herausgeströmt wären und sich mit dem Sturme vermischt hätten; denn mitten zwischen dem Gerolle des Donners und dem tobenden Wind glaubten sie den Schall der Drommeten und Trommeln, das Heersgeschrei und die Tritte der Rosse zu hören. So vom Sturme geschlagen und von Grausen überwältigt, langten der König und sein Hofgesinde zu Toledo an, mit vielem Getöse über die Brücke des Tajo steigend, und das Thor in äußerster Verwirrung herein tretend, als ob sie von einem Feinde wären verfolgt worden.

Am Morgen war der Himmel wieder heiter, und die ganze Natur zur Ruhe zurückgekehrt. Der König zog nun mit seinen Rittern heraus und nahm den Weg zum Thurme, von einer großen Menge gefolgt; denn er war abermal besorgt die eiserne Thüre zuzumachen, und jenes Unheil, welches über

das Land hereinzubrechen drohete, zu versperren. Aber sieh! eben da man des Thurmes ansichtig wurde, traf ein neues Wunder ihre Augen. Es erschien ein Adler hoch in der Luft, der vom Himmel herabzukommen schien. Er trug in seinem Schnabel einen Feuerbrand, und sich auf die Spitze des Thurms niederlassend, fachte er das Feuer an mit seinen Flügeln. Nach kurzer Weile stand der ganze Bau in Brand, als wäre er aus Harz gewesen, und die Flammen stiegen in die Luft mit einer Helle blendender denn die Sonne, und sie hörten nicht auf, bis jeder Stein verzehrt und das Ganze in einen Aschenhaufen verwandelt war. Nun flog eine große Schaar von Vögeln heran, klein von Gestalt und von schwarzer Farbe, gleich einer Wolke den Himmel verdunkelnd; und sie fielen nieder und kreiseten rund um die Asche, indem sie mit ihren Flügeln einen so großen Wind erregten, daß alles in die Luft geführt und über ganz Spanien zerstreut wurde, und wo immer ein Theilchen dieser Asche fiel, sah es aus wie ein Blutsfleck. Es wird ferner von alten Leuten und Schriftstellern früherer Jahre berichtet, daß alle diejenigen, auf welche dieser Staub fiel, nachher im Kampfe umkamen, als das Land von den Arabern erobert ward, und daß die Zerstörung des nekromantischen Thurms ein Zeichen und Vorbild war von dem herannahenden Verderben Spaniens.

„Mögen all Jene,“ so schließt unser vorsichtiger Mönch, „welche die Wahrheit dieses höchst seltsamen Begegnisses bezweifeln, jene bewundernswer-

then Quellen unsrer Geschichte zu Rathe ziehen, die Chronik des Mohren Rasis, und das Werk, so den Titel führt: Der Fall Spaniens, von dem Mohren Abulcassim Tarif Abentarique geschrieben. Mögen sie beinebens den ehrwürdigen Geschichtsschreiber Bleda und die Wolke anderer katholischen Spanischen Scribenten befragen, die über dies Ereigniß gehandelt haben, und sie werden finden, daß ich nichts erzählt habe, was nicht unter der Aufsicht und Sanction unsrer heiligen Mutter, der Kirche, gedruckt und veröffentlicht worden. Gott allein kennt die Wahrheit dieser Dinge; ich berichte nichts als was aus den vorigen Zeiten mir überliefert worden.“

Achtes Kapitel.

Graf Julian. — Seine Thaten in Afrika. — Er erfährt die Entehrung seines Kindes. — Sein Benehmen darob.

Der Verlauf unsrer legendenhaften Erzählung führt uns jetzt zu dem Grafen Julian zurück, und wir haben zu vernehmen, wie es ihm nach seiner Abreise von Toledo, um sich wieder auf seinen Posten auf der Küste der Barbarei zu verfügen, erging. Er ließ die Gräfin Frandina zu Algeziras, seinem väterlichen Besizthum, denn die seiner Verwaltung übergebene Provinz war von feindlichem Einfalle bedroht. In der That, als er zu Ceuta

anlangte, fand er seinen Posten in dringender Gefahr von Seiten der allerobernden Muselmänner. Die Araber des Ostens, Mahomet's Anhänger nachdem sie mehrere der mächtigsten Reiche im Orient sich unterworfen, hatten den Sitz ihrer Herrschaft zu Damascus gegründet, wo zu der Zeit Waleed Almanzor, mit dem Beinamen „das Schwert Gottes“ den Thron behauptete. Von da hatte sich die Flut der Eroberung fortgewälzt nach den Küsten des Atlantischen Ozeans, so daß ganz Almagreb, oder westliches Afrika, sich der Fahne des Propheten gebeugt hatte, mit Ausnahme eines Theils von Tingitanien, welcher längs der Meerenge lag, und eben die Spanisch-gothische Provinz, die Graf Julian verwaltete. Die Araber waren hundert tausend Mann stark, meistens Veteranen, dem Kriegsdienste ergeben und des Sieges gewohnt. Sie wurden geführt von einem alten Arabischen Feldherrn, Muza ben Nossier, dem die Verwaltung Almagreb's anvertraut war, welches er selbst auch größtentheils erobert hatte. Der stolze Gedanke dieses Veteranen ging dahin, die Muselmännische Eroberung vollständig zu machen und die Christen von den Afrikanischen Küsten zu vertreiben; diesem Plane gemäß bedroheten seine Truppen die wenigen übrig gebliebenen Gothischen Festungen in Tingitanien, indeß er selbst in Person vor die Mauern Ceuta's zog. Der Arabische Heerführer war durch anhaltende glückliche Erfolge dreist geworden, und glaubte, nichts könne seinen Waffen und des Propheten geheiligter Fahne widerstehen. Müde des

verdrießlichen Hinhalts einer Belagerung, führte er seine Truppen kühnlich gegen die felsenbauten Thürme von Ceuta, und versuchte es, den Platz mit Sturm zu nehmen. Der Angriff war heftig, und der Kampf voll Verzweiflung: die braunen Söhne der Wüste waren hurtig und stark und feurigen Geistes; die Gothen dagegen, auf diesem Gränzposten an Gefahr gewohnt, bewahrten die unbeugsame Tapferkeit ihres Stammes, die sich bei ihren Brüdern in Spanien so sehr verloren hatte. Dazu wurden sie von einem Manne befehligt, der im Kriegsspiele erfahren und des Ruhms begierig war. Nach einem hitzigen Gefecht wurden die Angreifenden auf allen Punkten zurückgeschlagen, und von den Mauern getrieben. Don Julian that einen Ausfall, und plagte sie sehr auf ihrem Rückzuge; und so arg ward ihnen mitgespielt, daß der alte Muza sich beeilte mit seinem Lager aufzubrechen, und beschämt die Belagerung aufgab.

Der Sieg von Ceuta hallte durch ganz Tingitanien wieder, und verbreitete allgemeine Freude. Aller Orten erschollen Jubellaute mit Lobpreisungen des Grafen Julian vermischt. Er ward, wo immer er ging, vom Volke als ihr Befreier begrüßt, und Segnungen über sein Haupt herabgerufen. Dem Grafen schwoll das Herz, und sein Geist hob sich; doch war sein Stolz edel und gerecht, denn er war sich's bewußt die Segnungen seines Landes verdient zu haben.

Mitten unter seinem Jubel, und während das Frohlocken des Volkes noch in seinen Ohren hallte,

langte der Page an, welcher das Schreiben von seiner unglückseligen Tochter trug.

„Was für Botschaft von dem König?“ fragte der Graf, als der Page vor ihm niederkniete. „Keine, Herr,“ versetzte der Jüngling; „sondern ich bringe in aller Eile einen Brief von Fräulein Florinda.“

Er zog das Schreiben aus dem Busen, und überreichte es seinem Herrn. Wie der Graf es las, verdunkelte sein Angesicht und sein Auge erlosch. „Dies,“ so sprach er mit Bitterkeit, „ist mein Lohn, daß ich einem Tyrannen diene; und dies die Ehren, die ich mir in meinem Vaterlande gewann, während ich in der Fremde seine Kämpfe focht? Möge Wehe über mich kommen, und Schmach haften auf meinem Namen, wenn ich je ruhe, bevor ich ein volles Maß der Rache erlangt habe!“

Graf Julian war ungestüm in seinen Leidenschaften und hörte keinen Rath in seinem Zorn. Es war sein Geist über die Massen stolz, allein des wahren Edelmuthes entblößt, und war er einmal gekränkt, so verkehrte sich sein Herz in Gift und Galle. Ein schwarzer und bösertiger Groll umzog seine Seele, nicht bloß gegen Don Rodrigo, sondern gegen ganz Spanien. Er betrachtete es als den Schauplay seiner Schmach, als ein Land wo sein Haus beschimpft worden; und indem er die Unbill, welche er von seinem Souverain erlitten, zu rächen suchte, ersann er wider sein Heimathland den schwärzesten Verrath, worauf je ein menschlich Herz verfallen.

Der Plan des Grafen Julian war, König Ro-

drigo von seinem Throne zu stürzen, und ganz Spanien in die Hände der Ungläubigen zu liefern. Bei dem Entwerfen und der Vollführung dieses böbischen Anschlags war es, als ob seine ganze Natur verändert wäre; jedes erhabne und bessere Gefühl war erstickt, und er würdigte sich bis zur niedrigsten Verstellung herab. Sein erster Gedanke war, seine Familie der Gewalt des Königs zu entziehen, und aus Spanien zu entfernen, bevor sein Verrath bekannt war; sein zweiter, das Land seiner noch übrigen Vertheidigungsmittel gegen feindlichen Einfall zu berauben.

Mit diesen finstern Vorhaben im Herzen, aber mit einem offenen und heitern Antlitze, setzte er nach Spanien über, und begab sich an den Hof zu Toledo. Ueberall wo er kam, ward er unter freudigem Zuruf als ein siegreicher General begrüßt, und er erschien in der Gegenwart seines Souverains wie stralend von seinem Siege bei Ceuta. Verbergend, daß er um die Entehrung seines Hauses wußte, zeigte er dem Könige nichts denn die ergebenste Treue und Anhänglichkeit.

Don Rodrigo überhäufte ihn mit Gunstbezeugungen, und suchte so sein Gewissen zu beruhigen, durch Wohlthaten an dem Vater genugthuend für den himmelschreienden Frevel, den er an der Tochter begangen. Außerdem betrachtete er den Grafen als einen fähigen im Kriegswesen erfahrenen Mann, und hörte auf seinen Rath in Allem, was auf die Kriegsangelegenheiten des Reiches Bezug hatte. Der Graf vergrößerte die Gefahren, welche

die seinem Kommando übergebenen Gränzorte bedrohten, und vermochte den König dahin, die besten Pferde und Waffen, die aus Wittiza's Zeit übrig geblieben, dorthin zu senden, indem es solcher in dem Mittelpunkte Spaniens bei seinem gegenwärtigen ruhigen Zustande nicht bedürfte. Der Rest ward auf seine Vorstellung an die Gränzen Galliens gebracht; so daß das Königreich gegen einen plötzlichen Einfall aus dem Süden fast gänzlich wehrlos blieb.

Da er so seine Plane schlau eingerichtet hatte, und Alles zu seiner Rückkehr nach Afrika bereit war, erhielt er die Erlaubniß, seine Tochter vom Hofe zurückzuziehen, und sie bei ihrer Mutter, der Gräfin Frandina, zu lassen, die, wie er vorgegab, zu Algeziras gefährlich krank lag. Graf Julian zog aus dem Thore der Stadt, von einer stattlichen Schaar auserlesener Kriegerleute gefolgt, indeß neben ihm, auf einem Zelter, die bleiche und weinende Florinda ritt. Das Volk wünschte ihm Glück und Segen, da er vorüber zog, aber sein Herz wandte sich von ihnen weg mit Unwillen. Als er über die Brücke des Tajo stieg, sah er mit einem finstern Blicke nach Toledo um, und hob seine bepanzerte Hand auf und schüttelte sie gegen den königlichen Pallast Don Rodrigo's, welcher auf der Felsenhöhe thronte. „Eines Vaters Fluch,“ sprach er, „über dich und die Deinen! Möge Verwüstung fallen über deine Wohnung, und Verwirrung und Tod über dein Reich!“

Auf seiner Reise blickte er aller Orten um sich

mit einem übelwollenden Auge. Die Flöte des Schäfers und das Lied des Adersmannes waren ein Mislaut in seinen Ohren; jedes Bild und jeder Laut menschlichen Glückes verursachte ihm Qual; und in der Bitterkeit seiner Seele betete er, daß ihm vergönnt sein möchte die ganze Scene von Segen und Wohlstand mit Feuer und Schwert durch Feindes Hand verheert zu sehen.

Die Geschichte ihrer häuslichen Schmach und Unbill war bereits der Gräfin Frandina kund geworden. Als die unglückliche Florinda in das Angesicht ihrer Mutter kam, fiel sie ihr um den Hals, barg ihr Antlitz an ihre Brust und weinte; allein die Gräfin vergoß keine Thräne, denn sie war ein Weib von stolzem Geist und starkem Herzen. Sie sah ihren Mann mit ernstem Blicke an. „Verderben falle auf dein Haupt,“ sprach sie, „wo du dich fügest in diesen Schimpf. Was mich betrifft, so will ich, ein Weib wie ich bin, die Anhänger meines Hauses versammeln, und keine Ruhe haben, bis Ströme Bluts diesen Flecken weggewaschen haben.“

„Sei getrost,“ versetzte der Graf; „Rache ist im Anzug, und wird gewiß und reichlich sein.“

In seinen eigenen Besitzungen nun, umgeben von seinen Verwandten und Freunden, begann Graf Julian jetzt das Gewebe seines Verraths zu vollenden. Er ward hierin von seinem Schwager Dypas, dem Bischofe von Sevilla, einem Manne finster und treulos wie die Nacht, doch von scheinheiliger Geberde, und von glatter scheinbaren Beredsam-

feit im Rathe, unterstützt. Dieser schlaue Prälat hatte sich in das völlige Vertrauen des Königs einzuschmeicheln gewußt, und ihn sogar vermocht, seinen Neffen Evan und Eiseburto, den verbannten Söhnen Witiza's, die Rückkehr nach Spanien zu gestatten. Sie hatten ihren Wohnort in Andalusien, und man sah nun nach ihnen als passenden Werkzeugen bei der gegenwärtigen verrätherischen Verschwörung.

Auf den Rath des Bischofs berief Graf Julian seine Verwandten und Anhänger zu einer geheimen Versammlung, auf einem wilden felsichten Gebirge, nicht fern von Consuegra, welches noch heut zu Tage nach Maurischer Benennung die Sierra de Calderin, oder der Berg des Verraths, heißt. Als Alle zusammen waren, erschien Graf Julian unter ihnen, von dem Bischofe und der Gräfin Frandina begleitet; dann um sich her jene, die aus seinem Blut und Freundschaft waren, sammelnd, entdeckte er ihnen die Beleidigung, die ihrem Hause zugefügt worden. Er stellte ihnen vor, wie Rodrigo ihr rechtmäßiger Feind sei, wie er Witiza, ihren Verwandten, vom Throne gestürzt, und nun die Ehre einer der erlauchtesten Töchter ihres Geschlechts besudelt habe. Die Gräfin Frandina unterstützte seine Worte. Sie war ein Weib von würdevoller Haltung und von beredtem Vortrag, und da sie von ihren mütterlichen Gefühlen begeistert war, so versetzte ihre Rede die versammelten Ritter in Wuth.

Der Graf benutzte die Aufregung des Augen-

blicks , um seinen Plan zu entwickeln. Es gelte vorzüglich, sagte er, Don Rodrigo zu entthronen, und die Krone den Söhnen des vorigen Königs Witiza zu geben. So würden sie die Sünden des Tyrannen über sein Haupt bringen , und zugleich die königliche Würde auf ihren Stamm zurückführen. Zu diesem Vorhaben würde wohl ihre eigene Macht hinreichen ; doch könnten sie sich noch die Hülfe von Muza ben Rosier, dem Arabischen Heerführer in Mauritanien, verschaffen, welcher gerne einen Theil seiner Truppen nach Spanien hinübersenden würde das Unternehmen zu unterstützen.

Der so von Graf Julian angegebene Plan erhielt die unheilige Sanction des Bischofs Oppas, der sich anheischig machte insgeheim dazu behülflich zu sein mit seinem ganzen Einfluß und Vermögen; denn er besaß großen Reichthum und Güter und viele Anhänger. Das Beispiel des ehrwürdigen Prälaten vermochte Alle beizustimmen, die sonst noch möchten geschwanzt haben, und sie verbanden sich mit furchtbaren Eiden , der Verschwörung treu zu bleiben. Graf Julian übernahm es nach Afrika zu gehen, und Muza's Lager aufzusuchen , um wegen dessen Hülfe zu verhandeln , indeß der Bischof sich um die Person des Königs Rodrigo halten , und ihn in das ihm bereitete Netz leiten sollte.

Als Alles so angeordnet war, sammelte Graf Julian seine Reichthümer, und verließ mit seiner Frau und Tochter und seinem ganzen Haushalte das Land, das er zu verrathen gedachte , sich zu Malaga nach Ceuta einschiffend. Das Thor an

der Mauer dieser Stadt, durch welches sie hinaus zogen, nannte sich noch viele Geschlechter hindurch die Puerta de la Cava, oder das Thor der Hure; denn das war die schimpfliche und unverdiente Benennung; womit die Mohren die unglückliche Florinda bezeichneten. *)

Neuntes Kapitel.

Heimlicher Besuch des Grafen Julian im Arabischen Lager. — Erste Expedition des Mauren Tarik el Cuerto.

Als Graf Julian seine Familie in Sicherheit gebracht hatte zu Ceuta, umgeben von einer seiner Sache ergebenden Kriegerschaft, so nahm er einige seiner vertrauten Anhänger zu sich, und zog insgeheim nach dem Lager des Arabischen Emir, Muza ben Nofier, ab. Das Lager breitete sich in einem jener Hirtenthäler aus, die am Fuße der Berberischen Hügel liegen, hinter denen das Atlasgebirge in weiter Kette von ferne hervorsieht. In der buntgemischten Armee fanden sich Krieger aus jeglichem Stamm und Volke vereinigt, die durch Vertrag oder Eroberung sich der Sache des Islam angeschlossen hatten. Da waren Solche, die dem Muza aus den fruchtbaren Gegenden Aegyptens durch die Sandwüsten Barka's gefolgt waren, und Jene, die aus den sonnenverbrannten Volksstämmen

*) Bleda, cap. 4.

men Mauritaniens sich unter seine Fahne gereiht hatten. Da waren Saracenen und Tartaren, Syrer und Kopten, und schwarzbraune Mohren; prunkende Krieger aus den gebildeten Städten des Ostens, und die hageren herumschwärmenden Räuber der Wüste. Der größere Theil des Heeres jedoch bestand aus Arabern, die aber sehr verschieden waren von jenen ersten rohen Horden die der Fahne Mahomet's folgten. Beinahe ein Jahrhundert immerwährender Kriege mit den kultivirten Nationen des Ostens hatte sie zu vollkommenen Kriegern gebildet; und der gelegentliche Aufenthalt in üppigen Gegenden und volkreichen Städten hatte sie mit den Künsten und Gewohnheiten eines civilisirten Lebens bekannt gemacht. Doch herrschte immer noch die schwärmende rastlose und raubsüchtige Lebensweise der ächten Söhne Ismaels vor, trotz aller Veränderung von Klima oder Verhältniß.

Graf Julian fand den Arabischen Eroberer Muzä mit einem gewissen orientalischen Staat und Glanz umgeben. Er war bereits vorgerückt an Jahren, doch von einer edlen Haltung, und wußte durch sein mit Henna gefärbtes Haar und Bart sein Alter zu verbergen. Der Graf nahm das Benehmen einer soldatenmäßigen Freimüthigkeit und Entschlossenheit an, als er zu ihm eintrat. „Bis jetzt,“ sagte er, „sind wir Feinde gewesen, aber ich komme in Frieden zu dir, und es hängt von dir ab, mich zum ergebensten deiner Freunde zu machen. Ich habe kein Vaterland noch König mehr. Rodrigo der Gothe ist ein Usurpator und mein Todesfeind;

er hat meine Ehre an der zartesten Stelle verwundet, und mein Vaterland schafft mir keine Hilfe. Stehe du mir in meiner Rache bei, und ich liefere ganz Spanien in deine Hände; ein Land, das an Fruchtbarkeit und Wohlstand all die gerühmten Gegenden, welche du in Tingitanien erobert hast, weit übertrifft."

Dem Muza hüpfte das Herz vor Freude bei diesen Worten, denn er war ein kühner und ehrfurchtiger Eroberer, und hatte, nachdem er das ganze Westliche Afrika unterjocht, oft einen sehnlichen Blick nach Spaniens Gebirgen geworfen, wenn er sie so jenseits der Gewässer der Straße erglänzen sah. Indes hatte er die Behutsamkeit eines Veteranen, und scheute sich in ein Unternehmen von solcher Wichtigkeit einzulassen, und seine Waffen in einen andern Welttheil zu tragen, ohne die Genehmigung seines Souverains. Nachdem er von dem Grafen Julian die einzelnen Umstände seines Plans und die Mittel, worüber er gebieten konnte um ihn auszuführen, sich hatte darlegen lassen, theilte er es seinen vertrauten Rätthen und Offizieren mit, und fragte sie um ihre Meinung. „Dieser Antrag des Grafen Julian," sprach er, „könnte falsch und betrüglich sein; oder vielleicht besitzt er auch die Macht nicht, seine Versprechungen zu erfüllen. Das Ganze könnte ein beabsichtigter Verrath sein, uns ins Verderben zu ziehen. Es läßt sich eher vermuthen, daß er den Verräther an uns als an seinem Vaterlande spielen werde."

Unter den Generalen Muza's fand sich ein hage-

rer schwarzbrauner Veteran, voll von Narben; ein ächter Araber, dessen Lust Streifzüge und ver- zweifelte Abenteuer waren, und der sich um nichts als sein Roß, seine Lanze und seinen Säbel küm- merte. Er war gebürtig von Damaskus; sein Name war Tarif ben Zeyad; doch da er ein Auge ver- loren hatte, so war er bei den Spaniern unter der Benennung Tarif el Tuerto, oder Tarif der Einäugige, bekannt.

Das heiße Blut dieses alten Ismaeliten war in Wallung, da er von dem Einfall in ein neues Land und der Unterjochung großer Provinzen ver- nahm; und er fürchtete nur, die vorsichtigen Be- denklichkeiten Muza's möchten ihnen die ruhmvolle Beute aus den Händen entschlüpfen lassen. „Ihr sprechtet zweifelhaft,“ sagte er, „von dem Antrage des Christlichen Ritters, doch läßt sich die Wahr- heit desselben leicht erkunden. Gebt mir vier Ga- leeren und eine Handvoll Leute, und ich will ab- reisen mit diesem Grafen Julian, die Christliche Küste bestreichen, und euch Nachricht über das Land und die Mittel es unserer Gewalt zu unter- werfen, herbringen.

Die Worte des Veteranen gefielen Muza ben Nosier, und er gab seine Einwilligung; und Ta- rif fuhr ab mit vier Galeeren und fünf hundert Mann, von dem Verräther Julian geleitet. *) Diese erste Expedition der Araber gegen Spanien begab

*) Beuter, Cron. Gen. de Espanna, lib. I. c. 28. Mar- mol. descrip. de Africa, lib. II. c. 10.

sich, sichern Nachrichten zu Folge, in dem Jahre unsres Herrn sieben hundert und zwölf; obgleich andere Geschichtschreiber in Betreff dieses Punktes abweichen, wie sie es auch freilich hinsichtlich fast aller übrigen Umstände in dieser frühen Periode der Spanischen Geschichte thun. Der Zeitpunkt, für welchen die scharfsichtigern Schriftsteller sich am meisten erklären, ist das Jahr sieben hundert und zehn, im Monat Juli. Es möchte ferner aus einigen Gewährschaften sich ergeben, daß die Galeeren Tarif's längs den Küsten Andalusiens und Lusitaniens kreuzten, unter dem vorgebliehen Karakter kaufmännischer Barken: und dies ist ganz und gar nicht unwahrscheinlich, indem sie bloß das Land auszukundschaften und eine Ansicht von den Häfen zu nehmen suchten. Wo immer sie anlandeten, fertigte Graf Julian Emissare ab, seine Freunde und Anhänger auf einen bezeichneten Platz zusammen zu berufen. Sie kamen heimlich zu Gezira Alhambra das heißt, der Grünen Insel, zusammen, wo sie eine Unterredung mit Graf Julian in Beisein Tarif's ben Zeyad hielten.*) Hier gelobten sie wieder ihre Bereitwilligkeit sich um seine Fahne zu sammeln, so wie sie nur offen erhoben würde, und gaben ihre verschiedenen Vorbereitungen zu einer Rebellion an. Tarif wurde durch Alles was er sah und hörte, überzeugt, daß Graf Julian sie nicht betrogen habe, sowohl was seine Gesinnung als seine Mittel, sein Vaterland zu verrathen, betrifft.

*) Bleda, Cron, c. 5.

Seinen angeborenen Gelüsten nachhängend, machte er nun einen Streifzug in das Land, raffte große Beute und viele Gefangene zusammen, und brachte, in Triumpf von dannen fahrend, seinen Raub zu Muza, als eine Probe von den Reichthümern, die durch die Eroberung des Christenlandes zu gewinnen seien.

Behtes Kapitel.

Muza's Schreiben an den Kaliphen. — Zweite Expedition des Arabers Tarik el Cuerto.

Auf die Nachrichten Tarif's und beim Anblick der Beute, die er zusammen gebracht, schrieb Muza an den Kaliphen Waleb Almanzor einen Brief, worin er ihm das verrätherische Anerbieten des Grafen Julian, sowie die Aussicht, durch seine Hülfe einen erfolgreichen Einfall in Spanien zu machen, darlegte. „Ein neues Land,“ sagte er, „breitet sich aus vor unsern erfreuten Blicken, und ladet uns zur Eroberung ein; ein Land, welches Syrien an Fruchtbarkeit des Bodens und heiterm Himmel gleich kommt; Yemen, oder dem Glücklichen Arabien an angenehmer Temperatur; Indien an seinen Blumen und Gewürzen; Hegias an seinen Früchten und Blumen; Cathay an seinen kostbaren Mineralien; und Aben an der Vortrefflichkeit seiner Häfen und Landungsplätze. Auch ist es volkreich und wohlhabend, mit mancher glänzen-

den Stadt und manchem majestätischen Monumente alter Kunst geziert. Was soll verhindern, daß dieses herrliche Land ein Erbtheil der Gläubigen werde? Bereits haben wir die Völker der Verberei, von Zab, Derar, Zaara, Mazamuda und Sus unterjocht; und die siegreiche Standarte des Islam flattert auf den Thürmen Tangers. Nur eine vier Meilen breite See scheidet uns von der gegenüber liegenden Küste. Ein Wort von meinem Souverain, und die Eroberer Afrika's werden ihre Regionen in Andalusien ergießen, es der Herrschaft des Ungläubigen entreißen, und dem Gesetze des Koran es unterwerfen.“*)

Der Kaliph war über die Maßen froh ob dem Inhalte dieses Schreibens. „Gott ist groß!“ rief er aus, „und Mahomet ist sein Prophet! Es ist von dem Gesandten Gottes vorhergesagt worden, daß sein Gesetz sich bis zu den äußersten Theilen des Westens verbreiten, und durch das Schwert in neue und unbekannte Länder werde gebracht werden. Sehet, ein andres Land ist aufgethan den Triumpfen der Gläubigen! Es ist Allah's Wille, und sein allerhöchster Wille werde befolgt!“ Es sandte also der Kaliph dem Muza ein Antwortschreiben zu, wodurch er ihn bevollmächtigte die Eroberung zu unternehmen.

Da ward nun die Ausrüstung mit großem Eifer betrieben; und eine ansehnliche Anzahl Schiffe wurden zu Tanger zusammen gezogen und in Bereit-

*) Cande, part. I. c. 8.

schaft gesetzt, um die Armee über die Straße hinüber zu bringen. Zwölftausend Mann wurden zu dieser Expedition gewählt; die meisten derselben leichte Arabische Truppen, des Kriegsdienstes gewohnt, und zu schweren und raschen Unternehmungen geeignet. Unter ihnen befanden sich viele Reiter, auf stinken Arabischen Rossen. Das Ganze ward unter das Kommando des Veteranen Tarif el Tuerto, oder des Einäugigen, gestellt, zu welchem Muza ein unbedingtes Vertrauen hegte wie zu einem zweiten Selbst. Tarif übernahm das Kommando mit Freude; sein martialisches Feuer ward geweckt bei dem Gedanken, daß er über eine solche Armee den Oberbefehl führe, und es losgehe auf solch ein Land; und er nahm sich in der Stille vor, nimmer oder nur siegreich zurückzukehren.

Zur Ueberfahrt über die Meerenge des Herkules wählte er eine finstere Nacht; und bei Tagesanbruch stiegen sie bei Tarifa ans Land, bevor die Gegend Zeit hatte Lärm zu schlagen. Nur wenige Christen aus der Nähe sammelten sich hastig, und widersehten sich ihrer Landung, wurden aber leicht in die Flucht gejagt. Tarif stand auf dem Strande, und hatte Acht, bis das letzte Geschwader ausgestiegen, und alle Pferde, Rüstung und Kriegsvorrath ans Land gebracht worden war; dann gab er Befehl die Schiffe in Brand zu stecken. Die Muselmänner wurden von Schrecken ergriffen, als sie ihre Flotte in Flammen und Rauch gehüllt und in die Wellen hineinsinken sahen. „Wie werden wir entkommen,“ schrieen sie, „wenn das Kriegesglück gegen uns sein sollte?“ „Es gibt kein Entkommen

für den Feigen!“ rief Tarif: „ein braver Mann denkt daran nicht: euer einziges Heil ist der Sieg.“ „Aber wie sollen wir ohne Schiffe je in unsre Heimath zurückkehren?“ „Eure Heimath,“ versetzte Tarif, „liegt vor euch; nur müßt ihr sie mit eurem Schwerte gewinnen.“

Während Tarif noch mit seinen Leuten sprach, — so erzählt einer der alten Chronikenschreiber, — ward eine christliche Frauenperson bemerkt, die auf einem Rohre ein weißes Fähnchen trug als ein Zeichen des Friedens. Man brachte sie vor Tarif; sie warf sich vor ihm nieder und sagte: „Sennor, ich bin eine alte Frau; und jetzt sind es sechzig volle Jahre, daß ich, in einer Winternacht am Herde wachend, meinen Vater, der ein überaus alter Mann war, eine Prophezeiung lesen hörte, die von einem heiligen Mönche geschrieben sein sollte; und dies war der Prophezeiung Inhalt: daß eine Zeit kommen würde, wo unser Vaterland sollte angegriffen und erobert werden von einem Volke aus Afrika von fremder Tracht, fremder Sprache und fremder Religion. Ihr Anführer sollte ein starker und tapferer General sein, der an folgenden Zeichen zu erkennen wäre: auf seiner rechten Schulter ein haariges Muttermal, und sein rechter Arm weit länger denn der linke, und von solcher Länge daß er im Stande wäre mit seiner Hand sein Knie zu berühren, ohne seinen Leib zu beugen.“

Tarif horchte mit ernster Aufmerksamkeit den Worten des alten Mütterchens; und da sie geendet, entblößte er seine Schulter, und siehe! da fand sich das Muttermal wie es war beschrieben wor-

den; sein rechter Arm auch war in der That länger als der linke, doch nicht in dem Maße wie die Prophezeiung gemeldet. Da erhob das Arabische Heer ein Freudengeschrei, und hielt sich des Sieges gewiß. *)

Der verständige Antonio Agapida, obgleich er dieses Umstands, wie es in alten Chroniken berichtet wird, erwähnt, hütet sich jedoch der angeblichen Weissagung Glauben zu schenken, sondern betrachtet die Sache als eine schlaue Erfindung Tarif's, wodurch er den Muth seiner Truppen zu beleben suchte. „Ohne Zweifel,“ sagt er, „war das bloß ein verabredetes Spiel zwischen dieser alten Sibylle und dem schlaunen Sohne Ismael's; denn diese ungläubigen Anführer waren reich an verdammlichen Erfindungen, um auf die abergläubische Einbildung ihrer Leute zu wirken, und ihnen ein blindes Vertrauen auf den glücklichen Erfolg ihrer Waffen einzufloßen.“

Dem sei indessen wie es wolle, der Veteran Tarif benutzte die Aufregung seiner Krieger, und führte sie vorwärts, um Besitz von einer Warte zu nehmen, welche gleichsam der Schlüssel des ganzen umliegenden Landes war. Es war dies ein hoher Berg oder Vorgebirge, beinahe ganz von der See umfluthet, und durch eine schmale Erdenge mit dem Festlande verbunden. Der Fels von Calpe war es genannt, und beherrschte, gleichwie der ge-

*) Perdida de Espanna, por Abulcasim Tarif Abentarrigue, lib. I. c. 7.

genüber gelegene Fels von Ceuta, den Eingang des Mittelmeers. Hier hatte in alten Zeiten Herkules eine seiner Säulen errichtet, und die Stadt Heraklea war da gegründet worden.

Als Tarif gegen dieses Vorgebirge anrückte, setzte sich ihm ein eilig aufgebotener Haufe Christen entgegen, die sich unter die Fahne eines edeln Gothen von großer Macht und Ansehen, dessen Besizthümer längs der gebirgigen Küste des Mittelmeeres lagen, gesammelt hatten. Der Name dieses christlichen Ritters war Theodomir, bei den Arabischen Geschichtschreibern gemeinhin Tadmir genannt; und er ist als der erste Befehlshaber, der dem Einfall der Muselmänner Widerstand leistete, berühmt. Er war etwa vierzig Jahre alt; kühn, gewandt und umsichtig; und wären alle von dem Gothischen Adel mit gleicher Wachsamkeit und Kraft zu ihrer Vertheidigung aufgetreten, es würde das Panier des Islam nimmer über das Land triumphirt haben.

Theodomir hatte bloß siebenzehn hundert Mann unter seinem Kommando, und diese nur schlecht bewaffnet; doch hielt er entschlossen Stand gegen Tarif's Armee, und vertheidigte den Paß zu dem Vorgebirge mit großer Tapferkeit. Zuletzt war er genöthigt sich zurückzuziehen; und Tarif rückte vor, und pflanzte seine Fahne auf den Felsen Calpe, und bereitete sich denselben zu einem festen Aufenthalte und zu einem tauglichen Plage, den Eingang in das Land zu sichern. Zum Andenken an seinen ersten Sieg veränderte er den Namen des Vorgebirges, und nannte es Gibel Tarif, oder

den Tarifsberg; doch im Verlauf der Zeit hat sich der Name allmählich in Gibraltar umgewandelt.

Unterdessen hatte der edle Patriote Theodomir seine geschlagenen Truppen wieder gesammelt; er lagerte sich mit denselben am Saume der Berge, und foderte die Gegend rund umher auf sich zu seiner Fahne zu gesellen. Er sandte in aller Eile Briefe an den König, worin er ihm in kurzen und derben Worten die Nachricht von dem Einfalle mittheilte und mit gleicher Freimüthigkeit um Hülfe bat. „Sennor,“ sagte er in seinem Schreiben, „die Legionen Afrika's sitzen uns auf dem Nacken, aber ob sie vom Himmel oder aus der Erde gekommen, weiß ich nicht. Sie scheinen aus den Wolken gefallen zu sein, denn Schiffe haben sie nicht. Wir wurden von ihnen überrascht, überwältigt durch ihre Anzahl, und genöthigt uns zurückzuziehen; und sie haben sich befestigt in unserm Gebiete. Sende uns Hülfe, Sennor, so schnell du kannst; oder komme vielmehr selbst uns zu retten.“ *)

Fünftes Kapitel.

Vorkehrungen Don Rodrigo's, als er von dem Einfall vernahm. — Expedition Ataulphos. — Tarik's Traumgesicht.

Als Don Rodrigo hörte, daß Legionen turban-bedeckter Truppen von Afrika sich ins Land

*) Conde, part. I. c. 9.

ergossen, rief er sich die Gesichte und Weissagungen des nekromantischen Thurms zu Sinne, und große Furcht kam über ihn. Indes, obgleich von seiner vorigen Tapferkeit und Tugend herabgesunken, obgleich entnervt durch Weichlichkeit, und durch das Bewußtsein schlechter That in seinem Geiste geschwächt, war er doch von entschlossener Seele, und wachte sich selbst der drohenden Gefahr zu begegnen. Er schrieb eilends eine Hebung aus, zu Ross und zu Fuß, an die vierzig tausend Mann; allein man empfand jetzt die Wirkungen des arglistigen Rathes des Grafen Julian, denn die besten Pferde und Rüstungen, zum Dienste des Vaterlands bestimmt, waren nach Afrika geschickt worden und befanden sich gegenwärtig im Besitze der Verräther. Mancher Vornehme freilich zog in dem prachtvollen Anzug zu Feld, worin sie bei Turnier und Ringelrennen zu erscheinen pflegten; aber der größere Theil ihrer Vasallen waren der Waffen entblößt, und in Kürasse von Leder oder in halb vom Rostezernagtes Rüstzeug gehüllt. Sie waren ohne Disciplin und Feuer; und ihre Rosse, gleichwie sie selbst durch trägen Frieden verweichlicht, fanden sich schlecht geeignet, die Hitze, den Staub und die Mühsal langwieriger Feldzüge zu ertragen.

Diese Armee stellte Don Rodrigo unter den Befehl seines Verwandten Ataulpho, eines Prinzen aus dem königlichen Geblüte der Gothen, und von eblem großmüthigen Charakter; und er befahl ihm in aller Eile gegen den Feind zu marschiren, und auf dem Wege seine Macht mit den Truppen Theodomir's zu verstärken.

Mittlerweile hatte Tarif el Tuerto zahlreiche Verstärkung aus Afrika erhalten, und die Anhänger des Grafen Julian und alle Jene, die mit der Regierung Don Rodrigo's unzufrieden waren, waren seiner Fahne zugeströmt; denn Viele waren durch die Vorstellungen des Grafen Julian getäuscht, und glaubten, es sei bloß darauf abgesehen, die Söhne Witiza's auf den Thron zu setzen, und der Einfall der Araber bezwecke nichts weiter als dieses Unternehmen zu fördern. Von dem Grafen geleitet, drangen die Truppen Tarif's in verschiedene Theile der Gegend, und verwüsteten das Land; die Ladungen ihrer Beute brachten sie nach ihrer Feste auf dem Felsen von Calpe.

Der Prinz Ataulpho zog mit seiner Armee durch Andalusien, wo sich Theodomir bald mit seinen Truppen ihm anschloß; er stieß auf verschiedene Detaschemente des Feindes, die fouragirten, und hatte mehrere blutige Scharmügel; doch gelang es ihm sie vor sich her zu treiben, und sie zogen sich nach dem Felsen von Calpe zurück, allwo Tarif mit dem Haupt-Corps seines Heeres lag.

Der Prinz schlug nicht weit von der Bucht, die sich vor dem Vorgebirge ausdehnt, sein Lager auf. Am Abende fertigte er den Veteranen Theodomir mit einem Trompeter ab, um eine Unterredung mit dem Arabischen Anführer zu begehren, welcher, von seinen Offizieren umgeben, die Abgesandten in seinem Zelte empfing. Theodomir war frei und abgebrochen in seiner Sprache, denn den größten Theil seines Lebens hatte er fern von Höfen zugebracht. Er stattete in runden Worten die Botschaft

des Prinzen Ataulpho ab, indem er ihn wegen seines vermessenen Einfalls in das Land anfuhr, und ihn aufforderte sich mit seiner Armee zu ergeben, oder keine Gnade zu erwarten.

Das eine Auge Tarif's el Tuerto funkelte bei dieser Botschaft wie eine feurige Kohle. „Saget eurem Befehlshaber,“ versetzte er, „daß ich über die Meerenge gekommen sei um Spanien zu erobern und nicht eher heimkehren wolle, bis ich mein Vorhaben vollführt habe. Saget ihm, daß ich kriegsgeübte und wohlgerüstete Männer habe, mit deren Hülfe ich bald mit seinem zusammengelaufenen Haufen fertig zu werden hoffe.“

Ein beifälliges Gemurmel ging durch die Versammlung der Muselmännischen Offiziere. Theodomir warf einen Blick des Trostes auf sie, aber sein Auge verweilte auf einem Renegaten, einem seiner alten Gefährten, und Verwandten des Grafen Julian. „Was euch betrifft, Don Graubart,“ sprach er, „der ihr in eurem niedersinkenden Alter zum Apostaten werdet, so erkläre ich euch als einen Verräther gegen euren Gott, euren König und das Vaterland; und stehe bereit es augenblicklich an eurem Leibe zu beweisen, wofern es mir gestattet wird.“

Der verrätherische Ritter wollte vor Wuth vergehen bei diesen Worten, denn Wahrheit verlieh ihnen einen Stachel, der bis ins Herz drang. Er gedachte sofort auf die Herausforderung zu antworten, allein Tarif verwehrte es, und befahl den Christlichen Abgesandten aus dem Lager zu führen. „Nun gut,“ erwiederte Theodomir; „Gott

wird mir schon Gelegenheit zum Kampfe geben, die ihr verweigert. Laßt jenen grauen Apostaten sich vorsehen morgen in der Schlacht; denn ich verbürge mich, daß ich meine Lanze gegen keinen andern Feind gebrauchen werde, bis ich sein Blut auf den heimathlichen Boden, den er verrathen, gespritzt habe.“ Also sprechend, verließ er das Lager, und es konnten die Muselmännischen Hauptleute nicht umhin den edeln Unwillen dieses patriotischen Ritters zu bewundern, während sie heimlich seinen abtrünnigen Gegner verachteten.

Die alten Maurischen Geschichtschreiber berichten manche grauenhafte Vorbedeutungen und seltsame geheimnißvolle Gesichte, die den Befehlshabern beider Armeen während dieser ängstlichen Nacht erschienen. Gewiß war es eine Nacht angstvoller Erwartung, und Moslem und Christ blickten zweifelhaft hin nach dem Schicksal des kommenden Tages. Die Spanische Schildwache ging ihre ernsthafte Runde, dann und wann auf das dumpfe Getöse von dem entfernten Felsen von Calpe horschend, und nach demselben hinschauend, gleichwie der Seemann nach der Donnerwolke hinschaut, die mit Schrecken und Zerstörung schwanger daher zieht. Die Araber dagegen betrachteten von ihren hohen Klippen die zahlreichen Wachtfeuer im Lager der Christen, und sahen, daß es ein mächtiges Heer war; zu gleicher Zeit brachte die Nachtlust das unfreundliche Gebrause der See, welche sie von dem Afrikanischen Boden trennte, zu ihren Ohren. Wenn sie ihre bedenkliche Lage beherzigten, auf einer Seite eine Armee, mit einer

ganzen Nation, die zu ihrer Verstärkung sich erheben konnte, im Hintergrunde, und auf der andern ein unbefahrbares Meer, so waren die Geister manches Kriegers niedergeschlagen, und sie bereuten den Tag, wo sie sich in dies feindliche Land hinein gewagt hatten.

Tarif gewährte ihre Angst, doch sprach er nichts. Kaum hatte indeß der erste Glimmer des Morgenlichtes über die Meereswellen gezittert, als er die Häupter seiner Kriegerschaft in sein Zelt berief. „Seid gutes Muths,“ sagte er, „Allah ist mit uns, und hat seinen Propheten gesandt uns seines Beistandes zu versichern. Kaum hatte ich vergangene Nacht mich in mein Zelt zurückgezogen, als ein Mann von majestätischem und ehrwürdigem Angesichte vor mir stand. Er war um ein Handbreit größer denn die gewöhnlichen Menschen; sein wallender Bart war von goldener Farbe, und seine Augen glänzten dergestalt, daß sie funkelndes Feuer zu entsenden schienen. Ich habe den Emir Bahamet und andre alte Männer den Propheten beschreiben hören, den sie oftmal, da er noch auf Erden war, gesehen hatten, und so war seine Gestalt und Züge. „Fürchte nichts, o Tarif, von dem kommenden Tage,“ sprach er, „ich will mit dir sein in der Schlacht. So kämpfe denn kühn, und siege. Diejenigen von deinen Kriegern, die die Schlacht überleben, sollen dieses Land zum Erbtheil haben; für jene die fallen, ist eine Wohnung im Paradiese bereitet, und unsterbliche Houris harren ihrer Ankunft.““ Er sprach's und verschwand;

ich vernahm einen Chor himmlischer Melodien, und mein Zelt war mit den Wohlgerüchen des Glückseligen Arabiens erfüllt.“ „Das war,“ — sagen die Spanischen Geschichtschreiber — „ein anderer von jenen Kunstgriffen; womit dieser schlaue Sohn Ismael's die Herzen seiner Leute zu beleben suchte;“ indeß bei den Arabischen Schriftstellern dieser angeblichen Vision als eines wahrhaften Begegnisses gedacht wird. Wundersam in der That war die Wirkung, die sie auf das ungläubige Heer hervorbrachte, welches jetzt mit lebhaftem Geschrei verlangte gegen den Feind geführt zu werden.

Zwölftes Kapitel.

Schlacht bei Calpe. — Ataulpho's Tod.

Die grauen Gipfel des Felsen von Calpe erglänzten von den ersten Strahlen des Morgens, als die Christliche Armee aus dem Lager hervor zog. Der Prinz Ataulpho ritt von einer Schwadron zu der andern, seine Soldaten zur Schlacht ermunternd. „Nimmer wollen wir unsre Schwerter in die Scheide stecken,“ sagte er, „so lange diese Ungläubigen einen Fuß im Lande haben. Sie liegen in jenem felsichten Gebirge versperret; es gilt, sie anzugreifen in ihrem schroffen Loche. Wir haben einen langen Tag vor uns: wohl an es soll die untergehende Sonne auf Keinen ihres Heeres scheinen, der nicht ein Flüchtling, ein Gefangener oder eine Leiche sei.“

Die Worte des Prinzen wurden mit Jubelschrei empfangen, und die Armee rückte gegen das Vorgebirge zu. Wie sie näher kamen, hörten sie den Schall der Cymbeln und das Geschmetter der Trompeten, und der felsichte Schooß des Berges glimmerte von Helmen und Speeren und Säbeln; denn die Araber, durch Tarik's Worte mit frischem Vertrauen beseelt, zogen mit wehenden Fahnen zum Kampf.

Der hagere Araberchef stand auf einem Felsen, als seine Truppen vorüber schritten; sein Schild hing ihm auf dem Rücken; und er schwang in seiner Hand einen Speer mit doppelter Spitze. Die verschiednen Anführer bei ihren Namen rufend, ermahnte er sie ihre Angriffe gegen die Christlichen Hauptleute zu richten, vorzüglich aber gegen Ataulpho; „denn liegen die Häupter erschlagen,“ sagte er, „so werden deren untergeordnete Truppen hinschwinden vor uns wie ein Morgennebel.“

Die Edlen unter den Goten waren leicht an dem Glanze ihrer Waffen zu unterscheiden; aber der Prinz Ataulpho zeichnete sich vor allen Andern durch die jugendliche Anmuth und Würde seiner Person sowie die Pracht seines Anzuges aus. Er ritt ein stolzes Andalusisches Streitroß, das mit einer reichen goldgestickten Decke von karmosinrothen Sammet geschmückt war. Sein Ueberrock war von gleicher Farbe und Zierath, und die Federn, welche auf seinem blanken Helme weheten, von dem hellsten Weiß. Zehn Pagen zu Pferd in prächtiger Tracht folgten ihm ins Feld, nicht so sehr um

mit zu fechten, als ihres Herrn zu warten und ihn mit Roß oder Waffe zu versehen. -

Die Christlichen Truppen, obwohl ungeregelt und ungeübt, waren voll von angeborenem Muth; denn es glühete der alte Kriegergeist ihrer Gothischen Väter noch immer in ihrem Busen. Sie bestanden zum Theil aus zwei Bataillonen Fußvolf, diese stellte Ataulpho in das Hintertreffen; „denn da sei Gott für,“ sprach er, „daß Soldaten zu Fuß den Ehrenplatz in der Schlacht einnehmen, wenn ich so viele tapfere Reiter habe.“ Als indessen die Heere einander nahe kamen, ward bemerkt, daß der Vortrab der Araber aus Infanterie bestand. Da hielten nun die Reiter ihre Rösse an, und verlangten, das Fußvolf sollte vorrücken und diesen nichtswürdigen Haufen zerstreuen, indem sie es unter ihrer Würde hielten mit Truppen zu Fuß zu kämpfen. Allein der Prinz befahl ihnen anzugreifen; worauf sie denn, ihren Rössen die Sporen gebend, auf den Feind stürzten.

Die Araber bestanden den Anfall wacker, die Pferde mit ihren Lanzenspitzen empfangend. Manch ein Reiter fiel nieder von einem Pfeile erschossen, oder mit einem Dolche von den Moslems durchbohrt. Der Reiterei gelang es indessen, die Mitte des Bataillons zu durchbrechen und es in Verwirrung zu bringen, Einige mit ihren Schwertern niederhauend, Andere mit ihren Speeren durchbohrend, und Viele unter den Hufen ihrer Rösse zertretend. In diesem Augenblick wurden sie von einem Trupp Spanischer Reiter, den abtrünni-

gen Anhängern des Grafen Julian, angegriffen. Sie setzten ihren Landsleuten, welche durch das Treffen mit dem Fußvolk in Unordnung gekommen waren, hart zu, und manch ein biederer Christenritter stürzte hin unter dem Schwert eines unnatürlichen Feinds.

An der Spitze dieser abtrünnigen Krieger war jener Renegat, den Theodomir im Gezelte Tarif's herausgefordert hatte. Er führte seine Hiebe mit einem kräftigen Arme und mit boshafter Wuth, denn nichts ist tödlicher als der Haß eines Apostaten. Inmitten seines Sturmes ward er von dem wackern Theodomir bemerkt, der ihm zu begegnen eilte: „Verräther,“ schrie er, „ich hab mein Gelübde gehalten. Diese Lanze hab ich rein von all anderm Blute bewahrt, nur deiner meineidigen Seele einen Ausgang zu öffnen begierig.“ Der Renegat war wegen seiner Tapferkeit berühmt gewesen, ehe er zum Verräther ward an seinem Vaterlande, allein ein böses Gewissen übergräbt den Muth des trogigsten Herzens. Als er Theodomir gegen ihn anstürzen sah, hätte er sich gerne umgekehrt und die Flucht genommen. Stolz allein hielt ihn zurück; und, obwohl ein bewundernswerther Meister in der Selbstwehr, verlor er alle Gewandtheit seinem Gegner gegenüber, und wußte sich nicht vor dessen Angriff zu decken. Beim ersten Anlauf durchbohrte ihn Theodomir's Lanze von einer Seite zur andern. Er stürzte zu Boden, knirschte mit den Zähnen, wie er in den Staub taumelte, doch gab er ohne ein Wort hervorzubringen seinen Geist auf.

Die Schlacht wurde jetzt allgemein, und dauerte den Morgen hindurch mit wechselndem Glück. Tarit's Kriegeslist indessen begann ihre Wirkung zu zeigen. Die Christlichen Anführer und ausgezeichnetsten Ritter wurden ausgesucht und einzeln angefallen mit überwiegender Anzahl. Sie fochten voller Verzweiflung, und thaten Wunder der Tapferkeit, aber sie fielen, einer nach dem andern, unter tausend Wunden. Die Schlacht verzog sich indeß durch einen großen Theil des Tages; und als die niedersinkende Sonne durch die Wolken des Staubes schien, war es als ob die kämpfenden Heere in Rauch und Feuer wären eingehüllt gewesen.

Der Prinz Ataulpho sah, daß das Kriegesglück gegen ihn war. Er ritt das Feld herum, die bravsten seiner Ritter beim Namen rufend. Allein Wenige antworteten seinem Rufe, die Uebrigen lagen verstümmelt auf dem Felde. Mit dieser Handvoll Krieger versuchte er den Tag wieder zu gewinnen, als er von Tenderos, einem Gefährten des Grafen Julian, an der Spitze eines Korps abtrünniger Christen, angegangen wurde. Beim Anblick dieses neuen Gegners, funkelte Feuer aus den Augen des Prinzen, denn Tenderos war in seines Vaters Palaste erzogen worden. „Du thust wohl daran,“ schrie er, „den Sohn deines Herrn anzugreifen, der dir Brod gab; du, der du dein Vaterland und deinen Gott verriethst!“

So sprechend, erhaschte er eine Lanze von einem seiner Pagen, und fiel wüthend über den Apostaten her; doch Tenderos kam ihm mitten in seinem

Ansturze entgegen, und die Lanze des Prinzen zersplitterte an seinem Schilde. Nun nahm Ataulpho seine Keule, die an seinem Sattelbogen hing, und ein zweifelhafter Kampf erfolgte. Tenderos war von einem starken Körperbau, und jenem im Gebrauch der Waffen überlegen, aber des Verräthers Fluch schien seinen Arm zu lähmen. Er verwundete Ataulpho mit leichter Wunde zwischen den Beinschienen seiner Rüstung; während der Prinz ihm mit seiner Keule einen Schlag erteilte, der Helm und Hirnschädel zerschmetterte, und Tenderos stürzte todt zur Erde, indem seine Rüstung unter ihm errasselte.

In demselbigen Augenblick durchbohrte ein von einem Araber geschleudertur Wurfspieß Ataulpho's Pferd, welches unter ihm stürzte. Der Prinz erfaßte den Gaul seines erschlagenen Gegners beim Zügel, doch das treue Thier, als ob es in ihm den Feind seines vormaligen Herrn erkannte, bäumte sich und schlug, und weigerte sich ihn aufsitzen zu lassen. Der Prinz indessen bediente sich desselben als eines Schildes, um den Andrang der Feinde abzuwehren; während er mit seinem Schwerte sich gegen diejenigen die ihn von vorne angriffen, vertheidigte. Tarif ben Zeyad langte bei diesem Auftritte an, und hielt einen Augenblick stille, in Bewunderung der ausgezeichneten Tapferkeit des Prinzen. Bedenkend indessen, daß sein Fall seiner Armee den Todesstreich versetzen würde, sprengte er gegen ihn an, und brachte ihm mit seinem Säbel eine ernstliche Wunde bei. Bevor er seinen Streich wiederholen

konnte, führte Theodomir ein Korps Christlicher Reiter zur Rettung des Prinzen herbei, und Tarif ward durch das Getümmel des Kampfs von seiner Beute hinweg gerissen. Der Prinz sank zur Erde, mit Wunden bedeckt und durch starken Blutverlust erschöpft. Ein treuer Page zog ihn unter den Hufen der Rosse hinweg, und mit Hülfe eines Veteranen, eines alten Vasallen Ataulpho's, brachte er ihn an einen sichern Ort unfern des Schlachtfeldes, bei einer Quelle, die aus einer Felsenwand hervorsprang. Sie stillten das Blut, das aus seinen Wunden floß, und wuschen den Staub von seinem Antlitz, und legten ihn an den Rand des Baches. Der Page saß bei seinem Haupte, welches er mit seinen Knien unterstützte, und der Veteran stand zu seinen Füßen mit niedergesenktem Angesichte und die Augen voll des Schmerzes. Der Prinz lebte nach und nach wieder auf, und eröffnete seine Augen. „Wie sieht es aus mit der Schlacht?“ sagte er. „Der Kampf ist hart,“ versetzte der Soldat, „aber der Tag mag wohl noch unser sein.“

Der Prinz fühlte, daß die Stunde seines Todes nahe war, und befahl, sie sollten ihm helfen sich auf die Kniee zu setzen. Sie unterstützten ihn von beiden Seiten, und er betete inbrünstig eine kurze Weile, dann, merkend wie seine Kräfte schwanden, winkte er dem Veteranen, neben ihn auf den Felsen niederzusitzen. Und, immer noch auf seinen Knien, beichtete er nun bei dem alten Soldaten, in Ermangelung eines Mönches oder Priesters, um sich dieser Pflicht in solcher Stunde der Noth zu entledi-

gen. Wie er fertig war, sank er wieder zur Erde, und berührte sie mit seinen Lippen, als wollte er von seiner geliebten Heimath einen herzlichen Abschied nehmen. Der Page bemühte sich sein Haupt nochmal empor zu heben, als er fand daß sein Herr den Geist ausgehaucht habe.

Ein Trupp Arabischer Krieger, die zu dem Duell kamen ihren Durst zu löschen, hieben das Haupt von dem Leichnam ab, und brachten es in Triumpf zu Tarif, rufend: „Siehe hier das Haupt des Christlichen Feldherrn!“ Tarif hieß es alsogleich auf einen Panzenschaft stecken zugleich mit dem Oberroß des Prinzen, und unter dem Schall von Trompeten, Trommeln und Cymbeln auf dem Schlachtfelde herumtragen.

Da die Christen den Oberroß erblickten und die Züge des Prinzen erkannten, waren sie von Schrecken getroffen, und Herz und Hand versagten ihnen. Theodomir versuchte umsonst sie zu sammeln; sie warfen ihre Waffen weg, und flohen; und sie ließen nicht ab zu fliehen, und der Feind sie zu verfolgen und zu schlagen, bis zum Dunkel der Nacht. Dann kehrten die Moslems um und plünderten das Christliche Lager, allwo sie überflüssige Beute fanden.

Dreizehntes Kapitel.

Bestürzung des Landes. — Rodrigo erhebt sich zu den Waffen.

Die zerstreuten Flüchtlinge des Christlichen Heeres verbreiteten Schrecken durch das Land. Die Einwohner der Städte und Dörfer sammelten sich um sie her, wenn sie vor ihre Thore kamen um Brod, oder ermattet und verwundet sich niederlegten am Rande der öffentlichen Brunnen. Erzählten sie die Geschichte ihrer Niederlage, so schüttelten die alten Männer ihr Haupt und seufzten, und die Weiber stießen Geschrei und Jammerlaute aus. Ein so seltsam und unvorgesehen Drangsal erfüllte sie mit Bestürzung und Verzweiflung, denn es war schon lange, seit der Kriegslärm in ihrem Land erschollen; und dies war ein Krieg, der Ketten und Sklaverei und alle Art von Gräueln in seinem Gefolge hatte.

Don Rodrigo saß mit seiner schönen Königin Erilona in dem königlichen Pallaste, welcher die felsichte Anhöhe Toledo's krönt, als der Bote über der Zeitungen in Galopp über die Brücke des Tajo kam. „Was für Botschaft von der Armee?“ fragte der König, da der keuchende Bote vor ihn gebracht wurde. „Botschaft großen Wehes!“ rief der Soldat. „Der Prinz ist gefallen in der Schlacht. Ich sah sein Haupt und Oberkleid auf einer Maurischen Lanze; und die Armee ward geschlagen und floh!“

Auf solche Nachricht bedeckte der König sein Angesicht mit beiden Händen, und saß eine Zeitlang in tiefem Schweigen; und all seine Höflinge standen stumm und bestürzt, und Keiner wagte ein Wort zu sprechen. In diesen ernstesten Augenblicken zogen alle seine Irrungen und Frevel, und all das Unheil so in dem nekromantischen Thurm geweissagt worden, vor seinem Geiste vorüber. Er war mit Grausen und Verwirrung erfüllt, denn die Stunde seines Sturzes schien nahe. Allein er bezwang seine Unruhe durch seinen starken und stolzen Geist; und als er die Hände von seinem Angesichte that, konnte Niemand auf seiner Stirne die Verwirrung und Angst seines Herzens lesen. Unterdessen brachte jede Stunde frische Unglückspost. Bote auf Bote kamen eiligen Laufes in die Stadt, sie in neuen Schrecken versetzend. Die Ungläubigen, sagten sie, stärken sich in dem Lande; Heer auf Heer strömet herein von Afrika; die Seefüste Andalusiens schimmert von Speeren und Säbeln. Schaaren turbanbedeckter Reiter durchstreifen die Ebenen Sidoniens, bis zu den Ufern des Guadiana. Felder werden verheert, Flecken und Städte geplündert, die Einwohner in Gefangenschaft geschleppt, und das ganze Land liegt in besammernswerther Verwüstung.

Rodrigo vernahm alle diese Zeitungen mit ungetrübter Miene, und gab fortan kein Zeichen von Bestürzung mehr: doch ließ sich die Beängstigung seiner Seele in seinen kriegerischen Anstalten wahrnehmen. Er erließ Befehle, daß jeder Edle und

Prälat seines Königreichs sich an die Spitze seiner Vasallen stelle und ins Feld ziehe; und daß ein jeglicher waffenfähige Mann, mit welchem Pferd, Maulthier und Gewaffen er immer könne, zu seiner Fahne eile: und er bezeichnete die Ebene von Cordova als den Platz, wo die Armee sich zu versammeln habe. All den eiteln Puz seines seitherigen müßigen und üppigen Lebens dann abwerfend, und sich zu kriegerischer Thätigkeit rüstend, reiste er ab von Toledo an der Spitze seiner Garde, die aus der Blüthe des jungen Adels bestand. Seine Königin Exilona begleitete ihn; denn sie wünschte in einer der Städte Andalusiens zu bleiben, damit sie ihrem Ehegemahl in dieser Zeit der Gefahr nahe sein möchte.

Unter den Ersten, welche erschienen den zu Cordova angekommenen König zu bewillkommen, war der Bischof Dypas, der geheime Anhänger des Verräthers Julian. Er führte bei sich seine beiden Nefen, Evan und Siseburto, die Söhne des vorigen Königs Witiza, und einen großen Haufen Vasallen und Klienten, alle wohl bewaffnet und ausgerüstet, denn sie waren durch Graf Julian mit einem Theil der Waffen, die der König nach Afrika geschickt, versehen worden. Der Bischof war von glatter Beredsamkeit und ein vollendeter Meister in der Heuchelei. Sein erkünstelter Eifer und Frömmigkeit, und der Abscheu womit er über die Verrätherei seines Verwandten sprach, täuschte den leichtgläubigen Geist des Königs, und er ward bald in seine geheimsten Berathungen zugelassen.

Der Schrecken über den Einfall der Ungläubigen hatte sich durch das Land verbreitet, und erweckte die Gothische Tapferkeit der Einwohner. Beim Empfang der königlichen Verordnungen hatte jeder Flecken und Weiler, jedes Gebirg und Thal seine streitbare Mannschaft gesandt, und das ganze Land war auf dem Marsche nach Andalusien. In kurzer Zeit fanden sich auf der Ebene Cordova's an die fünfzigtausend Reiter und ein unzählbares Heer von Fußvolf zusammen. Die Gothischen Edlen erschienen in blanker, zierlich eingelegter und geschmückter Rüstung, mit Ketten und Geschmeide von Gold, Zierwerken von Edelgestein, seidenen Schärpen und mit Oberrocken von Brokat oder reichlich gesticktem Sammet; die Ueppigkeit und Pralerei, in welche sie von der eisernen Strenge ihrer kriegerischen Väter herabgeglitten waren, verrathend. Was das gemeine Volk betrifft, so hatten Einige Lanzen und Schilde, Schwerter und Armbrüste, doch der größere Theil war unbewaffnet, oder bloß mit Schleudern und eisenbeschlagenen Knütteln oder eisernen Hausgeräthschaften versehen; und Viele hatten sich Schilde gemacht von den Thüren und Fenstern ihrer Wohnungen. Es war ein erstaunliches Heer, und schien, sagen die Arabischen Geschichtschreiber, einem bewegten Meere gleich; indeß, obgleich mit waderm Muthe beseelt, besaßen sie keine Kriegskunde, und vermochten aus Mangel an Waffen und Disziplin nicht viel zu leisten.

Mehrere der ältesten und erfahrensten Ritter, betrachtend den Zustand der Armee, gaben Don

Rodrigo den Rath, die Ankunft regelmäßigerer Truppen abzuwarten, die in Iberien, Kantabrien und Gothisch-Gallien stationirt waren; allein diesem Rathe setzte sich Bischof Oppas eifrig entgegen, der den König drängte unverzüglich wider die Ungläubigen zu marschiren. „Bis jetzt,“ sprach er, „ist ihre Anzahl beschränkt; doch langen jeden Tag neue Haufen, gleich Schaaren von Heuschrecken, von Afrika an. Sie werden sich schneller vermehren denn wir; dazu leben sie auf unsre Unkosten, und, während wir säumen, verzehren beide Armeen das Mark des Landes.“

König Rodrigo hörte auf diesen arglistigen Rath des Bischofs, und beschloß ohne Verzug fortzürücken. Er bestieg sein Streitroß, Drelia, und ritt zu seinen Truppen, die auf jener geräumigen Ebne versammelt waren, und wo immer er erschien, ward er mit Beifallruf empfangen; denn Nichts erweckt den Geist des Soldaten so sehr, als seinen Souverain in den Waffen zu erblicken. Die Worte womit er sie anredete, waren berechnet ihre Herzen zu rühren und ihren Muth zu beleben. „Die Sarazenen,“ sprach er, „verwüsten unser Land, und ihr Strebeziel ist uns zu unterjochen. Sollten sie die Oberhand gewinnen, so wäre eure Existenz als Nation zu Ende. Sie würden eure Altäre umwerfen, das Kreuz mit Füßen treten, eure Städte zerstören, eure Weiber und Töchter davon führen, und euch selbst und eure Söhne zu harter und grausamer Sklaverei verdammen. Es bleibt kein Rettungsmittel für euch übrig als

in der Tapferkeit eurer Arme. Was mich betrifft, will ich, wie ich euer König bin, so euer Führer sein, und werde der Erste jeder Arbeit und Gefahr entgegen gehen."

Das Heer erwiederte seinem Monarchen mit lautem Zuruf, und sie beschwuren es feierlich bis zum letzten Athemzuge für ihr Vaterland und ihren Glauben zu fechten. Der König bestimmte dann die Ordnung ihres Zuges. Alle diejenigen die mit Kürassen und Panzern bewehrt waren, wurden an die Fronte und in den Nachtrab gestellt; das Zentrum der Armee ward aus einer gemischten Menge gebildet, die von keinem Harnisch bedeckt und nur dürftig mit Waffen versehen war.

Als sie auf dem Punkte waren zu marschiren, rief der König einen edlen Ritter Namens Ramiro zu sich, und, ihm die königliche Standarte überreichend, trug er ihm auf, selbe zur Ehre Spaniens wohl in Acht zu nehmen. Kaum aber hatte der gute Ritter sie in seine Hand empfangen, als er todt von seinem Pferde fiel, und der Stab der Standarte war entzwei gebrochen. Mehrere alte Herren vom Hofe, welche zugegen waren, sahen dies als ein schlimmes Omen an, und riethen dem König, für diesen Tag seinen Zug nicht fortzusetzen; doch, alle Augurien und Vorbedeutungen verachtend, hieß er das königliche Panier auf eine Lanze heften, und gab es in die Hut eines andern Fähnrichs: dann befehlend in die Trompeten zu stoßen, brach er an der Spitze seines Heeres auf, den Feind zu suchen.

Das Feld, wo diese große Armee sich versam-

melte, wurde, von dem feierlichen Eide, den die Häupter und die Soldaten leisteten, El campo de la verdad, oder, das Feld der Wahrheit, genannt; ein Name, sagt der weise Geschichtschreiber Abul Cassim, welchen es noch führt bis auf den heutigen Tag. *)

Vierzehntes Kapitel.

**Marſch der Gothiſchen Armee. — Lagerung
an den Ufern des Guadalete. — Geheim-
nißvolle Weiſſagung eines Pilgers. —
Belieftes Benehmen darauf.**

Die Hoffnung Andaluſiens lebte wieder auf, als dieſes mächtige Heer in langen Reihen über ſeine fruchtbaren Ebenen daher zog. Von Morgen bis zur Nacht ſtrömte es fort und fort vorüber unter dem Schall der Trommeln und Trompeten; und ward von den ſtolzeſten Edlen und den braveſten Rittern des Landes geführt, und hätte, wo ihm nicht an Waffen und Kriegszucht Mangel geweſen wäre, die Eroberung der Welt unternehmen können.

Nach wenigen Tagemärschen ward Don Rodrigo der Muſelmänniſchen Armee anſichtig, die an den Ufern des Guadalete **) gelagert war,

*) La perdida de Espanna, cap. 9. Bleda, lib. II. c. 8.

**) Dieſer Name ward ihm in der Folge durch die Araber gegeben. Er bedeutet Todesfluß. Sieh Pedruza, Hist. Granad, p. 3. c. I.

Da wo dieser schöne Strom sich durch das fruchtbare Land von Xeres windet. Das ungläubige Heer stand an Anzahl den Christen weit nach; aber es bestand aus tapfern und geschickten Truppen, die an Krieg gewohnt und vortrefflich gerüstet waren. Das Lager glänzte herrlich in der untergehenden Sonne, und erhallte von dem Schläge der Cymbal, dem Ton der Trompete, und dem Gewieher der feurigen Araberrosse. Da waren schwarzbraune Truppen von jeder Nation der Afrikanischen Küste zugleich mit Legionen aus Syrien und Aegypten, während die leichten Beduinen über die umliegende Ebene rannten. Was indeß die Christlichen Krieger in der Seele schmerzte und entflammte, war, ein wenig gesondert von dem Muselmännischen Heere ein Lager Spanischer Reiter zu sehen, mit dem Paniere des Grafen Julian ob ihren Gezelten wehend. Sie waren zehntausend an der Zahl, starke und tapfere Männer, die Erfahrensten aus der Spanischen Kriegerschaft, indem die Meisten aus ihnen in den Afrikanischen Kriegen gedient hatten; sie waren dazu wohl bewehrt und ausgerüstet, mit den Waffen um welche der Graf seinen Souverain belistet hatte; und es war ein schmerzlicher Anblick, solche tüchtige Soldaten gegen ihr Vaterland und ihren Glauben geordnet zu sehen.

Die Christen schlugen ihre Zelte auf um die Stunde der Vesper, eine kleine Meile von dem Feind, und blickten unablässig mit Angst und Ehrfurcht auf das barbarische Heer hin, welches sol-

chen Schrecken und Jammer im Lande verursacht hatte ; denn der erste Anblick eines feindlichen Lagers in einer des Kriegs ungewohnten Gegend ist furchtbar für den neu angeworbenen Soldaten. Es wird bei den Arabischen Chronikenschreibern eines wundersamen Begegnisses Erwähnung gethan, das in dem Christlichen Lager Statt gefunden haben soll ; doch unterwerfen verständige Spanische Schriftsteller es einer genauen Prüfung, und betrachten es als eine Erfindung des schlaunen Bischofs Oppas, um die Treue der Christlichen Kavaliers zu erforschen.

Während verschiedene Anführer der Armee bei dem Bischof in dessen Zelte saßen, über den zweifelhaften Ausgang des herannahenden Kampfes sich besprechend, erschien ein alter Pilgrim an dem Eingange. Er war niedergebeugt von der Last seiner Jahre, sein schnerweißer Bart fiel ihm herab bis auf den Gürtel, und er unterstützte seine wankenden Tritte mit einem Pilgerstabe. Die Ritter erhoben sich und empfingen ihn mit großer Ehrfurcht, wie er in das Zelt hereintrat. Seinen dürrn Arm emporhebend, rief er aus: „Wehe, Wehe über Spanien! denn es ist daran daß die Schale des Zorns über selbes ausgegossen wird. Höret, ihr Krieger, und laßt euch warnen. Vier Monde sind's, daß ich, nach vollendeter Pilgerfahrt zum Grab unseres Herrn im heiligen Lande, wieder nach meiner Heimath zurückkehrte. Ermüdet und abgemattet, lag ich einmal Nachts zum Schlummer darnieder unter einem Palmbaum, nahe bei

einer Quelle, als ich durch eine Stimme erweckt wurde, die in sanftem Laute zu mir sprach: „Sohn des Schmerzes, was schläfst du?“ Ich öffnete meine Augen, und erblickte Einen von leuchtendem und schönem Antlitz, mit glänzendem Gewand und goldenen Flügeln, bei der Quelle stehend; und ich sprach: „Wer bist du, der du mir in dieser tiefen Stunde der Nacht rufest?“

„Fürchte dich nicht,“ versetzte die Gestalt; „ich bin ein Engel vom Himmel, gesendet, dir das Schicksal deines Landes zu offenbaren. Sieh, die Sünden Rodrigo's sind vor Gott gekommen, und es ist sein Zorn entflammt wider ihn, und Er hat ihn hingegeben dem Ueberfall seiner Feinde und dem Verderben. So ziehe denn eilig nach Spanien, und suche auf das Lager deiner Landsleute. Warne sie, daß Jene allein Rettung finden, die Rodrigo verlassen; die aber ihm anhängen, sollen Theil nehmen an seiner Strafe, und fallen unter dem Schwerte des Feindes.“

Der Pilger schwieg, und ging hinaus, mehrere der Kavaliers folgten ihm, um ihn aufzuhalten und noch ferner mit ihm über diese Sache zu sprechen, allein er war nirgendwo zu finden. Die Schildwache vor dem Zelte sagte: „Ich habe Niemand herauskommen gesehen; doch wie ein Windeshauch strich Etwas an mir vorbei, und ich hörte ein Raseln wie von dürrn Blättern.“

Die Kavaliers sahen einander mit Staunen an. Der Bischof Oppas saß da, die Augen auf den Boden geheftet und von den überhangenden Brauen

beschattet. Zuletzt, das Stillschweigen brechend, sprach er mit tiefer und ungewisser Stimme: „Sonder Zweifel ist diese Botschaft von Gott; und die weil Er mit uns Erbarmen gehabt, und uns Kunde gegeben hat von seinem bevorstehenden Gericht; so geziemt es uns ernstest Rath zu halten, und zu bestimmen, wie wir am Besten seinen Willen erfüllen und sein Mißfallen abwenden mögen.“

Die Befehlshaber verharreten noch in ihrem Schweigen, bestürzten Männern gleich. Unter ihnen befand sich ein edler Veteran Namens Pelistes. Er hatte sich in den Afrikanischen Kriegen ausgezeichnet, an der Seite des Grafen Julian fechtend, doch hatte letzterer nimmer gewagt seine Treue zu versuchen, denn er kannte seine strenge Rechtlichkeit. Pelistes hatte seinen einzigen Sohn ins Lager mit gebracht, der noch nie ein Schwert gezogen außer im Turniere. Da dieser junge Mann sah, daß die Alten stille schwiegen, stieg ihm das Blut in die Wangen, und, seine Bescheidenheit überwältigend, brach er aus mit edler Wärme. „Ich weiß nicht, Ritter,“ sprach er, „was in euren Gemüthern vorgeht, ich glaube jedoch, dieser Pilger war ein Abgesandter des Teufels; denn kein Anderer konnte solch einen feigen und treulosen Rath geben. Ich meines Theils stehe bereit meinen König, mein Vaterland und meinen Glauben zu vertheidigen. Ich kenne keine höhere Pflicht denn dies, und so es Gott gefällt mich bei der Vollführung derselben umkommen zu lassen, so geschehe sein allerhöchster Wille!“

Wie der Jüngling sich erhoben hatte zu reden, heftete sein Vater die Augen auf ihn, mit einer ernstesten und strengsten Miene, auf ein gewaltiges Schwert lehnend. Sobald er geendigt, umarmte Pelistes ihn mit väterlicher Zärtlichkeit. „Du hast wohl gesprochen, mein Sohn,“ sagte er; wenn ich still schwieg bei dem Rath dieses nichtswürdigen Pilgers, so war dies nur um deine Meinung zu vernehmen, und zu erfahren ob du auch deines Geschlechts und der Erziehung die ich dir gegeben, würdig seiest. Hättest du anders gerathen als du gethan hast, hättest du dich als einen feigen und unbiedern Schurken gezeigt, ich würde dir, so wahr mir Gott helfe, das Haupt abgehauen haben mit dieser Waffe, die ich in der Hand halte. Doch du hast gerathen wie ein rechtlicher und Christlicher Ritter, und ich danke Gott, daß Er mir einen Sohn gegeben, der würdig ist den Ruhm meines Stammes fortzupflanzen. Was diesen Pilgrim betrifft, sei er ein Heiliger oder der Teufel, mich kümmert's nicht: nur dies versichere ich, daß wenn ich bei Vertheidigung meines Vaterlands und meines Königs sterben soll, mein Leben dem Feind ein kostbarer Kauf sein werde. Fasse ein Jeder einen gleichen Entschluß, und ich bin deß gewiß, wir werden den Pilger als Lügenpropheten finden.“ Diese Worte Pelistes erregten den Geist manch eines unter den Rittern; Andere jedoch blieben voll trüber Ahnung; und als diese grausenhafte Weissagung im Lager ausgesprengt wurde, wie es auf der Stelle durch die Emissäre des Bischofs geschah,

so verbreitete sie Furcht und Entsetzen unter den Truppen.

Fünftehntes Kapitel.

Scharmützel zwischen den Armeen. — Pelistes und sein Sohn. — Pelistes und der Bischof.

Am folgenden Tage blieben die beiden Armeen einander gegenüber, sich gegenseitig mit sorgsamer jedoch bedrohlicher Miene anschauend. Gegen Mittag sandte König Rodrigo eine erlesene Schaar von fünfhundert Reitern und zwei hundert zu Fuß, die Vestbewaffneten seines Heeres, aus, zu scharmüziren mit dem Feind, damit sie, einigen Vortheil erkämpfend, den Muth der Armee beleben möchten. Sie wurden angeführt von Theodomir, demselben edlen Gothen, der sich als der Erste, der den einfallenden Moslems entgegen trat, ausgezeichnet hatte.

Die Christlichen Schwadronen zogen parademäßig mit fliegenden Fähnchen in das Thal, welches zwischen den Heeren lag. Die Araber zögerten nicht ihrer Ausforderung zu antworten. Ein ansehnliches Corps Reiter sprengte hervor, ihnen entgegen, zugleich mit dreihundert von den Anhängern des Grafen Julian. Da begann nun ein heißes Scharmützel auf dem Feld und an den Ufern des Flusses; manche rühmliche That ward auf beiden Seiten entfaltet, und mancher wackere Krieger erschla-

gen. Als die Nacht einbrach, mahnten die Trompeten aus dem einen wie dem andern Lager die Truppen, sich aus dem Kampfe zurückzuziehen. Die Christen litten an diesem Tage viel durch den Verlust mehrerer ausgezeichneten Krieger; denn es sind die edelsten Gemüther, welche am meisten wagen und sich der Gefahr aussetzen; und die Muselmännischen Soldaten hatten Anweisung, den Anführern des feindlichen Heeres besonders nachzustellen. Alles dies soll von dem treulosen Bischof Oppas eingeleitet worden sein, der in geheimem Einverständniß mit dem Feind stand, während er zugleich auf den Rath des Königs Einfluß hatte; und der der Hoffnung war, daß durch solches Scharmügel-Gefecht die Stärke der Christlichen Truppen gebrochen und der Rest entmuthigt werden würde.

Am folgenden Morgen ward eine stärkere Schaar ausgesandt zu scharmuziren, und diejenigen aus dem Heere, welche waffenlos waren, wurden geheissen bereit zu stehen, um der Pferde der Getödteten und Verwundeten sich zu bemächtigen, und sie ihrer Rüstung zu berauben. Unter den vorzüglichsten Kriegern, welche an diesem Tage fielen, war Pelistes, jener edle Gothe, der so kräftig den Bischof Oppas zum Schweigen gebracht hatte. Er führte ein ansehnliches Korps eigener Reute und Vasallen ins Feld, sowie von in seinem Hause erzogenen Rittern, die ihm zu den Kriegen in Afrika gefolgt waren, und die in ihm mehr einen Vater denn einen Befehlshaber sahen. Ihm

zur Seite war sein einziger Sohn, der nun zum ersten Male sein Schwert in einer Schlacht einweihete. Es war an diesem Tage der Kampf mehr allgemein und blutig als an dem vorigen Tage. Die Niederlage der Christen war unermesslich, wegen ihres Mangels an schützender Rüstung; und da Nichts die Blüthe der Gothischen Ritterschaft von ihrer lebhaften Theilnahme an dem Kampfe zurückhalten konnte, so war das Feld mit den Leibern der jungen Edlen überstreut. Niemand indeß litt mehr als die Krieger des Pelistes. Ihr Anführer selbst war kühn und tapfer, und bereit sich in Gefahr zu begeben; aber Jahre und Erfahrung hatten sein jugendliches Feuer gemäßiget. Dagegen rannte sein Sohn, der begierig war sich in diesem, seinem ersten Waffenversuch auszuzeichnen, mit ungestümer Hize in das heißeste Gebränge der Schlacht. Vergebens rief der Vater ihm zu, vorsichtig zu sein; er war stets unter den Vordersten, und schien der Gefahren nicht zu achten, die ihn umringten. Die Ritter und Vasallen seines Vaters folgten ihm mit treuergebenem Eifer, und Mancher von ihnen büßte seine Treue mit dem Leben. Da die Trompeten des Abends zum Rückzuge bliesen, waren die Truppen des Pelistes die Letzten, die das Lager erreichten. Sie kamen langsam und traurig, und sehr vermindert an Zahl. Ihr alter Befehlshaber saß auf seinem Steitroß, aber das Blut troff von den Beinschienen seiner Rüstung. Sein waderer Sohn ward auf den Schilden seiner Vasallen getragen. Als sie ihn auf die Erde

niederlegten nahe wo der König stand, fanden sie daß der junge Held an seinen Wunden gestorben war. Die Ritter umringten den Leichnam, und ließen ihren Schmerz laut werden; doch der Vater unterdrückte seine Qual, und sah hin mit der strengen Ergebung eines Soldaten.

Don Rodrigo überschaute das Schlachtfeld mit einem kläglichem Blicke, denn es war mit den verstümmelten Leibern seiner vortrefflichsten Krieger bedeckt. Er sah beinebens mitummer, daß das gemeine Volk, ungewohnt zu kriegen und des Vortheils einer ordentlichen Kriegszucht ermangelnd, durch unaufhörliche Beschwerden und Gefahren geplagt war, und stets mehr in seinem Eifer und Muth erkaltete.

Der schlaue Bischof Oppas nahm die innere Unruhe des Königs wahr, und glaubte, es sei ein günstiger Augenblick da, ihn zu seinem Plane zu leiten. Er rief ihm die verschiedenen Vorzeichen und Weissagungen, die der gegenwärtigen Gefahr vorhergegangen, ins Gedächtniß. „Wolle doch mein Herr, der König,“ sagte er, „solche geheimnißvolle Offenbarungen nicht gering schätzen, die sich leider so kläglich zu erfüllen scheinen. Die Hand des Himmels ist offenbar wider uns. Verderben hängt ob unsern Häuptern. Unsre Truppen sind roh und ungeübt, nur dürftig bewaffnet, und sehr niedergeschlagenen Geistes. Besser wäre es, wir ließen uns mit dem Feind in Unterhandlungen ein, und kämen, indem wir einen Theil seiner Forderungen gewährten, dem gänzlichen Ruin unsres Landes

zuvor. Ist solch ein Rath meinem Herrn, dem König, recht und genehm, so bin ich bereit mich als Abgeordneter in das Muselmännische Lager zu verfügen.“

Beim Anhören dieser Worte brach Pelistes, der in traurigem Schweigen gestanden, den starren Leichnam seines Sohnes betrachtend, in edlem Unwillen aus. „Bei diesem guten Schwerte,“ sprach er, „der Mann, der solchen feigherzigen Rath gibt, verdienet Tod von der Hand seiner Landsleute eher denn von dem Feind; und stünde ich nicht vor dem Angesichte des Königs, so möge ich meine Seligkeit verwirken, wo ich ihn nicht auf der Stelle todt hinstrecken würde.“

Der Bischof wandte ein Auge voll Gift auf Pelistes. „Mein Herr,“ sagte er, „auch ich trage Waffen, und verstehe sie zu führen. Wäre der König nicht zugegen, so würdet ihr nicht wagen zu drohen, noch würdet ihr einen Schritt vorschreiten ohne meinem Schwerte zu begegnen.“

Der König trat zwischen die zankenden Häupter, und schalt Pelistes Ungefüg, verwarf aber zugleich den Rath des Bischofs. „Der Ausgang dieses Krieges ist in Gottes Hand,“ sprach er; „allein nimmer werden wir das Schwert in seine Scheide stecken, so lange noch ein ungläubiger Feind im Lande bleibt.“

Er hielt darauf einen Rath mit seinen Kriegsobersten, und es wurde beschlossen, an dem folgenden Tage dem Feinde eine allgemeine Schlacht anzubieten. Ein Herold ward abgefertigt, Tarif ben Zeyad zu

dem Kampfe herauszufordern, und es ward die Ausforderung freudig von dem Muselmännischen Feldherrn angenommen.*) Don Rodrigo ordnete dann den Plan des Treffens, und bezeichnete einem jeden Befehlhaber seinen besondern Posten; worauf er seine Offiziere entließ, und Jeder begab sich zu seinem Zelte, sich durch Fleiß oder Ruhe zu dem verhängnißvollen Kampfe des nächsten Tages vorzubereiten.

Sechszehntes Kapitel.

Verrätherische Botschaft des Grafen Julian.

Tarif ben Zeyad war von der Tapferkeit der Christlichen Ritter bei den letzten Kämpfen, so wie von der Anzahl und augenscheinlichen Ergebenheit der Truppen, die den König ins Feld begleiteten, überrascht worden. Die zuversichtliche Herausforderung Don Rodrigos vermehrte seine Betroffenheit. Als der Herold sich wegbegeben hatte, wandte er ein Auge des Argwohns auf Graf Julian. „Du hast deine Landsleute,“ sagte er, „als in Weichlichkeit versunken und für allen höhern Impuls verloren geschildert; ich sehe sie aber mit dem Muth und der Stärke der Löwen sechten. Du hast deinen König dargestellt als verflucht von seinen Unterthanen und von geheimem Verrath umspinnen; ich sehe aber die Hügel und Thäler ganz

*) Bleda, Cronica.

weiß von seinen Gezelten , während stündlich Tausende seiner Fahne zuströmen. Wehe dir , wo du trügerisch mit uns gehandelt , oder uns mit arglistigen Worten verrathen hast."

Don Julian zog sich in großer Verstörung in sein Zelt zurück , und es wandelte ihn Furcht an , daß der Bischof Oppas ihn etwa hintergehen dürfte ; denn das ist das Loos der Verräther , sich untereinander selbst zu misstrauen. Er berief denselben Pagen zu sich , der ihm den Brief von Florinda überbracht hatte , worin sie die Geschichte ihrer Entehrung ihm mittheilte.

"Du weißt , mein trauter Page ," sprach er , "daß ich dich in meiner Familie auferzogen , und dich über all deine Gespielen geliebt habe. Wenn du nun Treue und Zuneigung gegen deinen Herrn hast , so ist es jetzt Zeit ihm zu dienen. Begib dich eilig in's Christliche Lager , und suche dir den Weg zum Gezelle des Bischofs Oppas. Wenn Jemand dich fragt , wer du seist , so antworte , du gehörst zu dem Hause des Bischofs , und bringest ihm Briefe von Cordova. Wirst du vor den Bischof geführt , so zeige ihm diesen Ring , und er wird sich mit dir im Geheimen besprechen. Dann sage ihm , Graf Julian grüße ihn als Bruder , und frage ihn , wie die Unbilden seiner Tochter Florinda herzustellen seien. Merke dir wohl seine Antwort , und bringe sie mir Wort für Wort. Halte deine Lippen geschlossen , aber Augen und Ohren offen ; und beobachte jegliche Sache von Bedeutung im

Lager des Königs. So, nun spute dich deinen Auftrag zu vollführen — fort, fort!“

Der Page beeilte sich ein Berberisches Roß zu satteln, das leicht wie der Wind und von pechschwarzer Farbe war, so daß es in der Nacht nicht leicht unterschieden werden konnte. Er gürtete sich ein Schwert und einen Dolch um, warf einen Arabischen Bogen mit einem Köcher Pfeile an seine Seite, und einen Schild auf seine Schulter. Bei seinem Austritt aus dem Lager, suchte er die Ufer des Guadalete, und zog schweigend dessen Wälfen entlang, welche die entfernten Feuer des Christlichen Lagers zurückspiegelten. Als er an dem Orte vorüber kam, der der Schauplatz des letzten Kampfes gewesen war, so vernahm er von Zeit zu Zeit das Aechzen irgend eines sterbenden Kriegers, der unter das Rieth am Rande des Flusses gestrohen war; und bisweilen stapfte sein Pferd behutsam über die verstümmelten Leiber der Erschlagenen. Der junge Page war solcher Kriegsbilder nicht gewohnt, und ihm pochte lebhaft das Herz. Ihm ward, wie er dem Christlichen Lager nahete, von den Schildwachen zugerufen, und auf die Antwort, die er gemäß der Anweisung des Grafen Julian gab, wurde er in das Zelt des Bischofs Oppas geführt.

Der Bischof hatte sich noch nicht zur Ruhe begeben. Als er den Ring des Grafen Julian erblickte, und die Worte seiner Sendung vernahm, erkannte er wohl den Page als Einen, dem er trauen durfte. „Eile zurück zu deinem Herrn,“

sprach er, „und sage ihm, er solle Vertrauen zu mir hegen, und Alles werde wohl gehen. Bis jetzt habe ich meine Truppen aus dem Kampfe gehalten. Sie sind frisch, wohl bewaffnet und gut ausgerüstet. Der König hat mir unter Zuziehung der Prinzen Evan und Siseburto das Kommando über einen Flügel der Armee anvertraut. Morgen, zur Stunde des Mittags, wenn beide Heere in der Hitze des Treffens sind, werden wir mit unsrer Macht zu den Moslems übergehen. Aber ich mache Anspruch auf den mit Tarif ben Jeyad gemachten Vertrag, daß meine Neffen auf den Thron Spaniens gesetzt werden, und allein dem Kaliphen von Damaskus zinsbar sein sollen.“ Mit dieser verrätherischen Botschaft schied der Page hinweg. Er führte sein schwarzes Roß beim Zügel, um eher der Beobachtung zu entgehen, indem er strauchelnd daher ging an den verlöschenden Feuern des Lagers vorbei. Wie er an dem letzten Posten vorüber zog, da die Wachen halb schlummernd auf ihren Waffen lagen, ward er bemerkt und ihm ein Wer da? zugerufen; doch er sprang leicht in den Sattel und gab seinem Pferde die Sporen. Ein Pfeil zischte an seinem Ohre, und zwei andre blieben auf der Tarische haften, die er auf seinen Rücken geworfen. Das Getöse schneller Hufe hallte hinter ihm, doch er hatte von den Arabern gelernt zu fechten und zu fliehen. Er nahm einen Pfeil aus seinem Köcher, und sich in den Steigbügeln erhebend, während sein Renner in vollem Galoppe dahin flog, zog er den Pfeil an und entsandte ihn nach

seinem Verfolger. Auf das Schwirren des Bogenstrangs erfolgte das Gerassel einer Rüstung, und ein dumpfes Seufzen, indem der Reiter zur Erde taumelte. Der Page verfolgte seinen Lauf ohne fernere Störung, und erreichte das Moslemsche Lager vor dem Anbruche des Tages.

Siebenzehntes Kapitel.

Letzter Tag der Schlacht.

Ein Licht brannte durch die Nacht in dem Zelte des Königs, und ängstliche Gedanken mit schrecklichen Gesichten störten seine Ruhe. Wenn er in einen Schlummer sank, so erblickte er in seinen Träumen die bleichen Phantome aus dem nekromantischen Thurm, oder die gekränkte Florinda, blaß und mit wildfliegenden Haaren, die Rache des Himmels über sein Haupt rufend. Mitten zwischen den Wachen der Nacht, da die große Stille nur durch den Fußtritt der Schildwache unterbrochen wurde, die vor seinem Zelte auf und nieder ging, erhob sich der König von seinem Lager, und hinaus tretend, schaute er gedankenvoll auf die martialische Scene vor ihm. Das bleiche Viertel des Mondes hing über dem Maurischen Lager, und erhellte schwach die Krümmungen des Guadalete. Des Königs Herz war schwer und bedrückt; allein er hatte nur Empfindungen für sich selbst, sagt Antonio Agapida; er dachte nicht der Gefah-

ren, die ob den Tausenden der ihm geweihten Unterthanen in dem Lager unter ihm schwebten, welche da gleichsam am Rande ihrer Gräber schliefen. Das schwache Gedröhne entfernter Hufe, wie auf eiliger Flucht, erreichte das Ohr des Monarchen, doch sein Blick vermochte die Reiter nicht zu erspähen. Zu eben derselben Stunde, und den finstern Ufern des Guadalete entlang, die hie und da von dem dürstigen Mondlicht beleuchtet waren, zog der flüchtige Bote des Grafen Julian seines Weges, mit dem verrätherischen Plane für den nächsten Tag.

Dieser Tag dämmerte noch nicht, als der schlaflose und ungeduldige Monarch seine Diener weckte und seinen Anzug zur bevorstehenden Schlacht anlegte. Dann beschied er den ehrwürdigen Bischof Urbino zu sich, der ihn in das Lager begleitet hatte, und, seine königliche Krone ablegend, kniete er nieder unbedeckten Haupt, und bekannte seine Sünden vor dem heiligen Manne. Darauf ward eine feierliche Messe in dem königlichen Gezelt verrichtet, und dem Monarchen die Eucharistie gespendet. Nachdem diese Ceremonien beendigt waren, bat er den Erzbischof sogleich nach Cordova abzureisen, dort des Ausgangs des Treffens zu harren, und sich bereit zu halten ihm Verstärkungen und frische Truppen zuzuschicken. Der Erzbischof sattelte sein Maulthier und reiste ab, eben da das schwache Morgenroth in Osten zu glimmern begann. Bereits erhallte das Lager von dem schmetternden Ruf der Trompete, dem Getöse der Rüstung, und

dem Stampfen und Wiehern der Pferde. Wie der Erzbischof durch das Lager ritt, blickte er mit einem Herzen voll Mitleids auf diese große Volksmenge von welcher so Viele bald umkommen sollten. Die Krieger drängten sich seine Hand zu küssen, und manch ein Ritter voll Jugend und Feuer empfing seinen Segen, der vor dem Abend kalt und starr da liegen sollte.

Als die Truppen zur Schlacht geordnet standen, schickte sich Don Rodrigo an hervorzutreten in dem Staat und Pompe, womit die Gothischen Könige in die Schlacht zu gehen gewohnt waren. Er war in Gewande von Goldbrokat gekleidet; seine Sandalen waren mit Perlen und Diamanten gestickt; er trug ein Zepter in seiner Hand, und auf dem Haupt eine königliche Krone von unschätzbaren Juwelen erglänzend. In solchem kostbaren Prunke bestieg er einen hohen Wagen von Elfenbein, woran die Achsen von Silber, Räder und Deichsel mit Platten von blankem Golde bedeckt waren. Ueber seinem Haupte wölbte sich ein Baldachin von Goldstoff mit Wappenbildern belegt und mit köstlichen Steinen besetzt.*) Dieser prachtvolle Wagen war von milchweißen Pferden gezogen, mit Schabracken von karmosinrothem, perlengestickten Sammet. Tausend junge Kavaliere umringten den Wagen, alle vom edelsten Geblüt und dem wackersten Muth, alle durch des Königs eigene Hand zu Rittern geschla-

*) Entrand, Chron. an. Christ. 714.

gen, und durch einen Eid verpflichtet ihn bis zum Aeußersten zu vertheidigen.

Als Rodrigo in diesem glänzenden Staate hervorzog, sagt ein Arabischer Auctor, umgeben von seinen Gardien in vergoldeter Rüstung, mit wehenden Federn, und Schärpen, und Oberröcken von tausend Farben, so war es als ob die Sonne in dem blendenden Wagen des Tags aus der Mitte der goldenen Morgengewölke hervorrauchte.

Sowie der königliche Wagen an der Fronte der Schwadronen vorüber rollte, ließen die Soldaten Jubel der Bewunderung erschallen. Der König schwang sein Zepter, und redete sie von seinem erhabenen Sitze an, sie erinnernd an die Verwüstung und den Jammer, so bereits durch die einfallenden Feinde im Lande verbreitet worden. Er ermahnte sie die alte Tapferkeit ihres Stammes aufzuwecken und das Blut ihrer Brüder zu rächen. „Nur ein Tag rühmlichen Fechtens,“ sprach er, „und diese ungläubige Horde wird in die See gejagt sein, oder unter euren Schwertern gefallen. Wohlauf denn, frisch zum Kampf! Eure Familien sind hinter euch um glücklichen Erfolg eurer Waffen betend; vor euch die Verheerer eures Vaterlands; über euch Gott, seine heilige Sache zu segnen; und euer König führt euch ins Feld.“ Die Armee schrie mit Einer Stimme: „Wohlauf gegen den Feind, und Tod sei dessen Antheil, der ihm zu begegnen scheut!“

Die aufgehende Sonne begann das helle Gewäf-

fer des Guadalete zu bescheinen, als die Maurische Armee, Schwadron auf Schwadron, einen freundlichen Abhang herniederzog zu dem Klange martialischer Musik. Ihre Kopfbunde und Röcke von verschiedener Farbe und Zuschnitt gaben ihrer zahlreichen Menge ein herrliches Ansehen. Bei ihrem Anmarsch erhob sich eine Staubwolke und verbarg sie zum Theil dem Blicke des Feinds; doch fuhr ein unablässiges Leuchten von Stahl und Schimmern blanken Goldes gleich lebhaften Blitzstrahlen hervor; während der Trommel- und Trompetenschall und das Rasseln Maurischer Cymbeln wie das kriegerische Gedonner aus dieser stürmischen Schlachtwolke war.

Als die Heere einander nahe kamen, verschwand die Sonne hinter zusammen gezogenen Gewölken, und das Dunkel des Tages ward noch durch Säulen von Staub vermehrt, die unter dem Fußtritt beider Armeen emporstiegen. Endlich gaben die Trompeten das Zeichen zum Angriff. Das Treffen begann mit einem Hagel von Pfeilen, Steinen und Wurfspeeren. Das Christliche Fußvolk focht im Nachtheil, da der größere Theil desselben des Helms oder Schildes entblößt war. Ein Bataillon leichter Arabischer Reiter von einem griechischen Renegaten, Namens Magued el Rumi angeführt, sprengte gegen die Fronte der Christlichen Schlachtlinie heran, ihre Wurfspeeren entsendend, und dann sich außerhalb der Schußweite der Pfeile, womit ihnen erwiedert wurde, zurückziehend. Nun führte Theodomir seine geübten Truppen in das Gefecht, von dem Veteranen Pe-

listes unterstützt, und in kurzer Zeit ward die Schlacht hitzig und allgemein. Es war schön, die alte Gothische Tapferkeit in dieser Stunde der Gefahr hervor glänzen zu sehen. Wo immer die Moslems fielen, da schritten die Christen vor, bemächtigten sich ihrer Pferde, und beraubten sie ihrer Rüstung und Waffen. Sie fochten wie Verzweifelte und mit Glück, denn sie fochten für ihr Land und ihren Glauben. Die Schlacht wüthete mehrere Stunden lang; das Feld war mit Erschlagenen überstreut, und die Mauren, durch die Menge und Wuth ihrer Feinde überwältigt, fingen an zu wanken.

Als Tarif seine Truppen vor dem Feinde weichen sah, warf er sich ihnen entgegen, und, sich in seinen Steigbügeln erhebend, schrie er: „O Moslems! Eroberer Afrika's! wohin wollt ihr fliehen? Hinter euch ist die See, der Feind vor euch; ihr habt keine Hoffnung außer in eurer Tapferkeit und Gottes Hülfe. Thuet wie ich thue, und der Tag ist unser!“

Mit diesen Worten gab er seinem Pferde die Sporen und stürzte unter die Feinde, hauend zur Rechten und Linken, niederschlagend und tödtend, während sein Gaul, wild wie er selbst, über das Fußvolk stampfte und sie mit seinen Zähnen zerriß. In diesem Augenblick erhob sich ein gewaltiges Geschrei auf verschiedenen Seiten des Feldes; die Mittagsstunde war herangekommen. Der Bischof Oppas mit den beiden Prinzen, die bis jetzt ihre Truppen aus dem Gefecht gehalten, liefen mit Einmal zu dem Feinde über, und wandten ihre

Waffen gegen ihre erstaunten Landsleute. Von diesem Augenblick hatte sich das Schicksal des Tages geändert, und das Schlachtfeld ward ein Schauplatz wilder Verwirrung und blutigen Gemetzels. Die Christen wußten nicht, mit wem sie kämpfen, oder wem sie trauen sollten. Es schien als ob ein Wahnsinn sich ihrer Freunde und Verwandten bemächtigt hätte, und als wären ihre ärgsten Feinde unter ihnen selbst.

Don Rodrigo's Muth stieg mit seiner Gefahr. Die lästigen Gewande des Königthums abwerfend, und von seinem Wagen herunter springend, schwang er sich auf sein Streitroß Drelia, ergriff Lanze und Schild, und versuchte seine zurückweichenden Truppen zu sammeln. Er wurde von einer Menge seiner eigenen verrätherischen Unterthanen umzingelt und angefallen, doch vertheidigte er sich mit wunderbarer Tapferkeit. Das Gedränge der Feinde wuchs um ihn her; seine getreue Ritterschaar war gefallen, wacker fechtend zu seiner Seite. Er selbst wurde zuletzt in Mitte des Feinds erblickt, wie er Tod bei jeglichem Streich erteilte.

Völlige Bestürzung fiel auf die Christen; sie warfen ihre Waffen weg und flohen nach allen Richtungen. Sie wurden unter entsetzlicher Niederlage verfolgt, bis das Dunkel der Nacht es unmöglich machte Freund von Feind zu unterscheiden. Tarif rief seine Truppen nun von der Verfolgung zurück, und nahm Besitz von dem königlichen Lager; und das Ruhebett, worauf in der vorigen Nacht Don

Rodrigo so unbequem gelegen, gewährte dessen Besieger jetzt vollkommene Erholung. *)

Achtzehntes Kapitel.

Das Schlachtfeld nach der Niederlage — Rodrigo's Schicksal.

Des Morgens nach der Schlacht ritt der Arabische Feldherr, Tarif ben Zeyad, über das blutige Feld des Guadalete, besäet mit den Ruinen jener herrlichen Armeen, die so kurz zuvor wie in stolzem Triumphgepränge den Ufern des Flusses entlang dahergezogen. Da lagen Mohr und Christ, Reiter und Roß, mit gräßlichen Wunden bedeckt; und der Fluß, noch roth von Blut, war mit den Leichen der Erschlagenen angefüllt. Der hagere Araber rannte wie ein Wolf durch die Herde, die er verheeret hat. Sein Auge schweifte all umher, in dem Ruin des Landes, ob den Trümmern des hochgemuthen Spaniens schwelgend. Da lag die Blüthe seiner jugendlichen Ritterschaft, verstümmelt und zerstört, und die Stärke seiner Freisassen in den Staub gestreckt. Der Gothische Edle lag vermischt mit seinen Vasallen; der Bauer mit dem Prinzen; alle Stände und Würden waren in Einer blutigen Niederlage vermengt.

*) Diese Schlacht wird ohne Unterschied bei den Geschichtschreibern die Schlacht von Guadalete, oder von Xeres genannt, da diese Stadt ganz in der Nähe liegt.

Nachdem Tarif das Feld überschaut hatte, ließ er die Beute von den Todten und den Raub aus dem Lager vor sich bringen. Die Beute war unermesslich. Da gab es schwere Ketten und seltnes Geschmeide von Gold, Perlen und kostbare Steine, reiche Seide und Brokat, und allen sonstigen üppigen Schmuck, welchen die vornehmen Gothen in den letzten Zeiten ihrer Entartung sich erlaubt hatten. Beinebens wurde eine große Masse Geldes gefunden, welches Rodrigo für die Auslagen des Kriegs zusammen gebracht hatte.

Tarif verordnete dann, daß die Leichname der Moslemschen Krieger bestattet würden. Was jene der Christen betrifft, so wurden sie in Haufen gesammelt, und große Scheiterhaufen von Holz errichtet, worauf sie verbrannt wurden. Die Flammen von diesen Scheiterhaufen fuhren hoch in die Luft, und wurden weit in der Nacht gesehen; und wenn die Christen von den benachbarten Hügeln sie erblickten, so schlugen sie an ihre Brust und zerrauften ihr Haar, und jammerten über sie wie über die Leichenfeuer ihres Landes. Die Luft war von der furchtbaren Niederlage dieser Schlacht zwei ganze Monat lang verpestet, und man sah Gebeine in Haufen auf dem Felde liegen länger als vierzig Jahre; ja, nachdem mehrere Menschenalter dahin gegangen waren, fanden die Ackerer beim Umbauen des Bodens noch immer Stücke von Gothischen Kürassen und Helmen, und Maurische Säbel, die Ueberbleibsel jenes entsetzlichen Kampfes.

Drei Tage hindurch verfolgten die Arabischen

Reiter die fliehenden Christen, über das Angesicht des Landes sie jagend; so daß bloß eine geringe Anzahl jenes mächtigen Heeres entkam, um die Geschichte ihres Unheils zu erzählen.

Tarif ben Zeyad erachtete seinen Sieg als unvollkommen, so lange der Gothische Monarch am Leben war; er versprach deshalb demjenigen große Belohnungen, der immer Rodrigo todt oder lebend ihm bringen würde. Eine fleißige Nachforschung ward dem zufolge augenblicklich angestellt nach jeglicher Richtung, aber eine lange Zeit vergebens. Zuletzt brachte ein Soldat Tarif das Haupt eines Christlichen Kriegers, welches eine mit Federn und kostbaren Steinen geschmückte Haube trug. Der Arabische General empfing es als das Haupt des unglücklichen Rodrigo, und sandte es als eine Trophäe seines Sieges an Muza ben Mosier, welcher es gleicher Weise dem Kaliphen zu Damaskus übersandte. Die Spanischen Geschichtschreiber haben indeß allezeit die Identität desselben bestritten.

Ein zweifelhaftes Dunkel hing stets und hängt noch immer ob dem Schicksal König Rodrigo's an jenem trüben und schmerzlichen Tage Spaniens. Ob er in dem Sturme der Schlacht untergegangen sei und durch heldenmüthigen Patrioten-Tod seine Sünden und Irrungen ausgesühnt habe, oder ob er am Leben blieb um selbe in einöder Verbannung abzubüßen, muß wohl immer ein Gegenstand der Muthmaßung und des Streites bleiben. Der gelehrte Erzbischof Rodrigo, der die Begebenheiten dieses unglückseligen Feldzuges beschrieben hat, behauptet, daß der Monarch unter dem Nahe-

schwert des Verräther Julian gefallen sei, und so mit seinem Blute für seine Frevel an der armen Florinda genug gethan habe, aber der Erzbischof hat keine Gewährsmänner für seine Behauptung. Gemeinhin scheint es angenommen zu sein, daß Drelia, Don Rodrigo's liebster Streitroß, in einem Moraste unfern des Guadalete stehend, und die Sandalen, Mantel und königlichen Insignien des Monarchen nahe bei ihm liegend, gefunden worden. Es floß der Strom an dieser Stelle breit und tief, und war mit den todten Körpern von Kriegern und Pferden überladen: man hat deshalb gemuthmaßt, er sei in dem Strome umgekommen; allein sein Leichnam ward nicht in dem Gewässer des Flusses gefunden.

Nachdem verschiedene Jahre vorüber waren, und die Gemüther der Menschen, zu einiger Ruhe zurückgekehrt, sich mit der Geschichte jenes unheilvollen Tags zu beschäftigen anfangen, verbreitete sich das Gerücht, Rodrigo sei dem Gemegel an den Ufern des Guadalete entkommen, und lebe noch. Es ward gesagt, er habe, nachdem er von einer Anhöhe einen Ueberblick des ganzen Schlachtfelds genommen, und gesehen hatte, daß der Tag verloren war, und seine Armee nach allen Seiten floh, sein Heil ebenfalls in der Flucht gesucht. Es wird hinzugefügt, die Arabischen Reiter haben, da sie Flüchtigen nachspürend die Berge durchstreiften, einen Schäfer in Königsgewande gekleidet gefunden, und ihn vor den Sieger gebracht, vermeinend, es sei der König selbst. Graf Julian ver-

scheuchte bald den Irrthum. Der zitternde Bauer erklärte, da er befragt wurde, daß, während er in den Abhängen des Gebirgs seine Schafe hütete, ein Reiter daher gekommen sei, auf einem müden und erschöpften Rosse, welches unter dem Sporn habe niedersinken wollen; daß der Reiter mit einer gebieterischen Stimme und drohenden Miene ihm befohlen seine Kleidung mit ihm zu wechseln, und sich selbst in seinen Anzug von rauhem Schaffell gesteckt, dann seinen Hirtenstab und seine Vorrathstasche genommen, und so seinen Weg fortgesetzt habe die klippigen Engpässe der Gebirge hinauf, die nach Kastilien führen, bis er seinem Blicke entschwunden sei.*)

Diese Sage ward gerne unterhalten von Vielen, die dem Glauben an das Leben ihres Monarchen als der einzigen Hoffnung für die Rettung Spaniens anhängen. Es ward sogar behauptet, er sei mit Vielen aus seinem Heere auf ein Eiland der „Djean-See“ geflüchtet, von wo er noch zurückkehren dürfte, um nochmal seine Standarte zu erheben und für die Wiedereroberung seines Thrones zu streiten.

Ein Jahr verfloß inzwischen nach dem andern, und Nichts ward von Don Rodrigo gehört; doch gleichwie Sebastian von Portugal und Arthur von England, so fuhr sein Name fort ein Anhaltspunkt des Patriotismus zu sein, und das Geheimniß

*) Bleda, Cron. lib. II., c. 9. Abulcasim Tarif Abentarique, lib. I. c. 10

seines Endes gab Anlaß zu romantischen Sagen. Zuletzt, nachdem ein Geschlecht nach dem andern ins Grab gesunken, und beinahe zwei Jahrhunderte dahin geschwunden waren, wollte man Spuren entdeckt haben, die Licht auf die letzten Schicksale des unglückseligen Rodrigo warfen. Zu dieser Zeit hatte Don Alphonso der Große, König von Leon, die Stadt Biseo in Lusitanien aus den Händen der Moslems gerungen. Als seine Soldaten um die Stadt und deren Umgebungen schweiften, entdeckte einer derselben in einem Feld außerhalb der Mauern eine kleine Kapelle oder Einsiedelei, vor welcher sich ein Grabmal befand, mit folgender Inschrift in Gothischen Charakteren:

Hic requiescit Rodricus,

Ultimus Rex Gothorum.

Hier ruhet Rodrigo,

Der letzte König der Gothen.

Es ward von Vielen geglaubt, daß dies die wahre Grabstätte des Monarchen sei, und daß er in dieser Einsiedelei seine Tage in einsamer Buße beschloffen habe. Der Krieger, als er das vermeintliche Grab des ehemals übermüthigen Rodrigo betrachtete, vergaß all seine Fehler und Irrungen, und vergoß eine Soldatenthräne auf sein Denkmal, und da sich seine Gedanken auf Graf Julian wandten, brach sein patriotischer Unwille aus, und mit seinem Dolche schrieb er einen grimmen Fluch auf den Stein.

„Verflucht,“ sagte er, „sei die frevelte und un-
sinnige Rache des Verräthers Julian. Er war
ein Mörder seines Königs; ein Verderber seiner
Verwandten; ein Verräther seines Vaterlands.
Möge sein Name bitter sein in jeglichem Munde;
und sein Gedächtniß geschändet bei allen Geschlech-
ten.“

Hier endet die Sage von Don Rodrigo.

Erklärungen zu vorstehender Sage.

Das Grab Rodrigo's.

Der ehrwürdige Sebastiano, Bischof von Salamanka, berichtet, daß die Inschrift auf dem Grabe bei Viseo in Portugal zu seiner Zeit existirte, und er sie gesehen habe. Eine umständliche Beschreibung von dem Exil und dem Einsiedlerleben Rodrigo's wird von Berganza mitgetheilt, auf die Gewährschaft Portugiesischer Geschichtschreiber.

Algunos historiadores Portugueses aseguran, que el Rey Rodrigo, perdida la batalla, huyo a tierra de Merida, y se recogió en el monasterio de Cauliniano, en donde, arrepentido de sus culpas, procuro confesarlas con muchas lagrimas. Deseando mas retiro, y escogiendo por compañero a un monge llamado Roman, y elevando la imagen de Nazareth, que Cyriaco monge de nacion griego avia traído de Jerusalem al monasterio de Cauliniano, se subió á un monte muy aspero, que estaba sobre el mar, junto al lugar de Pederneyra. Vivio Rodrigo en compania de el monge en el hueco de una gruta por espacio de un anno; despues se passo á la ermita de San Miguel, que estaba cerca de Viseo, en donde murio y fue sepultado.

Puedese ver esta relacion en las notas de Don Thomas Tamayo sobre Paulo decano. El chronicon de san Millan, que llega hasta el anno 883, dize que hasta su tiempo si

„Einige Portugiesische Geschichtschreiber versichern, daß König Rodrigo nach verlornener Schlacht nach dem Lande Merida floh und sich in das Kloster Cauliniano zurückzog, allwo er voller Reue über seine Vergehen sie mit vielen Zähren beichtete. Er verlangte aber nach größerer Abgeschiedenheit, und so begab er sich mit einem Gefährten aus dem Kloster, Namens Roman, und mit dem Bildniß von Nazareth, das Cyriacus, ein Griechischer Mönch, aus Jerusalem nach dem Kloster Cauliniano gebracht hatte, nach einem sehr rauhen Berg an dem Meer, unweit von Pederneyra. Hier lebte Rodrigo in Gesellschaft des Klosterbruders in einer Grotte ein Jahr lang; dann zog er nach der Klause San Miguel in der Nähe von Viseo, allwo er starb und begraben wurde.“

„Diese Nachricht findet man in den Anmerkungen des Don Thomas Tamago zu dem Werke des Dekanen Paulo. Die Chronik von San Millan, die bis zum J. 883 reicht, bemerkt,

ignora el fin del Rey Rodrigo. Pocos años despues el Rey Don Alonzo el Magno, aviendó ganado la ciudad de Visco, encontro en una iglesia el epitafio que en romance dize—aqui yaze Rodrigo, ultimo Rey de los Godos. — Berganza, lib. I. c. 13.

daß bis zu ihrer Zeit das Ende des Königs Rodrigo unbekannt sei. Einige Jahre darauf fand König Don Alonzo der Große bei seiner Einnahme der Stadt Viseo in einer Kirche die Grabchrift, die in gewöhnlicher Sprache lautet: Hier liegt Rodrigo, letzter König der Gothen."

Die Höhle des Herkules.

Da die Geschichte von dem nekromantischen Thurm einer der berühmtesten und zugleich wenigst glaubhaften Punkte in der Geschichte Don Rodrigo's ist, so mag es passend sein ihn durch die Beschreibung eines andern Wunders der Stadt Toledo zu bestärken oder zu stützen. Diese alte Stadt, die ihren Ursprung bis aus den Zeiten der Sündflut herleitet, als Gründer Tubal, den Sohn Japhet's und Enkel Noah's, verehrend, *) war der Haltpunkt vieler Geschlechter und einer seltsamen Verschiedenheit von Volkstämmen. Sie trägt Spuren von der Kunst und Bildung ihrer verschiedenen Eroberer, und ist voll an wunderbaren Gegenständen, die dem Alterthumsforscher Stoff genug zu Muthmaßungen und zur Verlegenheit darreichen. Sie ist auf einem hohen felsigen Vorgebirge gebaut, um dessen Fuß der Tajo daher rauscht, und von rauhen und schroffen Hügeln überhangen. Diese Hügel sind voll Spalten und Höhlen; und das Vorgebirg selbst, worauf die Stadt gegründet ist, enthält Gewölbe und unterirdische Wohnungen, die man dann und wann unter den Ruinen alter Häuser oder unter den Kirchen und Klöstern entdeckt.

Einige halten dafür, daß dies die Wohnungen

*) Salazar, Hist. Gran. Cardinal. Prologo, vol. I. plan. 1.

oder Zufluchtsorte der ursprünglichen Einwohner gewesen seien; denn es war, nach dem Zeugniß des Plinius, die Gewohnheit der Alten, sich aus Furcht vor Ueberschwemmungen Höhlen zu machen an hochgelegenen und felsichten Plätzen, und darin zu leben; und solche Vorsorge, sagt der würdige Don Pedro de Roxas in seiner Geschichte von Toledo, war natürlich genug bei den alten Toledanern, die ihre Stadt kurz nach der Sündflut gründeten, da das Andenken derselben noch frisch war.

Einige haben geglaubt, diese geheimen Grüste und Gewölbe haben dazu gedient die Einwohner und ihre Güter zu verbergen in Zeiten des Kriegs und der Gewalt; oder sie seien in den Tagen der Verfolgung als Tempel gebraucht worden zur Berichtigung religiöser Feierlichkeiten. Es fehlt nicht an andern und wichtigen Schriftstellern, die ihnen einen weit finstern Endzweck beilegen. In diesen Höhlen, sagen sie, wurden die diabolischen Mysterien der Schwarzkunst gelehrt; und hier wurden jene höllischen Ceremonien und Zaubereien begangen, die gräulich sind in den Augen Gottes und der Menschen. „Die Geschichte,“ sagt der würdige Don Pedro de Roxas, „berichtet uns an vielen Orten, daß die Zauberer ihre Schwarzkunst und ihre abergläubischen Gebräuche in tiefen Grüsten und an geheimen Plätzen übten; weil diese satanische Kunst von dem Anbeginne des Christenthums verboten war, so suchten sie gewöhnlich verborgne Orte auf selbe auszuüben.“ In den Zeiten der Mauren, so sagt man uns, wurde diese Kunst öffentlich an ihren Universitäten gelehrt, gleichwie die Astronomie, Philosophie und Mathematik, und nirgendwo mit mehr Erfolg getrieben als zu Toledo. Daher stand diese Stadt jederzeit wegen der geheimen Wissenschaften in üblem Rufe; so zwar daß die Magie bei den Franzosen und andern Nationen die *Ars Toletana* genannt wurde.

Jedoch von all den Merkwürdigkeiten dieser alten, malerischen, romantischen und nekromantischen Stadt übersteigt wohl in neuern Zeiten keine die Höhle des Herkules, wenn wir die Nachrichten des Don Pedro de Noras darüber für authentisch halten. Der Eingang zu dieser Höhle befindet sich in der Kirche zu San Gines, die beinahe auf dem höchsten Punkte der Stadt gelegen ist. Das Portal wird durch massive Thüren verwahrt, welche sich innerhalb der Mauern der Kirche öffnen, doch strenge verschlossen gehalten werden. Die Höhle erstreckt sich unter die Stadt und das Bett des Tajo bis über drei Stunden weit. Sie ist an einigen Plätzen von seltener Architektur, aus kleinen sorgsam behauenen Steinen, und von Säulen und Bogen gehalten.

Im Jahr 1546 wurde eine Untersuchung dieser Höhle auf Geheiß des Erzbischofs und Kardinals Don Juan Martinez Silices veranstaltet, der zu diesem Behufe den Eingang reinigen ließ. Dann trat eine Anzahl Personen, mit Lebensmitteln, Laternen und Seilen versehen, hinein, und nachdem sie ungefähr eine halbe Meile fortgeschritten waren, kamen sie zu einem Orte, wo eine Art Kapelle oder Tempel war, worin sich ein Tisch oder Altar und verschiedene Bildsäulen von Bronze in Nischen oder auf Fußgestellen befanden.

Während sie diese geheimnißvolle Scene ehemaliger Anbetung oder Zauberei betrachteten, stürzte eine der Bildsäulen mit einem Getöse das durch die Höhle wieder hallte, zu Boden, und erfüllte die Herzen der Abenteurer mit Schrecken. Nachdem sie sich von ihrer Angst erholt hatten, schritten sie weiter, wurden jedoch bald in neue Bestürzung versetzt durch ein brüllend und rauschend Gedröhne, welches wuchs, je näher sie hinzutraten. Es war von einem wüthenden und ungestümen Strome verursacht, dessen dunkle Wasser zu breit und tief waren um den Uebergang zu wagen. Ihre

Herzen waren dieses Mal so verzagt, daß sie eine andere Stelle nicht zu suchen vermochten, wo sie ihren Weg fortsetzen könnten; so wandten sie sich um und eilten aus der Höhle hinaus. Die Nacht brach an, da sie herauskamen, und sie waren von dem Schrecken, der über sie gekommen, so wie von der kalten und feuchten Luft der Höhle, wofür sie um so mehr empfindlich waren, da sie sich gerade im Sommer befanden, dermaßen angegriffen, daß sie alle krank wurden und mehrere aus ihnen starben. Ob der Erzbischof den Muth hatte seine Nachforschung fortzusetzen und seine Neugier zu befriedigen, erwähnt die Geschichte nicht.

Alonzo Telles de Meneses erzählt in seiner Weltgeschichte, daß nicht lange vor seiner Zeit ein Knabe von Toledo, der von seinem Meister mit Strafe bedroht wurde, in diese Höhle floh und dahin seine Zuflucht nahm. In der Einbildung, daß sein Verfolger ihm auf die Fersen sei, achtete er des Dunkels und der Kälte der Höhle nicht, sondern lief vorwärts tastend und irrend, bis er drei Meilen fern von der Stadt heraus kam.

Eine andre und sehr populäre Sage von dieser Höhle, die unter dem gemeinen Volke lebte, war, daß in ihren innersten Winkeln ein großer Schatz Goldes, den die Römer dort zurückgelassen, verborgen liege. Wer immer zu diesem kostbaren Hort gelangen wollte, mußte durch verschiedene Höhlen oder Grotten gehen, deren jede ihre besondern Schrecken hatte, und alle unter der Hut eines wüthenden Hundes, der die Schlüssel zu all den Thoren hatte und Tag und Nacht wachte. Beim Herannahen irgend Jemand's zeigte er seine Zähne und erhob ein fürchterlich Geknurre; allein noch kein habfüchtiger Abenteurer hat den Muth gehabt, einen Kampf mit diesem gräulichen Cerberus zu bestehen.

Der unerschrockenste Kandidat, von dem Mel-

dung geschieht, war ein armer Mann, der alle seine Habe verloren hatte und von den dringendsten Auffoderungen, einem Weib und einer zahlreichen Familie, zu verzweifelte[n] Unternehmungen getrieben wurde. Da er von dieser Sage von der Höhle vernahm, beschloß er sich allein hinein zu wagen und den Schatz zu suchen. Er trat sofort hinein, und irrte mehrere Stunden in der Höhle herum. Manchmal wollte er umkehren, doch der Gedanke an seine Frau und Kinder trieben ihn vorwärts. Zuletzt kam er nahe zu der Stelle, wo er glaubte daß der Schatz verborgen liege; allein hier sah er zu seinem Schrecken den Boden mit Menschengebernen bestreut, ohne Zweifel die Ueberbleibsel von Abenteurern wie er selbst, die zu Stücken zerrissen worden.

Allen Muth verlierend, kehrte er nun um und suchte den Weg zum Ausgang. Schrecken umdrängten ihn, als er floh. Er erblickte gräßliche Gespenster, die ihn mit funkelnden Augen anstarrten und ein unverständlich verworren Geschrei um ihn her erhoben, und hörte das verfolgende Getöse im Wiederhall seiner Fußtritte. Er erreichte sein Haus von Schauder überwältigt; mehrere Stunden verfloßen, ehe er seine Sprache wieder fand, um sein Begegniß zu erzählen, und er starb am andern Tage.

Der sinnreiche Don Pedro de Roxas hält die Sage von dem vergrabenen Schatz für fabelhaft, inzwischen das Abenteuer dieses unglücklichen Mannes immer für sehr möglich; denn er habe durch Habsucht, oder vielmehr durch Hoffnung sein verzweifelt[es] Loos zu verbessern, zu solchem Unternehmen leicht bewogen werden können. Sein Tod kurz nachdem er herausgekommen, dünkt ihn sehr wahrscheinlich; denn die Dunkelheit der Höhle, die kalte und feuchte Luft daselbst, seine Furcht beim Anblick der Gebeine, der Schrecken als er dem ein-

gebildeten Hund zu begegnen glaubte, — alles dies zusammen habe auf einen Mann, der die Blüthe seiner Tage verlebt hatte und dazu durch Armuth und dürftige Nahrung geschwächt war, äußerst nachtheilig einwirken und leicht seinen Tod verursachen können.

Mehrere sind der Meinung, es sei diese Höhle ursprünglich in der Absicht angelegt worden, Ausfälle gegen die Feinde zu machen, oder sich aus der Stadt zu retten, falls sie eingenommen sein würde; eine Meinung, die, wie man glaubt, durch die Größe und den weiten Umfang der Höhle wahrscheinlich wird.

Der gelehrte Salazar de Mendoza indessen nimmt in seiner Geschichte von dem großen Cardinal von Spanien es als eine gegründete Thatsache an, daß sie zuerst von Tubal, dem Sohne Japhet's und Enkel Noah's, in den Felsen gehauen, und späterhin verbessert und sehr erweitert worden von Herkules dem Egyptier, der sie zu seinem Wohnort machte, nachdem er seine Säulen an der Straße von Gibraltar aufgerichtet. Hier auch, heißt es, gab er seinen Anhängern Unterricht in der Magie, und lehrte sie jene übernatürlichen Künste, durch welche er seine großen Thaten vollbrachte. Andere glauben, daß es ein dem Herkules geweihter Tempel gewesen sei, gleichwie es nach dem Zeugniß des Pomponius Mela mit jener großen Höhle in dem Felsen von Gibraltar der Fall war; gewiß ist es, daß sie allezeit den Namen „die Höhle des Herkules“ geführt hat.

Es fehlt auch nicht an Solchen, die die Vermuthung äußerten, es sei ein Werk aus der Römer Zeit, und zur Kloake oder Wasserleitung der Stadt bestimmt; doch solche kriechende Muthmaßung wird mit gebührender Verachtung von dem Leser zurückgewiesen werden, nachdem er von den edlern Endzwecken vernommen, wozu diese wundersame Höhle gewidmet gewesen sei.

Von all diesen hier mitgetheilten Erörterungen aus gelehrten und ehrwürdigen Authoren wird man entnehmen, daß Toledo eine an Wundern fruchtbare Stadt sei, und daß der nekromantische Thurm wohl eine zuverlässigere Grundlage habe als die meisten Gebäude von ähnlicher Bedeutung in der alten Geschichte.

Der Schreiber dieser Blätter wagt es das Ergebniß seiner eigenen Nachforschungen die weitberühmte fragliche Höhle betreffend beizufügen. Es war im Jahr 1826, als ich, einem kleinen Trupp Alterthumsforscher zugesellt, unter denen ein vorzüglicher Brittischer Maler *), und ein Englischer Edelmann **), der seitdem sich durch seine Arbeiten in der Spanischen Geschichte ausgezeichnet, sich befanden, in Toledo herumstreifte. Wir lenkten unsre Schritte nach der Kirche San Gines, und fragten nach dem Portal der geheimen Höhle. Der Sacerdote war ein redseliger und umgänglicher Mann, der keineswegs den Anschein hatte, karg mit der Sprache zu thun bei irgend Etwas, wovon er Kunde besaß, oder langsam in den Lobeserhebungen dessen, was seine Kirche immer Merkwürdiges hatte, zu sein: allein er gestand, durchaus nichts von einem solchen Portale zu wissen. Er erinnerte sich inzwischen vernommen zu haben, daß unmittelbar unter dem Eingang der Kirche sich ein Bogen von Mauerwerk befand, wahrscheinlich der obere Theil irgend eines unterirdischen Portals; daß jedoch Alles zugedeckt und ein Steinpflaster darüber gelegt worden sei; so daß es ein Geheimniß bleibt, ob allda der Eingang zu der magischen Höhle oder zu dem nekromantischen Thurm gewesen ist, und so auch fürderhin bleiben muß, bis irgend ein Monarch oder Erzbischof abermal Muth und Auctorität haben wird den Zauber zu lösen.

*) Mr. D. W—Kie.

**) Lord Mah—n.

Sage

von der

Unterjochung Spaniens. *)

Erstes Kapitel.

Bestürzung Spaniens. — Benehmen der Eroberer. — Sendschreiben Muza's an Tarik.

Die Niederlage des Königs Rodrigo und seiner Armee auf den Ufern des Guadalete öffnete das ganze südliche Spanien dem Ueberfall der Moslems. Die ganze Gegend floh vor ihnen; Dörfer und Weiler wurden hastig verlassen; die Einwohner luden ihre Alten und Schwachen, ihre Weiber und Kinder und ihre kostbarsten Effekten auf Maulesel und andere Lastthiere, und, ihre Kin-

*) In dieser Sage sind die meisten Thatsachen die Eroberung Spaniens betreffend auf die Gewährschaft Arabischer Schriftsteller aufgenommen, die die besten Mittel zu genauer Erkundigung hatten. Die Quellen der Spanier bestehen hauptsächlich in alten Spanischen Chroniken. Es ist zu bemerken, daß die Arabischen Nachrichten mehrentheils das Ansehen der Wahrheit haben, und die Begebenheiten, wie sie sie darlegen, halten sich in dem ordentlichen Wege des gewöhnlichen Lebens; die Spanischen Nachrichten dagegen sind voll des Wunderbaren, denn es gab niemals größere Romantiker als die Chronikenschreiber in den Klöstern.

der- und Schafheerden vor sich hertreibend, zogen sie in entlegne Theile des Landes, in die schützende Obhut hoher Gebirge, und nach solchen Städten, die noch mit Wällen und Bollwerken versehen waren. Viele sanken schwach und müde nieder beim Wege, und geriethen in die Hände des Feinds; Andere, wo sie nur von ferne einen Turban oder eine Muselmännische Fahne erblickten, oder den Klang einer Trompete vernahmen, verließen ihre Heerden, und beschleunigten ihre Flucht mit ihrer Familie. Wenn ihre Verfolger ihnen scharf nachsagten, so warfen sie ihr Hausgeräthe und welche Bürde sie sonst bei sich führten, auf Seite, und hielten sich für glücklich, wenn sie nackt und arm zu einer Zufluchtstätte entkamen. So waren die Straßen mit zerstreuten Schafen und Rindern und mit Beute jeglicher Art bedeckt.

Die Araber indessen machten sich keiner rohen Grausamkeit oder Verheerung schuldig; im Gegentheil, sie benahmen sich mit einer Mäßigung, wie man sie nur selten bei gebildeteren Eroberern findet. Tarif el Tuerto, obwohl durchaus ein Mann des Schwerter, und Einer dessen Gedanken nur kriegerisch waren, bewies dennoch ein bewundernswerthes Urtheil und Klugheit. Er hielt die Raubsucht seiner Truppen in Schranken mit strenger Hand. Es war ihnen unter schwerer Strafe verboten, friedliche und unbefestigte Städte oder irgend wehrloses und fügsames Volk, welches ruhig im Hause bliebe, zu belästigen. Nicht war gestattet Beute zu machen außer auf dem Schlachtfeld, im Lager geschlagener

Feinde, oder in Städten die mit dem Schwert genommen worden.

Tarif brauchte nur selten Strenge auszuüben; seine Befehle wurden durch Liebe mehr als durch Furcht vollzogen, denn er war der Abgott seiner Soldaten. Sie bewunderten seinen rastlosen und kühnen Geist, welchen Nichts zu schrecken vermochte. Seine hagere und nervige Gestalt, sein feuriges Auge, sein mit Narben besäetes Antlitz paßten zu der Tapferkeit seiner Thaten; und wenn er auf seinem schäumenden Rosse mit eingelegter Lanze oder blitzendem Säbel durch das Schlachtfeld rannte, so grüßten ihn seine Araber mit Rufen der Begeisterung. Aber was mehr denn Alles ihm die Liebe gewann, war seine soldatenmäßige Verachtung des Gewinnstes. Eroberung war seine einzige Leidenschaft; Ruhm der einzige Lohn, wonach er strebte. Die Beute der Besiegten theilte er freisinnig unter seine Leute, und verschenkte seinen eigenen Antheil mit freigebiger Großmuth.

Während Tarif seine triumphirende Laufbahn durch Andalusien verfolgte, gelangten die Nachrichten von seinem bewundernswerthen Siege an den Ufern des Guadalete zu Muza ben Nofier. Ein Bote kam nach dem andern an, um die Wette der Heldenthaten des Siegers und die Größe der Eroberung erhebend. „Tarif,“ sagten sie, „hat die ganze Macht der Ungläubigen in Einer gewaltigen Schlacht zu Boden geworfen. Ihr König ist erschlagen; Tausende und Zehntausende ihrer Krieger sind gefallen; das ganze Land liegt in unsern

Händen; und eine Stadt nach der andern ergibt sich den siegreichen Waffen Tarif's."

Muza ben Nosier wollte das Herz zerspringen bei solchen Botschaften, und, anstatt sich über den glücklichen Fortgang des Islam zu freuen, zitterte er vor eifersüchtiger Besorgniß, es möchten die Triumphe Tarif's in Spanien seine eigenen Siege in Afrika verdunkeln. Er fertigte Briefe an den Kaliphen Waled Almanzor ab, worin er ihm diese neuen Eroberungen mittheilte, doch den ganzen Ruhm für sich selber nahm, keine Erwähnung der Dienste Tarif's thugend, oder höchstens nur beiläufig seiner als eines untergeordneten Befehlshabers erwähnend. „Die Schlachten," sagte er, „waren schrecklich wie der Tag des Gerichts; doch haben wir mit Allah's Beistand den Sieg gewonnen."

Dann schickte er sich in aller Eile an nach Spanien hinüber zu setzen, und das Kommando der siegreichen Armee zu übernehmen; indeß er einen Brief voraus schickte, um Tarif inmitten seiner Laufbahn zu unterbrechen. „Wo immer dieser Brief dich finden möge," sagte er, „ich befehle dir mit deiner Armee zu halten und meine Ankunft zu erwarten. Deine Streitkräfte sind nicht hinreichend zu einem so großen Werk wie die Unterjochung des Landes, und durch vermessenens Wagen möchtest du Alles verlieren. Ich werde eilends bei dir sein mit frischen Verstärkungen einem so großen Unternehmen angemessen."

Das Schreiben holte den Veteranen Tarif eben in der vollen Glut seines siegreichen Fortganges

ein, da er einige der reichsten Gegenden Andalusien überzogen und gerade die Uebergabe der Stadt Ecija empfangen hatte. Als er den Brief las, stieg das Blut ihm in die sonnenverbrannte Wange, und Feuer entfunktete seinem Auge, denn er durchdrang die Beweggründe Muza's. Er unterdrückte indeß seinen Zorn, und mit einem bittern Ausdruck erzwungener Fassung sich zu seinen Hauptleuten wendend, sprach er: „Sattelt eure Rosse ab, und pflanzt eure Speere in die Erde; schlaget eure Gezelte auf und pfleget der Ruhe: denn wir müssen die Ankunft des Wali abwarten, der mit mächtigen Streitkräften heranzieht uns in unserer Eroberung zu helfen.“

Die Arabischen Krieger brachen in lautes Murren aus bei diesen Worten. „Was bedürfen wir der Hülfe,“ schrienen sie, „wenn das ganze Land vor uns flieht; und welchen bessern Befehlshaber können wir haben als Tarif, uns zum Siege hinan zu führen?“

Graf Julian auch, welcher zugegen war, beeilte sich seinen verrätherischen Rath zu geben. „Warum einhalten,“ rief er, „bei diesem kostbaren Augenblick? Das große Heer der Gothen ist überwunden, und ihre Häupter sind getödtet oder zerstreut. Setzet euren Siegeszug fort, bevor das Land sich von seiner Bestürzung erholen kann. Ueberfallet die Provinzen, nehmet ihre Städte weg, bemächtigt euch selbst der Hauptstadt, und eure Eroberung ist vollendet.“*)

*) Conde, p. 1. c. 10.

Julian's Rath wurde von den Arabischen Chefs mit Beifall aufgenommen, denn sie ertrugen nur mit Ungeduld irgend eine Unterbrechung auf ihrem Wege des Sieges. Tarif war leicht zu Etwas überredet was der Wunsch seines Herzens war. Nicht achtend deshalb das Sendschreiben Muza's, schickte er sich an seine Siege zu verfolgen. Zu diesem Ende verordnete er eine Heerschau seiner Truppen auf der Ebene von Ecija. Einige saßen auf Pferden, die sie von Afrika gebracht hatten; die Uebrigen versah er mit solchen, die den Christen genommen worden. Er wiederholte seinen allgemeinen Befehl, Niemanden muthwillig zu fränken, noch irgend einen Ort, der keinen Widerstand entgegen setzte, zu plündern. Es ward ebenso untersagt sich mit Beute oder selbst mit Proviant zu beschweren; sondern sie hätten in unbehinderter Eile das Land zu durchziehen, und aller Festungen und festen Plätze sich zu bemächtigen.

Dann theilte er sein Heer in drei verschiedene Armeen. Eine stellte er unter das Kommando des Griechischen Renegaten, Magued el Rumi, ein Mann von verzweifelterm Muth, und sandte sie gegen die alte Stadt Cordova. Eine andre ward gegen die Stadt Malaga gesandt, unter Anführung des Jayd ben Kesadi, dem der Bischof Dypas zur Seite war. Die dritte ward von Tarif selbst geführt, und mit dieser beschloß er einen weiten Zug durch das Königreich zu machen.*)

*) Cronica de Espanna, de Alouzo el Sabio, p. III c. 1.

Zweites Kapitel.

Einnahme von Granada. — Eroberung der Alpujarra-Gebirge.

Der Schrecken der Waffen Tarif's ben Zeyad ging vor ihm her; und zu gleicher Zeit der Ruf seiner Milde gegen diejenigen, die sich ohne Widerstand unterwarfen. Wo er immer erschien, sandten die Städte größten Theils ihre vornehmsten Mitbürger heraus, die Uebergabe anzubieten, denn sie waren von Festungswerken entblößt, und ihre Streiter waren in der Schlacht umgekommen. Sie wurden alle in die Unterthanenpflicht gegen den Kaliphen genommen, und blieben vor Plünderung und sonstiger Belästigung geschützt.

Nach einem beträchtlichen Marsche durch die Gegend kam er eines Tages auf eine weite und anmuthige Ebene, die mit Dörfern, mit Hainen und Gärten geschmückt, von schlängelnden Flüssen bewässert und von hohen Gebirgen eingeschlossen war. Es war die berühmte Vega, oder Ebene von Granada, die auf viele Menschenalter der Lieblingsaufenthalt der Moslems werden sollte. Als die Arabischen Eroberer diese ergöbliche Vega sahen, waren sie in Bewunderung verloren; denn es schien als habe der Prophet ihnen ein Paradies auf Erden gegeben, als eine Belohnung für ihre Dienste in seiner Sache.

Tarif näherte sich der Stadt Granada, welche ein furchtbares Ansehen hatte, auf hohen Hügeln gelegen, und befestigt mit Gothischen Wällen und

Thürmen so wie mit dem rothen Schloß oder Citadelle, welche Phönizier oder Römer in alten Tagen erbaut hatten. Da der Araber-Chef die Feste betrachtete, hatte er Freude an ihrer strengen Kriegermiene, welche mit der lachenden Schönheit ihrer Vega und der Frische und üppigen Fruchtbarkeit ihrer Hügel und Thäler kontrastirte. Er schlug seine Gezelte vor ihren Mauern auf, und machte Anstalten sie mit seiner ganzen Macht anzugreifen.

Die Stadt inzwischen trug nur den Schein von Stärke. Die Blüthe ihrer Jugend war in der Schlacht von Guadalete gefallen; viele der vornehmsten Einwohner waren in die Gebirge geflohen, und außer den Alten, Weibern und Kindern, und einer Anzahl Juden, welche letztere sehr geneigt waren mit den Eroberern gemeinschaftliche Sache zu machen, blieben nur Wenige übrig. Die Stadt kapitulirte deshalb bald, und ward unter günstigen Bedingungen in Eid und Pflicht genommen. Die Einwohner sollten ihr Eigenthum, ihre Geseze und Religion behalten, ihre Kirchen und Priester sollten geachtet und kein andrer Tribut von ihnen verlangt werden, als wie sie ihren Gothischen Königen zu entrichten gewohnt waren.

Tarif legte, wie er Besiz von Granaba genommen, Garnison in die Thürme und Schlösser, und ließ als Alkayden, oder Statthalter, daselbst einen erlesenen Krieger Namens Betiz Aben Habuz, aus dem Glücklichen Arabien, der sich durch seine Tapferkeit und Talente ausgezeichnet hatte. Dieser Alkayde machte sich in der Folge zum König von Granaba, und baute einen Palast auf einem sei-

ner Hügel, dessen Ueberbleibsel noch heut zu Tage zu sehen sind.*)

Selbst die Annehmlichkeiten Granada's waren nicht im Stande den thätigen und feurigen Tarif zu halten. Der Stadt gegen Osten entlang bemerkte er eine Kette hoher Gebirge, die in die Wolken ragten und mit leuchtendem Schnee gekrönt waren. Es waren die „Gebirge der Sonne und Lust;“ und der ewige Schnee auf ihren Gipfeln erzeugte Ströme, welche die Ebenen fruchtbar machten. In ihren Vertiefungen, von Klippen und jähen Abhängen eingeschlossen, gab es manches Thal von großer An-

*) Das Haus, welches man als die alte Residenz von Aben Habuz zeigt, wird la Casa del Gallo, oder das Haus des Wetterhahns genannt; ein Name, den es wie Pedraza in seiner Geschichte von Granada sagt, von der bronzenen Figur eines Arabischen mit Schild und Lanze bewaffneten Reiters hat, welche ehemals auf seinem Dache stand und sich mit jedem Winde drehte. Auf diesem kriegerischen Wetterhahn war folgende Inschrift in Arabischen Charaktern:

„Dice el Sabio Aben Habuz

Que así se defiende el Andaluz.“

„Also der Andalusie ficht,

Wie Aben Habuz der Weise spricht.“

Die Casa del Gallo hatte noch vor zwanzig Jahren zwei große mit Maurischen Basreliefs schön geschmückte Säle. Da fing sie Feuer, und ward so beschädigt, daß sie schier ganz von neuem aufgebaut werden mußte. Jetzt ist sie zu einer Manufaktur schlechter Leinwand eingerichtet, und von dem Maurischen Charakter ist nichts übrig geblieben. Sie gewährt eine schöne Aussicht über die Stadt und die Vega.

muth und Fruchtbarkeit. Die Einfassen waren ein kühnes und braves Volk, sie schauten nach ihren Bergen als nach ewig dauernden Festungen hinauf, die nimmer weggenommen werden könnten. Die Bewohner der umliegenden Gegend hatten zu diesen natürlichen Festen ihre Zuflucht genommen, und ihre Schafe und Rinder dorthin getrieben.

Tarif begriff wohl, daß der Besitz, den er von den Ebenen genommen, unsicher sein würde, so lange er nicht in diese stolzen Gebirge hineingedrungen und Meister derselben geworden wäre. Granada deßhalb unter dem Kommando des Aben Habuz zurücklassend, marschierte er mit seiner Armee durch die Vega, und trat in die Sierra hinein, welche gegen Süden zieht. Die Einwohner flohen voll Schrecken, da sie die Maurischen Trompeten vernahmen oder die turban bedeckten Reiter heranrücken sahen, und zogen sich tiefer in die Schluchten ihrer Gebirge zurück. So wie die Armee weiter zog, wurden die Wege immer rauher und beschwerlicher, indem sie bald furchtbare Felsenhöhen sich hinauf wanden, bald in tiefe Schluchten, das Bett reisender Winterströme, jääh hinabführten. Die Berge waren äußerst wild und öde, in Klippen und Abhänge von buntgeflecktem Marmor gespalten. Zu ihren Füßen lagen kleine Thäler, die mit Hainen und Gärten prangten, von silbernen Flüssen durchzogen und mit Dörfern und Weilern bedeckt waren, doch alle von ihren Bewohnern verlassen. Niemand erschien den Moslems ihren Eintritt streitig zu machen, und sie setzten nur mit vermehrter Dreistigkeit ihren Weg fort, indem ihre Fahnen von

Fels und Klippe weheten, und die Thäler von dem Lärmen der Trompeten, Trommeln und Cimbeln wiederhallten. Zuletzt kamen sie an einen Engpaß, wo die Berge aus einander gespalten zu sein schienen, um einem schäumenden Bergstrom Bahn zu machen. Der enge gebrochene Pfad wand sich an dem schwindelnden Rande eines Abgrunds hin, bis er zu einer Brücke führte, die über den Schlund hinüber gelegt war. Es war ein furchtbarer und düsterer Paß; große hervorragende Klippen hingen über dem Weg, und der Bergstrom rauschte unten. Dieser Engpaß ist jederzeit in der kriegerrischen Geschichte jener Gebirge berühmt gewesen, in frühern Jahren unter dem Namen der Barranca de Tocos, und gegenwärtig unter dem der Brücke von Tablete. Das Sarazenen-Heer trat sonder Furcht in die Schlucht. Ein Theil war bereits über die Brücke, und kamm langsam und mit Mühe den wilden Weg auf der andern Seite hinauf, als ein großes Geschrei sich erhob, und jede Klippe auf Einmal von wüthenden Feinden besetzt erschien. In einem Augenblick stürzte ein Hagel von Wurf- waffen jeder Art auf die erstaunten Moslems. Wurf- spieße, Pfeile, Lanzen und Steine kamen pfeifend herunter, die ausgezeichnetsten Ritter vor allen Andern treffend; und dann und wann schmetterten große Felsenmassen, die steilen Wände hinabspringend und donnernd, ganze Reihen mit Einmal nieder, oder schleuderten Roß und Reiter über den Rand der Abgründe hinunter.

Vergebens versuchte man diesen Gebirgskampf zu

bestehen. Der Feind befand sich außer Schußweite, und war gesichert vor Verfolgung; auch dienten die Pferde den Arabern mehr zum Hinderniß denn zur Hilfe. Die Trompeten bliesen zum Rückzug, und die Armee zog sich in Tumult und Verwirrung zurück, von dem Feinde anhaltend geplagt, bis sie aus dem Engpaß sich herausgerungen hatte. Tarif, der Städte und Schlösser ohne Schwertstreich sich übergeben gesehen, war in Wuth einen solchen Widerstand von einer bloßen Horde Bergbewohner zu erfahren, und machte einen neuen Versuch in die Gebirge einzudringen, ward jedoch abermal aufgelauert und mit schrecklicher Niederlage empfangen.

Der feurige Sohn Ismaels schäumte vor Wuth, als er sich so in seiner Laufbahn gehemmt und seine Rache vereitelt sah. Er war auf dem Punkte das Unternehmen aufzugeben und nach der Vega zurückzukehren, als ein Christlicher Bauer sein Lager aufsuchte und vor ihn gelassen wurde. Der elende Wicht besaß eine Hütte und ein klein Stückchen Land in den Gebirgen, und bot sich an, wenn diese verschont blieben, dem Arabischen Befehlshaber einen Weg zu zeigen, auf welchem Truppen zu Pferd leichtlich in den Schooß der Sierra gebracht und das ganze Berggebiet unterworfen werden könnte. Der Name dieses Schurken war Fandino, und verdient auf ewige Zeiten mit Schande genannt zu werden. Seine That ist ein Beispiel, wie sehr es bisweilen in der Macht des unbedeutendsten Menschen steht Unheil anzurichten, und wie alle Tapfer-

keit großherziger und braver Männer durch die Verrätherei selbstsüchtiger und verachtungswürdiger Wichte zu nichte gemacht werden kann.

Von diesem Verräther belehrt, ließ der Arabische Befehlshaber zehntausend Mann zu Fuß und viertausend zu Pferd unter Anführung eines wackern Hauptmanns, Namens Ibrahim Alburarra, über See nach dem kleinen Hafen von Abdra, an dem Mittelländischen Fuß der Gebirge, hinbringen. Hier landeten sie, und drangen, von dem Verräther geleitet, in das Herz der Sierra, indem sie Alles verwüsteten. Die braven Bergbewohner, so zwischen zwei Armeen gebrängt, der Festungen entblößt und ohne Hoffnung einiger Hilfe, waren genöthigt zu kapituliren; doch ihre Tapferkeit war nicht ohne Nutzen, denn niemals, selbst in Spanien, leistete ein besiegtes Volk unter stolzen oder ehrenhaften Bedingungen die Uebergabe. Wir haben den Elenden genannt, der seine heimatlichen Gebirge verrieth: laßt uns gleicher Weise den Namen desjenigen anführen, dessen liebevoller Patriotismus sie vor Verheerung rettete. Es war der ehrwürdige Bischof Centerio. Während die Krieger unter den Klippen in ergrimmter und drohender Ruhe sich auf ihre Waffen stützten, stieg dieser ehrenwerthe Prälat zu den Araber Gezelten im Thal herab, die Kapitulation einzuleiten. Er verlangte die Erhaltung seines Volkes, und vergaß hiebei nicht zu bemerken, daß es brave Männer wären, und daß sie die Waffen noch in ihren Händen trügen. Er erhielt einen günstigen Vergleich. Es ward be-

willigt, daß sie ihre Häuser, Aeder und beweglichen Güter behalten; in der Ausübung ihrer Religion ungestört bleiben, und ihre Tempel und Priester geachtet werden; und daß sie keinen andern Tribut entrichten sollten, als wie sie vorhin ihren Königen zu geben pflegten. Sollten sie es vorziehen ihre Heimath zu verlassen und nach einem andern Christenlande zu ziehen, so wäre es ihnen gestattet ihre Besizthümer zu verkaufen, und den Erlös daraus wie ihre sonstigen Effekten mitzunehmen. *)

Ibrahim Alburarra ward zum Kommandanten über das Gebiet bestallt, und die ganze Sierra, oder Gebirgskette, nahm seinen Namen an, der seitdem schlecht hin in den der Alpurarras ist verfälscht worden. Die Unterwerfung dieser rauhen Gegend inzwischen war eine geraume Zeit hindurch unvollständig, viele der Christen behaupteten eine wilde und feindselige Unabhängigkeit, in grünen Schluchten und dürftigen Thälern ihres Gebirgs lebend, und die Sierra der Alpurarras war zu allen Zeiten einer jener Punkte von Andalusien, die am beschwerlichsten zu unterwerfen waren.

*) Pedraza, Hist. Cran. p. III. c. 2. Bleda, Cronica, lib. II. c. 10.

Drittes Kapitel.

Magued's Expedition gegen Cordova. — Der Patriot Pelistes übernimmt die Vertheidigung.

Während der Veteran Tarif seinen weiten Zug durch das Land machte, rückte Magued der Renegat mit dem ihm übergebenen Truppentheile gegen die Stadt Cordova. Die Bewohner dieser alten Stadt hatten die große Armee Don Rodrigo's sich gleich einem überschwemmenden Strome über die Ebenen des Guadalquivir ergießen gesehen, und zuversichtlich gehofft, daß sie das Land von den ungläubigen Gästen reinigen würde. Wie groß war also ihr Schrecken, als zerstreute Flüchtlinge, mit den Zügen von Angst und Verwirrung auf ihrem Antlitze, ihnen Nachrichten von der gänzlichen Niederlage dieses mächtigen Heers und dem Verschwinden des Königs brachten! Inmitten ihrer Bestürzung langte der edle Gothe Pelistes bei ihren Thoren an, erschöpft von Ermüdung des Leibes wie von Qualen der Seele, mit dem Reste seiner treuen Waffengefährten, die die schreckliche Schlacht am Guadalete überlebt hatten. Die Bürgerschaft von Cordova kannte den tapfern und standhaften Geist des Pelistes, und sammelte sich um ihn her wie um ihre letzte Hoffnung. „Rodrigo ist gefallen,“ schrienen sie, „und wir haben weder König noch Anführer: sei du uns statt eines Fürsten; übernimm das Kommando unsrer Stadt, und beschütze uns in dieser Stunde der Gefahr!“

Das Herz des Pelistes war frei von Ehrsucht , und zu sehr von Schmerz gebrochen , um durch das Anerbieten eines Kommando geschmeichelt zu werden , allein er empfand mehr denn alles Andere die Drangsale seines Vaterlandes , und war bereit jeglichen verzweifelden Dienst für dasselbe zu übernehmen. „Eure Stadt,“ sprach er , „ist mit Wällen und Thürmen umgeben , und kann wohl noch die Fortschritte des Feindes aufhalten. Versprechet mir bis zum Aeußersten zur Seite zu stehen , und ich will es übernehmen die Stadt zu vertheidigen.“ Die Einwohner versprachen unbedingten Gehorsam und ergebenen Eifer ; denn was versprechen und versichern nicht die Einwohner einer reichen Stadt in einem Augenblicke des Schreckens ! So wie sie aber von dem Anrücken der Moslemschen Truppen hörten , packten die wohlhabendern Bürger ihre Effekten zusammen , und flohen in die Gebirge oder nach der entfernten Stadt Toledo. Selbst die Mönche sammelten die Reichthümer ihrer Klöster und Kirchen , und flohen. Pelistes , obwohl er sich so von Denen verlassen sah , die das größte Interesse für die Erhaltung der Stadt hatten , entschloß sich dennoch ihre Vertheidigung nicht aufzugeben. Er hatte immer seinen treuen obgleich geringen Trupp von Kriegsgefährten und eine Anzahl Flüchtlinge der Armee um sich , im Ganzen an die vierhundert Mann. Er stellte sonach Wachen an die Thore und auf die Thürme , und machte jegliche Anstalt zu einem verzweifelden Widerstand.

Mittlerweile rückte die Armee der Moslems und

der abtrünnigen Christen unter dem Kommando des Griechischen Renegaten Magueb und geführt von dem Verräther Julian näher. Während sie noch in einiger Entfernung von der Stadt waren, brachten ihre Späher einen Schäfer heran, den sie an den Ufern des Guadalquivir überfallen hatten. Der zitternde Bauer war ein Einwohner von Cordova; er entdeckte ihnen den Zustand des Places und die schwache Anzahl der Besatzung.

„Und die Wälle und Thore,“ sagte Magueb, „sind sie stark und wohl verwahrt?“

„Die Wälle sind hoch und von bewundernswerther Stärke,“ versetzte der Schäfer; „und Soldaten halten Wache an den Thoren bei Tag und Nacht. Doch gibt's eine Stelle, wo man heimlich in die Stadt hinein kommen kann. In einem Theil der Mauer, nicht weit von der Brücke, ist das Bollwerk gebrochen, und eine Bresche findet sich da in einiger Höhe vom Boden. Nahe bei steht ein Feigenbaum, vermittelst dessen man leichtlich an der Mauer hinanflettern kann.“

Auf diese Mittheilung ließ Magueb seine Armee Halt machen, und sandte mehrere abtrünnige Christen, Anhänger des Grafen Julian, fort, welche gleich als vor dem Feinde fliehend in Cordova hereintraten. In einer finstern und stürmischen Nacht näherten sich die Moslems dem Ende der Brücke, die über den Guadalquivir führt, und legten sich in Hinterhalt. Magueb nahm einen kleinen Theil auserlesener Mannschaft, und, geleitet von dem Schäfer, durchwateten sie den Fluß, und krochen

schweigend der Mauer entlang bis an den Ort, wo der Feigenbaum stand. Die Verräther, die betrügerischer Weise in die Stadt hinein gekommen, fanden sich bald auf der Mauer ein, Beistand zu leisten. Magued hieß seine Leute sich der langen Falten ihrer Turbane anstatt Seile bedienen, und es gelang ihnen ohne Schwierigkeit in die Bresche hinein zu klettern.

Mit gezogenem Säbel eilten sie nun nach dem Thore, welches zu der Brücke führt; die Wachen, die keinen Ueberfall von Innen befürchteten, wurden überrascht und leicht überwältigt; das Thor ward ausgeschloffen, und die Armee, die im Hinterhalt lag, stürzte über die Brücke, und kam ohne Widerstand herein.

Unterdessen hatte sich der Lärm durch die Stadt verbreitet; doch bereits ergoß sich ein Strom Bewaffneter über die Straßen. Pelistes sprang mit seinen Reitern und so vielen der übrigen Mannschaft, als er zusammen raffen konnte, hervor, und versuchte den Feind zurückzutreiben; allein jede Anstrengung war vergebens. Die Christen wurden langsam von Straße zu Straße, von Platz zu Platz getrieben, jeden Fußbreit Boden dem Feinde streitig machend, bis sie, ein andres feindliche Corps hinter sich gewahrend, das sie im Rücken angreifen wollte, in ein Kloster flüchteten, dessen schwere Pforten zuzuwerfen und zu verriegeln ihnen gelang. Die Mohren versuchten die Thore mit Gewalt zu sprengen, allein sie wurden mit einem solchen Schauer von Geschossen aus Fenstern und

von den Jinnen begrüßt, daß sie genöthigt waren sich zurückzuziehen. Pelistes untersuchte das Kloster, und fand es zur Vertheidigung wundersam geeignet. Es war von großem Umfang, mit geräumigen Höfen und Kreuzgängen. Die Thore waren massiv, und gesichert mit Riegeln und Stangen; die Mauern waren von starker Festigkeit; die Fenster hoch und vergittert; es befand sich eine große Cisterne mit Wasser allda, und die Mönche, welche aus der Stadt geflohen, hatten einen großen Vorrath von Lebensmitteln zurückgelassen. Hier beschloß denn Pelistes sich zu halten und so lange zu verbleiben zu versuchen, bis etwa Beistand aus irgend einer andern Stadt ihnen käme. Sein Vorschlag ward mit Jauchzen von seinen treuen Waffenbrüdern aufgenommen, welche alle, keinen Einzigen ausgenommen, bereit waren ihr Leben in dem Dienste ihres Befehlshabers hinzugeben.

Viertes Kapitel.

Vertheidigung des Klosters Sankt Georg durch Pelistes.

Drei lange und ängstliche Monden hindurch vertheidigte der brave Ritter Pelistes und seine Reiter ihr geheiligtcs Asyl gegen die wiederholten Angriffe der Ungläubigen. Das Panier des wahren Glaubens flatterte beständig auf dem höchsten Thurme, und durch die Nacht brannte ein Feuer

daselbst als ein Zeichen der Noth für die umliegende Gegend. Der Wächter oben auf seiner Warte hielt einen achtsamen Blick über das Land, verhoffend in jeglicher Staubwolke die schimmernden Helme Christlicher Krieger zu erspähen. Allein das Land war verloren und verlassen; oder wenn einmal ein menschlich Wesen wahrgenommen wurde, so war es irgend ein Arabischer Reiter, der die Ebene des Guadalquivir so furchtlos durchrannte, als wäre es seine heimathliche Wüste.

Nach und nach gingen die Lebensmittel des Klosters auf, und die Mannschaft mußte ihre Pferde, eins um das andre, schlachten und verzehren. Sie ertrugen die verheerende Noth des Hungers sonder Murren, und traten ihrem Anführer allemal mit lächelnder Miene entgegen. Pelistes jedoch erkannte ihren traurigen Zustand aus ihrem blassen und abgezehrten Gesichte, und empfand ihr Leiden mehr denn sein eigenes. Es schmerzte ihn in seiner Seele, daß solche Treue und Tapferkeit nur zum Tode oder zur Knechtschaft führen sollte, und er entschloß sich einen verzweifelten Versuch zu ihrer Rettung zu machen. Eines Tages berief er sie in dem Hofe des Klosters zusammen, und theilte ihnen sein Vorhaben mit.

„Kameraden und Waffenbrüder,“ sprach er, „es bedarf nicht die Gefahr zu verheimlichen vor braven Männern. Unsre Lage ist verzweifelt; unsre Landsleute kennen entweder unsre Noth nicht, oder sie achten derselben nicht, oder sie entbehren der Mittel uns zu helfen. Es gibt nur Einen Versuch zur Rettung noch; er ist gefahrvoll, und, als

euer Anführer, mache ich Anspruch auf die Ehre ihn zu bestehen. Morgen mit Tagesanbruch will ich hinaus gehen und mich nach den Stadthoren begeben in dem Augenblick, wo sie geöffnet werden; Niemand wird einen einsamen Reitersmann in Verdacht ziehen; man wird mich für einen jener abgefallenen Christen nehmen, die sich niederträchtiger Weise zu dem Feinde gesellt haben. Wenn es mir gelingt aus der Stadt zu entkommen, so werd' ich mich eilig nach Toledo verfügen Hülfe suchend. Auf jeden Fall werde ich wieder in weniger denn zwanzig Tagen zurück sein. Haltet einen wachsamen Späherblick nach dem nächst gelegenen Berge hin. Wo ihr fünf Lichter auf dessen Gipfel brennen sehet, so seid versichert, daß ich mit Hülfe nahe bin, und schicket euch an einen Ausfall auf die Stadt zu thun, so wie ich die Thore angreife. Sollte ich nicht so glücklich sein Hülfe zu erhalten, so werde ich zurückkehren mit euch zu sterben."

Da er geendet hatte, wollten seine Krieger gerne, einer um den andern, den Gang unternehmen, und sie machten ihm Vorstellungen gegen sein Vorhaben sich selbst solcher Gefahr auszusetzen; allein er war in seinem Entschlusse nicht zu erschüttern. Am folgenden Morgen, vor Tages Anbruch, ward sein Roß gesattelt in den Hof des Klosters geführt, und Pelisses erschien in vollständiger Rüstung. Er versammelte die Männer in der Kapelle, und betete eine Weile mit ihnen vor dem Altar der heiligen Jungfrau. Dann sich erhebend und in ihre Mitte tretend, sprach er: „Gott weiß es, meine Name-

raden, ob wir noch länger ein Vaterland haben. Geht es uns verloren, so wäre uns besser in unserm Grabe zu liegen. Ehrlich und treu seid ihr gegen mich gewesen, und treu gegen meinen Sohn bis zur Stunde seines Todes; und es schmerzet mich, keine andern Mittel zu haben euch meine Liebe zu beweisen, als daß ich mein unnützes Leben zu eurer Rettung wage. Alles um was ich euch noch bitte, bevor ich gehe, ist ein feierliches Versprechen, daß ihr euch bis auf das Letzte vertheidigen wollet als brave Männer und Christliche Kämpfer, und niemals eurem Glauben entsagen, noch dem Renegaten Magued oder dem Verräther Julian euch auf Gnad' und Ungnade ergeben. „Sie gaben alle ihr Wort, und leisteten einen feierlichen Eid vor dem Altare.

Pelistes umarmte sie nun, einen nach dem andern, und gab ihnen seinen Segen; und wie er also that, blutete sein Herz über sie, denn er war ihnen zugethan, nicht bloß wie ein Waffengefährte und ein Befehlshaber, sondern wie ein Vater; und er nahm Abschied von ihnen als ginge er in seinen Tod. Die Krieger ihrerseits drängten sich schweigend um ihn her, seine Hände und den Saum seines Oberrocks zu küssen, und viele der Hartherzigsten vergossen Thränen.

Das Grau der Dämmerung hatte sich eben im Osten gezeigt, als Pelistes seine Lanze in die Hand nahm, seinen Schild auf die Schulter warf, und, aufsteigend, stille durch eine geheime Thür des Klo-

sterns heraus trat. Er ritt langsam durch die öden Straßen, und der Tritt seines Rosses erscholl fernhin in dieser Stunde des Schweigens; doch Keiner argwöhnte in einem Krieger, der so einzeln und ruhig durch eine wohl verwahrte Stadt daher ging, einen Feind. Er gelangte ans Thor, just zur Zeit da es geöffnet ward. Es trat ein Trupp Fouragierer mit Herden und Lastthieren herein, und er kam unbeachtet durch das Gedränge. Sobald er den Soldaten, die das Thor bewachten, aus dem Gesichte war, beschleunigte er seinen Schritt, und zuletzt, in vollem Galoppe daher jagend, erreichte er glücklich die Gebirge. Hier hielt er, und stieg bei einem einsamen Meierhose ab, um seinem keuchenden Gaul einige Rast zu geben; doch kaum hatte er seinen Fuß zu Boden gesetzt, als er einen entfernten Huftritt hinter sich vernahm, und einen Reiter auf die Gebirge zu ansprengen sah.

Sich wieder auf sein Pferd schwingend, verließ er die Straße und galoppirte die rauhen Anhöhen hinauf. Das tiefe trockne Bett eines Bergstroms hemmte seinen Lauf, und sein Pferd, an dem Rande strauchelnd, trollte mit seinem Reiter zu Boden. Pelistes ward im Falle schwer verletzt, und sein ganzes Gesicht schwamm in Blut. Sein Ross gleicherweise ward gelähmt und unfähig zu stehen, so daß keine Hoffnung war zu entkommen. Der Feind kam näher, und zeigte sich kein Anderer zu sein als Maged der abtrünnige General, der ihn bemerkt hatte; als er aus der Stadt ritt, und ihm einzeln nachsetzend gefolgt war. „Schön getroffen,

Sennor Alfayde,“ rief er, „und zu guter Zeit eingeholt. Ergibt euch als mein Gefangener.“

Pelistes gab keine andre Antwort als daß er das Schwert zog, seinen Schild faßte und sich zur Vertheidigung anschickte. Magued, obgleich ein Apostat und ein ingrimmiger Krieger, besaß doch einige Funken ritterlicher Großmuth. Da er seinen Gegner zu Fuße sah, verschmähte er es einen Vortheil über ihn zu haben, sondern saß ab, und band sein Pferd an einen Baum.

Der Kampf, welcher nun erfolgte, war grimmig und zweifelhaft, denn selten begegneten sich zwei Krieger so von gleichen Kräften und gleicher Tapferkeit. Ihre Schilde wurden zu Stücken gehauen, der Boden ward mit Bruchstücken von ihrer Rüstung überstreut und von ihrem Blute geröthet. Sie pauseten zu wiederholten Malen um Athem zu holen, Einer den Andern anschauend mit Staunen und Bewunderung. Pelistes indessen war vorher durch seinen Fall beschädigt worden, und focht mit großem Nachtheil. Der Renegat bemerkte es, und suchte nicht ihn zu tödten, sondern ihn lebend gefangen zu nehmen. Bald von dieser, bald von jener Seite anstürmend, ermüdete er seinen Gegner, der von dem häufigen Blutverlust schwächer und schwächer wurde. Zuletzt schien Pelistes all seine noch übrigen Kräfte aufzubieten, um einen Hauptschlag zu thun; der gewandte Magued parirte denselben, und so fiel Jener hingestreckt zu Boden. Der Renegat stürzte auf ihn zu, und seinen Fuß auf dessen Schwert und die Spitze seines Säbels

ihm auf die Knie sehend, hieß er ihn um Pardon bitten: doch Pelistes lag da ohne Besinnung und wie ein Todter. Magued löste nun den Helm seines überwundenen Feinds, und setzte sich auf einen Felsen neben ihm, sich zu erholen. In diesem Zustand wurden die Krieger von einigen Maurischen Reitern gefunden, die sich bei den Spuren des eben beendigten strengen und blutigen Kampfes sehr verwundert zeigten.

Da sie fanden, daß noch Leben war in dem Christlichen Ritter, so legten sie ihn auf eins ihrer Pferde, halfen dem Magued sein Roß wieder besteigen, und zogen so langsam nach der Stadt. Als der Zug an dem Kloster vorüber kam, schaute die Besatzung heraus, und sie sahen ihren Befehlshaber einher getragen blutend und gefangen. Wüthend bei dem Anblick, sprangen sie hervor ihn zu erretten, wurden jedoch durch die überlegne Macht des Feinds zurückgeschlagen, und wieder zu dem großen Portal der Kirche hingetrieben. Der Feind trat mit ihnen vermengt hinein, man suchte von Zelle zu Zelle, von Altar zu Altar, und in den Höfen und Kreuzgängen des Klosters. Der größere Theil der Christlichen Reiter starb tapfer mit dem Schwert in der Hand; die Uebrigen wurden durch Wunden am Kampfe verhindert und zu Gefangenen gemacht. Das Kloster, welches eben ihre Feste war, sollte jetzt zu ihrem Gefängniß dienen, und in folgenden Zeiten ward es dem Andenken an diese Begebenheit durch den Namen des heil. Georg von den Gefangenen geheiligt.

Fünftes Kapitel.

Zusammentreffen des Patrioten Pelistes und des Verräthers Julian.

Die Biederkeit und Tapferkeit des guten Ritters Pelistes hatte ihm die Achtung selbst seiner Feinde gewonnen. Seine Wunden setzten ihn außer Stand eine lange Zeit hindurch, während welcher er von den Araber=Chefs freundlich behandelt wurde, die sich durch alle mögliche Artigkeit bemühten seinen Kummer zu lindern, und ihn vergessen zu machen, daß er ein Gefangener war. Als er von seinen Wunden genesen war, gaben sie ihm ein herrliches Bankett, ihre Bewunderung seiner Tugenden zu bezeugen.

Pelistes erschien bei diesem Gastmahl in schwarzer Rüstung und mit einem bleichen und niedergeschlagenen Angesicht; denn die Drangsale seines Vaterlandes nagten beständig an seinem Herzen. Unter den versammelten Gästen befand sich auch Graf Julian, der eine hohe Befehlshaberstelle in der Moslemschen Armee behauptete, und eine Kleidung trug halb nach Christlicher, halb nach Maurischer Weise. Pelistes war in frühern Zeiten ein enger Busensfreund Julians gewesen, und hatte mit ihm in den Afrikanischen Kriegen gedient; allein da der Graf sich näherte ihn mit seiner gewohnten Freundschaft anzureden, wandte er sich schweigend ab und würdigte ihn keiner Beachtung; auch richtete er während des ganzen Mahles kein Wort

an ihn , sondern behandelte ihn wie einen Unbekannten.

Da das Bankett bald zu Ende war, wandte sich das Gespräch auf die Kriegsbegebenheiten ; und die Moslem = Chefs in ihrer freundlichen Artigkeit verweilten besonders bei den Verdiensten vieler der Christlichen Ritter, die in der Schlacht gefallen waren , und Alle erhuben die Tapferkeit Jener , die neuerlich bei der Vertheidigung des Klosters ihren Tod gefunden. Pelistes schwieg still eine Zeit lang, und unterdrückte den Schmerz, der ihm im Busen schwoll , da er seiner ergebenen Waffenbrüder gedachte. Endlich erhob er seine Stimme und sprach: „Selig sind die Todten, denn sie ruhen in Frieden, und sind hingegangen den Lohn ihrer Frömmigkeit und Tapferkeit zu empfangen ! Ich könnte wohl jammern ob dem Verlust meiner Waffengefährten, doch sie sind mit Ehre gefallen , und des Elends überhoben , welches ich fühle , Zeuge der Knechtschaft meines Vaterlandes zu sein. Ich habe meinen einzigen Sohn, meines Alters Stolz und Hoffnung, zu meiner Seite niederhauen gesehen ; ich habe Verwandte, Freunde und Angehörige, einen um den andern, um mich her fallen gesehen, und bin an solcherlei Verluste dergestalt gewohnt worden, daß ich aufgehört habe zu weinen. Doch da ist ein Mann, über dessen Verlust ich nimmer aufhören werde zu jammern. Er war der geliebte Gefährte meiner Jugend, und der stete Verbündete meiner ernstern Jahre. Er war einer der biedersten unter den Christlichen Rittern. Als Freund war

er liebevoll und aufrichtig ; als Krieger waren seine Thaten über allen Preis. Was aus ihm geworden ist, ach ! ich weiß es nicht. Ist er gefallen in der Schlacht , und ich wüßte, wo seine Gebeine liegen, ob bleichend auf den Ebenen von Xeres, oder in den Wässern des Guadalete begraben, ich wollte sie auffuchen und sie einschreinen als die Reliquien eines geheiligten Patrioten. Sollte er aber, gleichwie viele seiner Waffengenossen , genöthigt worden sein in fremden Landen zu irren , so wollt' ich mich ihm in seinem unglücklichen Exile zugesellen , und wir würden gemeinschaftlich trauern ob dem Jammergeschick unsres Vaterlandes !"

Selbst die Herzen der Arabischen Krieger waren bei der Klage des guten Pelistes gerührt , und sie sprachen : „Wer war denn dieser unvergleichliche Freund, in dessen Lobe du so feurig bist ?"

„Sein Name ,“ versetzte Pelistes , „war Graf Julian.“

Die Moslemschen Krieger fuhren auf mit Staunen. „Edler Ritter ,“ riefen sie, „hat der Schmerz deine Sinne verwirrt ? Sieh da deinen Freund , er lebt und steht vor dir , und doch kennst du ihn nicht ! Dieser, dieser ist Graf Julian !"

Da wandte Pelistes seine Augen auf den Grafen, und betrachtete ihn eine Weile, mit einer stolzen und strengen Miene ; und das Anlitz Julians erdunkelte und ward verwirrt, und sein Auge sank unter dem Blick jenes biedern und ehrenwerthen Ritters. Und Pelistes sprach : „Im Namen Gottes, ich beschwöre dich, unbekannter Mann , zu ant-

worten. Vermessst du dich, dich Graf Julian zu nennen?"

Der Graf ward roth vor Aerger bei diesen Worten. „Pelistes," sprach er, „was bedeutet dieses Gespött? Du kennst mich wohl; du weißt wohl, daß ich Graf Julian bin."

„Ich kenne dich als einen niedrigen Betrüger!" rief Pelistes. „Graf Julian war ein edler Gothischer Ritter; doch du erscheinst in halber Mohrentracht. Graf Julian war ein Christ, voll des heiligen Glaubens und andächtig; doch in dir erblicke ich einen Renegaten und Ungläubigen. Graf Julian war seinem König ergeben und der Erste im Dienste seines Vaterlands: wäre er am Leben, er würde der Erste sein seinen Schild auf die Schulter zu werfen und seine Lanze einzulegen, um das Land von seinen Feinden zu säubern: — doch du bist ein grauer Verräther! deine Hände sind mit dem königlichen Blut der Gothen besudelt, und du hast dein Land und deinen Gott verrathen. Deshalb, ich wiederhol' es nochmal, unbekannter Mann! wenn du sagst, du seist Graf Julian, so lügest du! Mein Freund, ach! ist todt; und du bist irgend ein Feind aus der Hölle, der Besitz genommen hat von seinem Leibe, um sein Gedächtniß zu schänden und ihn zu einem Abscheu unter den Menschen zu machen!" Also sprechend, kehrte Pelistes dem Verräther den Rücken, und ging vom Gastmahl hinaus, den Grafen Julian von Scham überwältigt und als einen Gegenstand der Verachtung bei allen Moslemschen Rittern zurücklassend.

Sechstes Kapitel.

Wie Tarik el Tuerto die Stadt Toledo durch Hilfe der Juden einnahm, und wie er die berühmte talismanische Tafel Salomon's fand.

Während solche Begebenheiten in Cordova voringen, nahm der einäugige Araber = Chef, Tarif el Tuerto, nachdem er die Stadt Granada mit ihrer Vega und die Gebirge der Sonne und der Luft sich unterworfen, seinen Marsch in das Innere des Königreichs, in der Absicht die alte Stadt Toledo, die Residenz der Gothischen Könige, anzugreifen. So groß war der Schrecken, den die reißenden Fortschritte der Eroberer verursachten, daß schon auf das Gerücht von ihrem Anzuge viele der Einwohner, obwohl so in der Citabelle des Königreichs selbst, sie verließen und mit ihren Familien in die Gebirge flohen. Immer blieben jedoch noch viele genug übrig, um eine furchtbare Gegenwehr zu leisten; und, da die Stadt auf einem hohen Felsen gelegen, von massiven Mauern und Thürmen umgeben und gleichsam mit dem Tajo umgürtet war, so schien sie einen langen Widerstand zu drohen. Die Arabischen Truppen schlugen ihre Gezelte auf der Vega auf, an dem Rande des Flusses, und bereiteten sich zu einer verdrießlichen Belagerung.

Eines Abends, als Tarif in seinem Zelte saß, nachdenkend auf welche Weise er diese felserbaute

Stadt angreifen sollte, brachten einige seiner Soldaten, die die Kunde gemacht, einen Fremden vor ihn. „Während wir die Kunde gingen,“ sagten sie, „sahen wir diesen Mann an Seilen sich von einem Thurme herunter lassen, und er lieferte sich in unsere Hände, mit dem Ersuchen ihn in deine Gegenwart zu führen, damit er dir gewisse Dinge, deren Kenntniß für dich wichtig wäre, kund thun könnte.“

Tarif heftete seinen Blick auf den Fremden; es war ein Jüdischer Rabbi, mit einem langen Barte, welcher sich über seinen Mantel verbreitete und bis zu seinem Gürtel herabfiel. „Was hast du zu offenbaren?“ fragte er den Israeliten. „Was ich habe zu offenbaren,“ versetzte Jener, „ist für dich allein: so befehl denn, ich bitte dich, daß diese Männer sich zurückziehen.“ Als sie nun allein waren, redete er Tarif in Arabischer Sprache an: „Wisse, o Anführer der Armee des Islam,“ sprach er, „daß ich gesandt bin zu dir von Seiten der Kinder Israel's, die zu Toledo wohnhaft sind. Wir sind unterdrückt und mißhandelt worden von den Christen in den Tagen ihres Glücks, und jetzt mit Belagerung bedroht, haben sie uns all' unsere Lebensmittel und unser Geld genommen; sie haben uns gezwungen wie Sklaven zu arbeiten, ihre Wälle ausbessernd; und sie verpflichten uns Waffen zu tragen und einen Theil der Thürme zu bewachen. Wir verabscheuen ihr Joch, und sind bereit, wo du uns als Unterthanen aufnehmen willst und uns freien Gebrauch unsrer Religion und unser Eigenthum lässest, die Thürme, die wir bewachen, in

deine Hände zu liefern, und dir sichern Eintritt in die Stadt zu verschaffen."

Der Araber - Chef war bei solchem Antrage über die Maßen erfreut; er erzeugte dem Rabbi große Ehre, und gab Befehl ihn in ein kostbares Gewand zu kleiden und seinen Bart mit Essenzen lieblichen Wohlgeruchs zu salben, so daß er der Wohlduftendste seines Stammes war. „Erfülle dein Wort," sagte er, „und setze mich in Besitz der Stadt, und ich werde Alles thun und mehr noch als du verlangt hast, und will unermesslichen Reichthum dir und deinen Brüdern spenden."

Hierauf ward ein Plan zwischen ihnen entworfen, wie die Stadt verrathen und übergeben werden sollte. „Allein auf welche Weise werde ich versichert sein," fragte Tarif, „daß dein ganzes Geschlecht vollführen werde, was du versprochen hast, und daß dies nicht etwa eine Kriegslist sei um mich und mein Volk in eure Gewalt zu bringen?"

„Dies soll dir eine Bürgschaft sein," erwiderte der Rabbi: „zehn der vornehmsten Isrgeliten werden kommen zu diesem Zelt und dir verbleiben als Geißel."

„Das genüget mir," sprach Tarif; und er that einen Eid alles das zu erfüllen was er versprochen; und die Jüdischen Geißel kamen und lieferten sich in seine Hände.

In einer finstern Nacht näherte sich ein erlesener Trupp Muselmännischer Krieger jenem Theile der Mauern, der von den Juden bewacht war, und wurde heimlich durch eine verborgne Thür einge-

lassen und in einen Thurm versteckt. Dreitausend Araber wurden zu derselben Zeit in Hinterhalt gelegt zwischen Felsen und Dickicht, an einem Platz auf der gegenüber liegenden Seite des Flusses, welcher eine Aussicht auf die Stadt gewährte. Am folgenden Morgen verwüstete Tarif die Gärten in dem Thal, und setzte die Meierhöfe in Flammen dann hob er sein Lager auf und zog von dannen, als ob er die Belagerung aufgäbe.

Die Einwohner Toledo's sahen mit Verwunderung von ihren Wällen den abziehenden Schwärmen des Feindes nach, und konnten kaum ihre unerwartete Befreiung glauben. Bevor es Nacht war, war nicht ein Turban noch eine feindliche Lanze in der Vega mehr zu sehen. Sie schrieben dies gänzlich dem besondern Schutze ihrer heiligen Patronin, Leocadia, zu; und am folgenden Tage, welcher Palmsonntag war, zogen sie in Prozession heraus, — Männer, Weiber und Kinder — nach der Kirche dieser glorreichen Heiligen, die außerhalb der Mauern lag, um ihr für ihre wunderbare Hülfe Dank zu sagen.

Nachdem ganz Toledo hinausgeströmt war, und mit Kreuz und Reliquien und feierlichem Gesange einher zog der Kapelle zu, da stürzten die Araber, die in den Thurm verborgen worden, hervor und verriegelten die Thore der Stadt. Indess Einige als Wächter dabei zurückblieben, zerstreuten sich Andere über die Straßen, Alles was sich widersetzte, erschlagend; und Andere zündeten auf der Spitze der Citadelle ein Feuer an und ließen

eine Säule von Rauch emporsteigen. Beim Anblick dieses Signals erhoben sich die Araber, die jenseits des Flusses in Hinterhalt lagen, mit großem Geschrei, und fielen über die Menge, die sich zu der Kirche der heil. Leocadia drängte. Ein grausames Gemegel geschah, obgleich das Volk wehrlos war und keinen Widerstand leistete, und es wird in alten Chroniken gesagt, daß es der abtrünnige Bischof Oppas war, der die Moslems zu ihrer Beute führte und sie zu diesem Blutbade anreizte. Der fromme Leser, sagt Fray Antonio Agapida, wird Anstand nehmen solche Schändlichkeit zu glauben; jedoch es gibt nichts Giftigeres denn der Groll eines abtrünnigen Priesters, denn die besten Dinge in dieser Welt, wo sie verderben, werden die schlimmsten und verderblichsten.

Viele der Christen hatten sich in die Kirche geflüchtet, und die Thüren verriegelt; aber Oppas befahl Feuer an das Gebäude zu legen, drohend sie sämmtlich drinnenüber die Klinge springen zu lassen. Glücklicher Weise langte der Veteran Tarif an, noch zur rechten Zeit um die Wuth dieses ehrwürdigen Renegaten einzuhalten. Er hieß durch die Trompete die Truppen von dem Gemegel abzurufen, und gewährte allen noch übrig gebliebenen Einwohnern Gnade. Es ward ihnen gestattet in friedlichem Besiz ihrer Häuser und Habschaft zu verbleiben, bloß einen mäßigen Tribut entrichtend; auch durften sie die Gebräuche ihrer Religion in den bestehenden Kirchen, sieben an der Zahl, ausüben, neue Kirchen jedoch zu erbauen war ihnen untersagt. Die-

jenigen die es vorzogen die Stadt zu verlassen, ließ man unverfehrt abziehen, aber ohne etwas von ihrer Habe mitnehmen zu dürfen.

Unermeßliche Beute ward von Tarif in dem Alfarzar oder königlichem Schlosse gefunden, das auf einer felsigen Anhöhe in dem höchsten Theil der Stadt lag. Unter den königlichen Insignien in geheimer Kammer aufgehäuft, fanden sich fünf und zwanzig Kronen von feinem Golde, mit Hyacynthen, Amethysten, Diamanten und andern köstlichen Steinen besetzt. Dies waren die Kronen der verschiedenen Gothischen Könige, die in Spanien regiert hatten, indem es der Brauch gewesen war, bei dem Tod eines jeglichen Königs seine Krone in diese Schatzkammer niederzulegen, seinen Namen und sein Alter darauf einschreibend.*)

Als Tarif so im Besitze der Stadt war, kamen die Juden in Prozession zu ihm, unter Gesängen und Tänzgen, und dem Schalle der Pauke und des Psalters, ihn als ihren Herrn bewillkommend, und an seine Versprechungen ihn erinnernd.

Der Sohn Ismaels hielt sein Wort an den Kindern Israels: sie wurden in idem Besiz all ihrer Güter und der Ausübung ihrer Religion beschützt, und dazu mit Schätzen Goldes und Schätzen Silbers und mit vielem Gelde belohnt.**)

*) Conde, Hist. de los Arabes en Espanna, c. 12.

**) Der Krieglisl der Juden zu Toledo wird in der Chronik des Bischofs Lukas von Luy nur kurze Erwähnung gethan, weitläufig aber wird sie in der Geschichte des Mohren Rasis erzählt.

Eine folgende Expedition wurde von Tarif gegen Guadalarara unternommen, welches sich ohne Gegenwehr übergab. Er nahm ferner die Stadt Medina Celi ein, wo er eine unschätzbare Tafel fand, die zu der Beute gehört hatte, welche Alaric zu Rom gewann, zur Zeit da die heilige Stadt durch die Gothen erobert wurde. Sie bestand aus einem einzigen und unzerstückten Smaragd, und besaß die Kräfte eines Talisman; denn die Sage behauptet, daß sie ein Werk der Geister gewesen und von ihnen für König Salomon den Weisen, den Sohn David's, verfertigt worden sei. Diese wundersame Reliquie wurde von Tarif sorgsam aufgehoben, denn er sah sie als das kostbarste Kleinod aus der ganzen Beute an, und hatte sie deshalb zum Geschenk für den Kaliphen bestimmt; auch wurde zum Andenken daran die Stadt von den Arabern Medina Almeyda, d. h. die Stadt der Tafel genannt. *)

Nach solchen und andern minder beträchtlichen Eroberungen, und nachdem er eine große Menge

*) Gemäß Arabischen Sagen war diese Tafel ein Spiegel, worin alle denkwürdigen Begebenheiten sich offenbarten; der Besitzer desselben brauchte nur hineinzuschauen, und er sah Schlachten und Belagerungen und ritterliche Thaten und was sonst des Ruhmes werth war; und er konnte sich so eine sichere Kunde von allen historischen Ereignissen verschaffen. Es war ein Spiegel der Geschichte und hat sonach höchst wahrscheinlich dem König Salomon dazu gedient, sich jene wunderbare Wissenschaft und Weisheit, wodurch er berühmt war, zu erwerben.

von Gold und Silber, reichen Stoffen und edlen Steinen' zusammen gebracht hatte, kehrte Tarif mit seiner Beute nach der königlichen Stadt Toledo zurück.

Siebentes Kapitel.

Muza ben Nozier. — Er kommt nach Spanien, und nimmt Carmona weg.

Wir wollen den kühnen Tarif in seinem siegreichen Zuge von Stadt zu Stadt eine Weite ver-lassen, indeß wir uns nach Muza ben Nozier, dem berühmten Emir von Almagreb und obersten Befehlshaber der Moslemschen Streifkräfte im Westen, umsehen. Dieser eifersüchtige Chef hatte kaum sein Schreiben an Tarif abgefertigt, worin er ihm einzuhalten und seine Ankunft zu erwarten gebot, als er unverzüglich jegliche Anstalt machte, mit einer mächtigen Verstärkung nach Spanien überzusetzen und den Oberbefehl der triumphirenden Armee zu übernehmen. Er ließ seinen ältesten Sohn, Abdalasis, in Caervan, und übertrug ihm die Verwaltung Almagreb's oder des Westlichen Afrika. Es war dieser Abdalasis in der Blüthe seiner Jugend, und wegen seiner Großherzigkeit und seines Muthes, den er durch einnehmende Keuschheit noch zu schmücken wußte, bei dem Kriegsvolk beliebt.

Muza ben Nozier setzte über die Meerenge des Herkules mit einer erlesenen Macht von zehntausend Mann zu Pferd und achttausend zu Fuß, Araber und Afrikaner. Er war von seinen beiden Söhnen, Meruan und Abdelola, und von einem zahlreichen Haufen edler Arabischer Ritter aus dem Stamme der Koreischiten begleitet. Er landete mit seinen glänzenden Legionen auf der Küste Andalusiens, und schlug seine Gezelte nahe beim Guadianaflusse auf. Da erst erhielt er Kunde von Tarif's Unfolgsamkeit gegen seinen Befehl, und wie daß, ohne seine Ankunft abzuwarten, der ungestüme Chef seine Laufbahn fortgesetzt, und mit seinen leichten Arabischen Schwadronen die edelsten Provinzen und Städte des Königreichs überlaufen und unterworfen habe.

Muza's eifersüchtiges Gemüth wurde durch solche Zeitungen noch mehr aufgeregt. Er betrachtete Tarif nicht länger als einen Freund und Gehülften, sondern als einen neidischen Nebenbuhler, den er klärten Feind seines Ruhms; und er beschloß sein Verderben. Sein erster Gedanke inzwischen war sich selber einen Antheil an der gegenwärtigen Eroberung des Landes zu sichern, ehe sie gänzlich vollendet war.

Er nahm sich deshalb Führer aus seinen Christlichen Gefangenen, und gab sich an die Unterwerfung derjenigen Theile des Landes, wohin Tarif noch nicht gekommen war. Der erste Platz, den er angriff, war die alte Stadt Carmona: sie war nicht von besonderer Größe, wohl aber mit hohen

Wällen und starken Thürmen befestigt, und viele Flüchtige von der letzten Armee hatten sich in dieselbe geworfen.

Die Gothen waren um diese Zeit von ihrer ersten Bestürzung zurückgekommen; sie hatten sich an den Anblick Muselmännischer Truppen gewöhnt, und ihr angeborener Muth war durch Gefahr erweckt worden. Kurz nachdem die Araber sich vor ihren Mauern gelagert hatten, machte ein Trupp Reiter eines Morgens vor Tages Anbruch einen plötzlichen Ausfall, fielen jähling über den Feind, tödteten ihm dreihundert Mann in den Gezelten, und vollführten ihren Rückzug in die Stadt; zwanzig aus ihrer Zahl todt, mit ehrenhaften Wunden bedeckt, und in dem Centrum des Lagers selbst zurücklassend.

Des folgenden Tages thaten sie einen abermaligen Ausfall, und stürzten auf eine andere Seite des Lagers; aber die Araber waren auf ihrer Hut, und empfangen sie mit überlegener Stärke. Nach einem heißen Gefechte wurden sie geschlagen, und flohen in voller Eile nach der Stadt, die Araber hart auf ihre Fersen. Die Wachen in der Stadt fürchteten das Thor zu öffnen, damit nicht mit ihren Freunden zugleich ein Strom von Feinden hereindränge. So sich ausgeschlossen sehend, beschloffen die Flüchtigen lieber gleich braven Soldaten zu sterben als sich zu ergeben. Sie wandten sich plötzlich um, öffneten sich einen Pfad durch das Heer ihrer Verfolger, erschochten ihren Weg zurück ins Lager, und tobten allda mit verzweifelter Wuth,

bis sie alle erschlagen wurden , nachdem sie dem Feinde über achthundert Mann getödtet hatten. *)

Muza befahl nun den Platz mit Sturm zu nehmen. Die Moslems griffen von allen Seiten an , fanden jedoch kräftigen Widerstand ; Viele kamen um durch einen Regen von Steinen , Pfeilen und siedendem Pech , und Andere , die auf Sturmleitern gestiegen waren , wurden über Hals und Kopf von den Zinnen hinunter gestürzt. Der Alkaide , Galo , vertheidigte , bloß mit Hülfe von zwei Mann , einen Thurm und einen Theil der Mauer , und tödtete und verwundete mehr denn achtzig der Feinde mit der Armbrust. Der Angriff dauerte über einen halben Tag , bis die Moslems zuletzt zurückgeschlagen wurden mit einem Verlust von fünfzehnhundert Mann.

Muza war erstaunt und erbittert solchen furchtbarn Widerstand von einer so kleinen Stadt zu erfahren ; denn es war einer von den wenigen Plätzen , wo während jenes denkwürdigen Krieges die Gothische Tapferkeit in ihrem alten Glanze hervorstrahlte. Während die Muselmännische Armee vor dem Plage gelagert war , schlossen Magued , der Renegat und Graf Julian , der Verräther , sich mit tausend Reitern , meistens abtrünnige Christen , niedrige Verräther ihres Landes und schlimmere Feinde denn die Araber der Wüste , derselben an. Um Gunst in den Augen Muza's zu finden und seine Ergebenheit für die Sache der Mauren darzuthun , übernahm es der Graf durch ein arglisti-

*) Abulcasim , Perdida de España , lib. I. c. 13.

ges Stratagem diese Stadt in die Gewalt ihrer Feinde zu bringen.

Eines Abends, eben bei der Dämmerung, langte eine Anzahl Christen, wie reisende Kaufleute gekleidet, bei einem der Thore an, einen Zug von Mauleseln führend, die mit Waffen und mancherlei Kriegsgeräth beladen waren. „Machet eilends das Thor auf,“ schrieen sie; „wir bringen Gegenstände, die der Besatzung Noth thun, doch die Araber haben uns bemerkt und verfolgen uns.“ Das Thor ward aufgeschlossen; die Kaufleute traten mit ihren Lastthieren herein, und wurden freudig aufgenommen. Es wurde ihnen Speis' und Trank vorgesetzt; und nachdem sie sich erfrischt hatten, zogen sie sich in die ihnen angewiesenen Quartiere zurück.

Diese vorgeblichen Kaufleute waren Graf Julian und ein Theil seiner Anhänger. Zur Stunde der Mitternacht schlichen sie stille hervor, und begaben sich, zu einem Haufen vereint, nach jenem Thore, welches das Thor von Cordova genannt war. Hier fielen sie plötzlich über die unbeforgte Wache her, schlugen sie mit der Schärfe des Schwerts, und ließen, die Thore offen werfend, ein starkes Korps Araber herein. Die Einwohner wurden durch den Schall der Trommel und Trompete und das Stampfen der Hufe aus ihrem Schlafe aufgeschreckt. Die Araber durchstreiften die Straßen; eine furchbare Mezelei begann, wobei Niemand geschont wurde außer solche Frauenpersonen, die, jung und schön, sich eigneten die Harems der Eroberer zu zieren. Die Ankunft Muza's machte der Plünderung

und dem Blutbade ein Ende, und er bewilligte den übrig gebliebenen Bürgern günstige Bedingungen. So fiel die tapfere kleine Stadt Carmona, nachdem sie den offenen Angriffen der Ungläubigen großherzig widerstanden, als ein Opfer der Verrätherci abgefallener Christen. *)

Achtes Kapitel.

Muza zieht gegen die Stadt Sevilla.

Nach der Einnahme von Carmona stieg Muza in eine vortreffliche Ebene herab, die mit Kornfeldern, mit Obst- und Gemüsegärten bedeckt, und von dem sanft fließenden Guadalquivir bewässert war. Am Rande des Flusses stand die alte Stadt Sevilla, mit Römischen Mauern umgeben und von ihrem goldenen Thurm beschützt. Muza vernahm von seinen Rundschaftern, daß die Stadt die Blüthe ihrer Jugend in der Schlacht beim Guadalete verloren habe, und verhoffte bloß eine schwache Gegenwehr zu finden. Eine beträchtliche Macht inzwischen war immer noch in dem Plage, und was ihnen an Anzahl abging, das ersetzten sie durch Entschlossenheit. Einige Tage hindurch widerstanden sie den Angriffen des Feindes, und vertheidigten ihre Mauern mit großem Muth; ihr Mangel an Kriegsbedürfnissen jedoch sowie die überlegene Stärke und Geschicklichkeit des Belagerungs-

*) Cron. Gen. de Espana, por Alonzo el Sabio, p. III. c. 1

Heeres ließ ihnen keine Hoffnung auf die Längere aushalten zu können. Es befanden sich ein Paar junge Ritter von ungemeiner Tapferkeit in der Stadt. Sie versammelten die Mannschaft und richteten folgende Worte an sie: „Wir können die Stadt nicht retten, doch vielleicht gelingt es, uns selber zu retten und so manchen starken Arm zum Dienste des Vaterlandes zu erhalten. Laßt uns einen Weg uns brechen durch die ungläubige Armee, und irgend eine sichere Festung aufsuchen, von wo wir mit vermehrter Anzahl zurückkehren mögen zur Befreiung der Stadt.“

Der Rath der jungen Ritter ward angenommen. In der Todtenstille der Nacht versammelte sich die Besatzung, ungefähr dreitausend an der Zahl, größten Theils berittene Männer. Dann thaten sie plötzlich aus einem der Thore einen Ausfall, und stürzten in enggeschlossenen Reihen auf das Lager der Sarazenen, welches nachlässig bewacht war, denn die Moslems versahen sich eines solchen Schritts der Verzweiflung nicht. Das Lager war ein Schauplatz großer Megelei und Verwirrung, viele wurden auf beiden Seiten erschlagen. Die beiden wackeren Anführer der Christen fielen mit Wunden bedeckt; doch dem Haupttheil des Korps gelang es sich einen Weg zu bahnen durch das Centrum der Armee, und eine Zuflucht zu Beja in Lusitanien zu finden.

Muza war ungewiß, was dieser verzweifelte Ausfall zu bedeuten habe. Am Morgen sah er die Thore der Stadt weit offen. Eine Anzahl alter und ehrwürdiger Männer stellten sich an seinem Bette

dar, Unterwerfung anbietend und um Gnade flehend; denn Niemand war mehr in dem Plage geblieben außer die Alten, die Schwachen und Elenden. Muza hörte sie mitleidig an und bewilligte ihr Gesuch; und die einzige Abgabe, die er verlangte, bestand in drei Maß Weizen und drei Maß Gerste von jedem Hause oder Familie. Er legte eine Arabische Besatzung in die Stadt, und ließ einen Haufen Juden allda eine neue Bevölkerung zu gründen. Nachdem er so zwei wichtiger Plätze in Andalusien sich versichert hatte, trat er über die Gränzen der Provinz, und rückte mit großem martialischen Pompe in Lusitanien vor.

Neuntes Kapitel.

Muza belagert die Stadt Merida.

Muza's Heer war jetzt auf achtzehn tausend Reiter angewachsen; der Fußtruppen führte er bloß wenige bei sich, da er solche zur Bewachung der eroberten Städte zurückließ. Er traf auf keinen Widerstand bei seinem Eintritt in Lusitanien. Eine Stadt nach der andern legte ihre Schlüssel zu seinen Füßen, und flehete ihre friedliche Huldigung annehmen zu wollen. Eine einzige Stadt bereitete sich zu starker Gegenwehr, das alte Merida, ein Platz von großem Umfang, unermesslichen Reichtümern und ungemeiner Stärke. Ein edler Gothe Namens Sacarus, war Kommandant, ein Mann von tadelloser Weisheit, Patriotismus und Tap-

ferkeit. Sobald er von dem Anzuge des Feindes hörte, sammelte er alles Volk der umliegenden Gegend mit ihren Pferden und Maulthierern, ihren Rinder- und Schafherden und ihren schätzbarsten Effekten innerhalb der Mauern. Um sich auf lange Zeit mit dem erforderlichen Brodsbedarf zu versorgen, füllte er die Magazine mit Getreide an, und errichtete Windmühlen auf den Kirchen. Darauf verheerte er die umliegende Gegend weithin, so daß eine gegen die Stadt anrückende Armee nur eine Wüste fände um ihr Lager aufzuschlagen.

Als Muza dieser herrlichen Stadt ansichtig wurde, ward er von Bewunderung ergriffen. Eine Zeitlang betrachtete er schweigend ihre mächtigen Mauern und gebieterischen Thürme, ihren weiten Umfang, und die stattlichen Paläste und Tempel, womit sie geziert war. „Fürwahr,“ rief er endlich aus, „alles Volk der Erde hat seine Macht und Geschicklichkeit vereint um diese Stadt so schön und so groß zu machen. Allah Akbar! Selig Derjenige, der den Ruhm haben wird solche Eroberung zu erringen!“

Erwägend, daß eine so volkreiche und so stark befestigte Stadt allem Anscheine nach einen langwierigen und furchtbaren Widerstand leisten werde, sandte er Boten nach Afrika an seinen Sohn Abdalasis, mit dem Befehle, alle Streitkräfte die nur immer bei den Maurischen Besatzungen gemischt werden könnten, zu sammeln und in möglich schnellster Eile ihm zur Verstärkung zuzuführen.

Während Muza sein Lager bildete, brachten Ueberläufer aus der Stadt ihm Kunde, daß eine erlesene Schaar um Mitternacht einen Ausfall thun

und über seine Truppen herstürzen werde. Der Arabische Befehlshaber machte unverzüglich Vorkehrungen, sie seinerseits mit überraschender Begegnung zu empfangen. Nachdem er seinen Plan geordnet und selben seinen vorzüglichsten Offizieren mitgetheilt hatte, richtete er es so ein, daß sein Lager den Tag hindurch einen Anschein nachlässiger Verwirrung darbot. Die Posten waren schwach besetzt; hin und wieder brannten Feuer, wie wenn ein feierlich Gelage bereitet würde; Musikgetön und wildes Lustgeschrei erscholl von verschiedenen Seiten, und das ganze Lager schien in sicherer Sorglosigkeit vom Raube des Landes zu schwelgen. Wie die Nacht anbrach, wurden die Feuer nach und nach ausgelöscht, und Stille erfolgte, wie wenn die Truppen nach dem Gelage in tiefen Schlaf gefallen wären.

Mittlerweile waren Truppencorps heimlich und schweigend abgegangen die Posten zu verstärken; und der Renegat Magued hatte sich mit einer zahlreichen Macht in Hinterhalt gelegt in einem tiefen Steinbruche, bei welchen die Christen vorüberkommen mußten. Nach solchen Vorkehrungen erwarteten sie das Anrücken des Feinds in lautloser Stille.

Um Mitternacht versammelte sich die zum Ausfall bezeichnete Mannschaft, und das Kommando wurde dem Grafen Tendaro, einem Gothischen Kavalier von erprobter Tapferkeit, anvertraut. Nachdem sie eine feierliche Messe gehört und den Segen des Priesters empfangen hatten, zogen sie das Thor hinaus in aller möglichen Stille. Sie gingen an dem Hinterhalt in der Steingrube unge-

stört vorüber; wie sie sich dem Moslemschen Lager näherten, schien Alles ruhig; denn die Fußsoldaten waren an abschüssigen Stellen und in Höhlungen verborgen, und jeder Arabische Reitersmann lag gerüstet neben seinem Roß. Die Schildwachen auf den Posten warteten, bis die Christen in der Nähe waren, und flohen dann in anscheinender Bestürzung.

Graf Tendaro gab das Zeichen zum Angriff, und die Christen stürmten zuversichtlich vorwärts. In einem Augenblick brach ein Aufruhr von Trommeln, Trompeten und gellendem Kriegsgeschrei von allen Seiten aus. Eine Armee schien aus der Erde hervorzuspringen; Schwadronen zu Pferd stürzten donnernd ihnen entgegen, indeß der Steinbruch Legionen bewaffneter Krieger in ihrem Rücken ausgoß.

Das Getöse des schrecklichen Kampfes, welcher Statt fand, ward auf den Mauern der Stadt gehört und mit Jubelgeschrei erwiedert; denn die Christen vermeinten, es rühre von dem Schrecken und der Verwirrung des Arabischen Lagers her. Nach kurzer Weile jedoch wurden sie von Flüchtlingen, die von Schrecken erfaßt und mit Wunden bedeckt aus dem Gefecht kamen, eines Andern belehrt. „Die Hölle selbst,“ schrien sie, „ist auf der Seite dieser Ungläubigen; die Erde speit Krieger und Rosse hervor ihnen zu helfen. Wir haben — nicht mit Menschen, sondern mit Teufeln gekämpft!“

Der größere Theil der erlesenen Schaar, die den Ausfall gethan, ward in diesem Auftritt des Gemetzels zu Stücken gehauen, denn sie waren durch

den Sturm, der plötzlich rings um sie her ausbrach, verwirrt worden. Graf Tendaro focht mit verzweifelter Tapferkeit, und fiel bedeckt mit Wunden. Sein Leichnam ward am nächsten Morgen gefunden, unter den Erschlagenen liegend und mit einem Dugend Lanzen durchbohrt. Der Renegat Magued hieb das Haupt ab und band es an den Schweif seines Rosses, um so mit dieser barbarischen Trophäe zum Gezelte Muza's sich zu begeben; aber die Feindseligkeit des Arabischen Feldherrn war nicht von so bössartiger Art. Er befahl das Haupt mit dem Leichnam auf eine Bahre zu legen und sie mit der geziemenden Ehrerbietung zu behandeln.

Im Laufe des Tags kam ein Zug Priester und Mönche aus der Stadt, und bat um die Erlaubniß die Leiche des Grafen zu suchen. Muza überlieferte ihnen dieselbe, unter mancherlei soldatenmäßigen Lobsprüchen über die Tapferkeit dieses guten Ritters. Die Priester bedeckten sie mit einem Leichentuche von Goldstoff, und trugen sie in wehmüthiger Prozession nach der Stadt zurück, wo sie mit lautem Gejammer empfangen wurde.

Die Belagerung ward nun mit großer Anstrengung betrieben, und wiederholte Angriffe wurden versucht, jedoch vergebens. Muza sah endlich ein, daß die Mauern zu hoch waren um erstiegen zu werden, und die Thore zu stark um sich ohne Hülfe von Kriegsmaschinen sprengen zu lassen; und er ließ von fernern Versuchen ab, bis Maschinen zu dem Ende gebaut werden konnten. Der Kommandant des Plazes vermuthete von dieser Einstellung

thätiger Kriegsführung, die Feinde möchten sich schmeicheln durch Hunger die Festung zu bezwingen; er ließ deshalb große Körbe mit Brod von dem Wall hinunter werfen, und sandte einen Boten an Muza mit der Nachricht, daß, wenn es seiner Armee an Brod gebrechen sollte, er ihnen damit ausbelfen wolle, da er in seinen Magazinen Korn genug habe um eine Belagerung von zehn Jahren auszuhalten.*)

Die Bürger inzwischen besaßen nicht den unerschrockenen Geist ihres Kommandanten. Als sie gewahrten, daß die Moslems furchtbare Maschinen errichteten zur Zerstörung ihrer Mauern, verloren sie allen Muth, und, den Kommandanten in Tumult umdrängend, bestürmten sie ihn Abgeordnete zu senden zu kapituliren.

Die Abgeordneten kamen in ehrerbietiger Scheu vor Muza, denn sie erwarteten in Einem, der das Land mit Schrecken erfüllt hatte, einen feurigen und furchtbaren Kriegsmann zu finden: allein zu ihrem Erstaunen sahen sie einen alten und ehrwürdigen Mann, mit weißem Haupthaar, schneeweißem Bart und einem bleichen hagern Antlitz. Er hatte die vorhergehende Nacht schlaflos zugebracht und war den ganzen Tag im Felde gewesen: so war er durch Nachtwachen und Arbeit erschöpft, und seine Kleider waren mit Staub bedeckt.

„Was für ein Teufelskerl ist das,“ murmelten die Gesandten einer zu dem andern, „der am Rand

*) Bleda, Cronica, lib. II. c. 11.

des Grabes schon solch eine Belagerung unternimmt! Laßt uns unsre Stadt so gut wir können vertheidigen; gewißlich können wir's länger aushalten als das Leben dieses Graubarts."

Sie kehrten sonach zur Stadt zurück, spottend über einen Feind, der mehr geeignet schien auf eine Krücke sich zu stützen denn einen Speer zu schwingen; und die von Muza angebotenen Bedingungen, die man sonst als günstig würde befunden haben, wurden mit Hohn von den Einwohnern verworfen. Wenige Tagen verflossen, und dieser übel passenden Zuversicht ward ein Ende gemacht. Abdalasis, der Sohn Muza's, langte von Afrika an, an der Spitze seiner Verstärkung: er brachte siebentausend Reiter, und einen Troß Bogenschützen aus der Barberei, und es war ein herrlich Schauspiel, als er in das Lager zog. Die Ankunft dieses jungen Kriegers wurde mit lautem Zuruf begrüßt, so sehr hatte er sich die Herzen der Soldaten durch die Freiheit, die Sanftmuth und den Adel seines Benehmens gewonnen. Unmittelbar nach seiner Ankunft wurde ein großer Sturm auf die Stadt unternommen; und da verschiedene von den ungeheuren Mauerbrechern beendigt waren, wurden sie aufgestellt und fingen an gegen die Wälle zu arbeiten.

Das wankelmüthige Volk war abermals von Schrecken ergriffen; und, ihren Kommandanten mit neuem Geschrei umringend, nöthigten sie ihn zum zweiten Mal Abgeordnete zu senden um wegen der Uebergabe zu unterhandeln. Diese, da sie in Muza's Gegenwart geführt wurden, konnten

kaum ihren Augen trauen; sie begriffen es nicht, wie dies derselbige verdürnte weißköpfige Greis sei, von dem sie neulich mit Spott gesprochen. Sein Haar und Bart war mit einem röthlichen Braun gefärbt; durch Ruhe gestärkt, war sein Antlitz frischer und von des Jornes Flamme geröthet; und er sah aus wie ein Mann in der reifen Kraft seiner Jahre. Die Abgesandten waren von Grauen ergriffen. „Sicherlich,“ läspelten sie der eine zum andern, „muß dies entweder der Teufel oder ein Zauberer sein, er, der sich so nach Belieben alt und jung zu machen versteht!“.

Muza empfing sie stolz. „Fort!“ sprach er, „und saget eurem Volke, ich bewillige ihnen dieselben Bedingungen, welche ich bereits angeboten habe, wofern die Stadt auf der Stelle übergeben werde; allein, beim Haupte Mahomet's, wenn noch ferner gezögert wird, so soll auch nicht ein Muttersohn daselbst von mir Gnade erhalten!“

Die Abgeordneten kehrten blaß und bestürzt in die Stadt zurück. „Machet euch auf und gehet hin,“ schrieen sie, „und nehmet an welcherlei Bedingungen euch immer angeboten werden! denn was frommt es gegen Männer fechten, die ihre Jugend nach Belieben erneuen können? Sieh, wir ließen das Haupt der Ungläubigen neulich als einen alten und schwachen Mann, und heute finden wir ihn jugendlich und rüstig!“ *)

*) Conde, p. I. c. 13. Ambroise de Morale. — N. B.
In der auf Befehl Alonzo's des Weisen verfaßten Ge-

Der Plaz wurde demnach alsogleich übergeben, und Muza zog in Triumph hinein. Seine Bedingungen waren milde. Alle welche da bleiben wollten, wurden an Person, Gütern und Religion beschützt; er nahm nur das Eigenthum derjenigen, die die Stadt verließen oder in der Schlacht gefallen waren, sowie zugleich alle Waffen und Pferde, und die Schätze und Hlerwerke der Kirchen. Unter dieser geheiligten Beute fand sich eine aus einer einzelnen Perle gebildete Schale, welche ein König von Spanien in alten Zeiten aus dem Tempel zu Jerusalem gebracht hatte, da derselbe von Nebufadnezar zerstört worden. Dieses Kleinod ward von Muza dem Kaliphen überreicht und in die Hauptmoschee der Stadt Damaskus gebracht. *)

Muza verstand es wohl das Verdienst selbst an einem Feinde zu schätzen. Da Sacarus, der Kommandant von Merida, vor ihm erschien, lobte er ihn höchlich wegen der Geschicklichkeit und des Muthes, so er bei Vertheidigung seiner Stadt gezeigt hatte; und seinen eigenen Säbel, welcher von großem Werthe war, abnehmend, gürtete er ihm denselben mit eigenen Händen um. „Trage dies,“ sprach er, „als ein geringes Denkzeichen meiner Bewunderung; ein Soldat von solcher Tugend und Tapferkeit ist weit höherer Ehren werth.“

Er wollte ihn bereden in seine Dienste zu tre-

sichte von Spanien wird dieser Anekdote als bei der Belagerung Sevilla's vorgefallen gedacht.

*) Marmol. descrip. de Africa, 1. I. lib. 2.

ten, oder in der Stadt zu verbleiben, ein ehrenwerther Vasall des Kaliphen; doch der hochherzige Sacarus verschmähte es in das Joch der Eroberer sich zu beugen, noch konnte er's über sich bringen behaglich in seinem Vaterlande zu wohnen, während dies der Herrschaft der Ungläubigen unterworfen war. Alle Jene versammelnd, die ihn ins Exil begleiten wollten, schiffte er sich ein, um irgend ein Land aufzusuchen, wo er in Frieden und in der freien Ausübung seiner Religion leben könnte. An welcher Gestade diese Pilger des Ozeans gelandet sind, ist niemals ruchbar geworden; doch führt uns eine dunkle Sage auf die Vermuthung, daß es irgend ein unbekanntes Eiland war, fern in dem Schooße des Atlantischen Meeres. *)

Behtes Kapitel.

Expedition des Abdalasis gegen Sevilla und das „Land von Cadmir.“

Nach der Einnahme Merida's gab Muza seinen Hauptleuten und ausgezeichneten Kriegern in dieser herrlichen Stadt ein großes Gastmahl. Bei diesem martialischen Feste waren manche Arabische Ritter, die verschiedenen Schlachten beigewohnt hatten, und sie wetteiferten miteinander die kühnen Unternehmungen zu erzählen, woran sie Theil ge-

*) Abulcasim, Perdida de España, l. I. c. 13.

nommen, und die glänzenden Triumpfe die sie davon getragen. Während sie mit Feuer und freudiger Begeisterung redeten, beobachtete Abdalasis, Muza's Sohn, allein Stillschweigen, und saß da mit niedergeschlagenem Angesichte. Zulezt, bei einer Pause der Unterhaltung, wandte er sich zu seinem Vater, und redete ihn mit bescheidnem Ernste also an: „Mein Herr und Vater, ich erröthe, eure Krieger die Mühsale und Gefahren die sie bestanden, erzählen zu hören, indeß ich selbst Nichts gethan habe mich ihrer Genossenschaft würdig zu machen. Wenn ich nach Aegypten zurückkehre und mich dem Kaliphen darstelle, so wird er mich über meine Dienste in Spanien befragen; welche Schlacht ich gewonnen, welche Stadt oder Burg ich erobert habe. Wie kann ich ihm da antworten? Wenn ihr mich nun liebet als euren Sohn, so gebt mir ein Kommando, vertrauet mir ein Unternehmen an; und laßt mich einen Namen mir gewinnen, würdig unter den Menschen genannt zu werden.“

Muza's Augen funkelten vor Freuden, als er Abdalasis so dürstend nach Waffenruhm fand. „Allah sei gelobt!“ rief er aus; „mein Sohn trägt das Herz auf dem rechten Flecken. Es ziemet der Jugend aufwärts zu schauen und voll edlen Strebens zu sein. Dein Verlangen, Abdalasis, soll erfüllt werden.“

Es bot sich zu eben der Zeit eine Gelegenheit dar die Tapferkeit und Umsicht des Jünglings zu erproben. Während der Belagerung Merida's hatten die Christlichen Truppen, die nach Beja geflüch-

tet waren, Verstärkung an sich gezogen von Pennafior, und plötzlich zurückkehrend erschienen sie vor den Thoren der Stadt Sevilla. *) Mehrere der Christlichen Einwohner thaten die Thore auf und ließen sie hinein. Die Truppen rannten nach dem Alfazar, nahmen ihn durch Ueberrumpelung und schlugen viele von der Muselmännischen Besatzung mit dem Schwert; die Uebrigen retteten sich und flohen nach dem Arabischen Lager vor Merida, Sevilla in den Händen der Christen lassend.

Der alte Muza saß, wie nunmehr die Belagerung Merida's zu Ende war, nachsinnend über die Wiedereroberung und Bestrafung Sevilla's eben indem Augenblick wo Abdalasis ihm seine Bitte vortrug. „Sieh da, mein Sohn,“ so rief er aus, „ein Unternehmen würdig deines Strebens! Nimm alle Truppen die du von Afrika gebracht, mit dir; bringe die Stadt Sevilla abermal zur Unterwerfung, und pflanze deine Standarte auf ihren Alfazar. Doch laß es dabei nicht bewenden. Trage dein siegreich Schwert in die südlichen Theile Spaniens: du wirst dort eine Ernte von Ruhm finden, die noch zu schneiden ist.

Abdalasis zog ohne Zeit zu verlieren zu dieser Unternehmung ab. Er nahm den Grafen Julian, Magued el Rumi und den Bischoff Oppas mit, um ihre Kenntniß des Landes zu benutzen. Als er der schönen Stadt Sevilla ansichtig ward, die gleich einer Königin in mitten ihrer goldenen Ebe-

*) Espinosa, Antq. y Grand. de Sevilla, lib. II. c. 3.

ne thront, mit dem Guadalquivir unten am Saum ihrer Mauern, so schaute er mit der Bewunderung eines Liebhabers auf sie hin, und beklagte es in seiner Seele, sie als ein Rächer besuchen zu müssen. Seine Truppen inzwischen betrachteten sie mit Augen voll Grimmes, nur ihrer Rebellion und der Niederlage ihrer Landsleute in dem Alkazar gedenkend.

Die bessern Bürger in der Stadt hatten an diesem muthigen jedoch fruchtlosen Aufstande keinen Antheil genommen; und jetzt, da sie die Armee des Abdalasis an den Ufern des Guadalquivir gelaagert sahen, wären sie gern hinausgegangen um Erklärungen zu machen und um Gnade anzuhalten. Der Pöbel indessen ließ Niemanden die Stadt verlassen, und, die Thore verriegelnd, machte er Anstalten sich bis auf das Aeußerste zu wehren.

Der Platz wurde mit unwiderstehlicher Wuth angegriffen. Die Thore waren bald gesprengt; die Moslems stürzten hinein, lechzend nach Rache. Sie beschränkten ihr Gemegel nicht auf die Mannschaft in dem Alkazar, sondern schweiften durch alle Straßen, den Unschuldigen mit dem Schuldigen in Einem Blutbade vermischend und nur mit der äußersten Mühe gelang es Abdalasis endlich ihr grausames Wüthen einzuhalten.*)

Der Sohn Nuzas zeigte sich nicht minder mild im Siege, als er unerschrocken beim Sturme gewesen war. Die Mäßigung und Milde seines Beneh-

*) Conde, p. I. c. 14.

mens linderte die Angst der Besiegten, und seine weisen Vorkehrungen stellten die Ruhe wiederum her. Nachdem er die geeigneten Maßregeln zum Schutze der Bürger getroffen hatte, ließ er eine starke Besatzung in dem Plaze zurück um aller fernern Insurrektion vorzubeugen, und reiste dann zur weitem Verfolgung seines Unternehmens ab.

Wohin immer er kam, waren seine Waffen siegreich; und seine Siege waren allemal mit derselben Großmuth bezeichnet. Zuletzt gelangte er an die Grenzen jenes schönen Landstriches, welcher hohe und abschüssige Gebirge sowie reiche und anmuthige Ebenen umfaßt, in der Folge unter dem Namen des Königreichs Murcia bekannt. Dieser ganze Theil des Landes wurde durch den Theodomir vertheidigt, welcher durch geschickte Betriebsamkeit einen Ueberrest seiner Streitkräfte nach der Niederlage an den Ufern des Guadalete zu retten gewußt hatte.

Theodomir war ein tüchtiger Krieger, doch zugleich ein behutsamer und verständiger Mann. Er hatte durch Erfahrung erkannt, wie thöricht es war sich den Arabern in offenem Felde entgegen zu stellen, wo ihnen ihre Reiterei und Rüstung solche Ueberlegenheit gewährte. Bei ihrem Anrücken sammelte er deshalb seine ganze waffenfähige Mannschaft, und nahm Besitz von den Klippen und Bergpässen. „Hier,“ sprach er, „ist auch ein einfältiger Ziegenhirt, der Felsen und Steine hinunter schleudern kann, so gut wie ein mit undurchdringlichen Waffen versehener Krieger.“ Auf solche Weise

hemmte und neckte er die Muselmännische Armee in allen ihren Bewegungen, Wurfgeschosse von überhangenden Fähen auf selbe nieder regnend, und in schmalen und rauen Engpässen, wo ein Häuflein ungebildete Truppen einem Heere Widerstand leisten konnte, ihr auslauernd.

Theodomir war auf gutem Wege seine Feinde zu Schanden zu machen und sie zum Rückzuge aus seinem Gebiete zu nöthigen; allein unglücklicher Weise hatte der umsichtige Veteran zwei Söhne bei sich, junge Leute von hitziger und voreiliger Tapferkeit, welche all diese Klugheit ihres Vaters als eine Art Feigheit auslegten, und begierig trachteten ihren Muth im offenen Felde zu zeigen. „Welch ein Ruhm ist es wohl,“ sagten sie, „einen Feind auf solchem Wege, aus dem Versteck von Felsen und Dickicht zu vernichten?“

„Ihr sprecht wie junge Leute,“ versetzte der Alte. „Ruhm ist ein Preis, um welchen Einer auswärts kämpfen mag, allein Rettung ist das Ziel derer die den Feind vor der Thüre haben.“

Eines Tags inzwischen gelang es den Jünglingen ihren Vater hinunter in die Ebene zu verleiten. Abdalasis machte sich unverzüglich die Gelegenheit zu nütze, und warf sich zwischen die Gothen und ihre Gebirgsschanzen. Theodomir bemerkte zu spät die Gefahr, worein er verlockt worden. „Was vermögen unsre rohen Haufen,“ sprach er, „gegen diese Schwadronen zu Ross, die gleich Burgen einherziehen? Laßt uns eilig nach Ori-

huela uns zurückziehen, und uns hinter seinen Mauern vertheidigen."

"Vater," sprach sein ältester Sohn, „zu spät ist's uns zurückzuziehen; bleibt hier mit dem Nachtrab, indeß mein Bruder und ich vorrücken. Fürchtet Nichts; bin ich nicht euer Sohn, und wollt' ich nicht sterben euch zu beschützen?"

"In Wahrheit," versetzte der Alte, „ich habe meine Zweifel, ob du wirklich mein Sohn seiest. Wenn ich hier bleibe, und ihr werdet alle erschlagen, wo wird dann mein Schutz sein? Komm," fuhr er fort, zu dem andern Sohn gewendet, „ich denke, daß du wahrhaft mein Sohn bist; geschwind, eilen wir uns zurückzuziehen, bevor es zu spät ist."

"Vater," erwiderte der Jüngere, „ich zweifle gar nicht, daß ich ehrlich und gänzlich euer Sohn bin, und als solcher ehre ich euch; allein ich habe gleicher Weise Pflichten gegen meine Mutter, und diese gab mir, da ich auszog zum Kriege, ihren Segen, sofern ich mich tapfer halten würde, doch ihr Fluch sollte über mich kommen, wo ich feige das Feld vermiede. Fürchtet Nichts, Vater; ich will euch beschützen, so lange ihr lebt, und selbst noch nach eurem Tode. Euch soll's nicht fehlen an einer ehrenvollen Bestattung unter euren Verwandten."

"Tod und Verderben über euch beiden!" schrie Theodomir; „ihr seid ein Paar Rasende, zu meiner Schande geboren! Was kümmert's mich, meint ihr, wohin ihr meinen Leib legt, wenn ich todt bin? Einen Tag gelebt in einem Schoppen ist besser denn

hundert Jahre beerdigt in einem Grabe von Marmor. Kommet, meine Freunde," sprach er, sich zu den vorzüglichsten Kriegsmännern wendend, „lassen wir diese hixköpfigen Gelfchnäbel, und ziehen uns zurück; wenn wir noch länger zaudern, fo figt uns der Feind auf dem Nacken."

Die Kavaliere und stolzen Hialgos wandten sich verächtlich ab und fchüttelten ihr Haupt. „Was fehet ihr denn in uns," fprachen fie, „daß ihr glaubet, wir wollten dem Feinde den Rücken kehren? Vorwärts! fo lautete jederzeit das gute alte Gothifche Lösungswort, und mit diefem wollen wir leben und fterben!"

Während die Zeit unter folchem Zanken verloren ging, rückte die Moslemsche Armee näher und näher, bis Rückzug nicht mehr möglich war. Die Schlacht war ftürmifch und blutig. Theodomir focht wie ein Löwe, doch ganz umfonft; er fah feine beiden Söhne fowie den größern Theil ihrer unbesonnenen Gefährten niedergehauen, indeß seine rohen Bergtruppen nach allen Richtungen flohen.

Sehend, daß keine Hoffnung mehr übrig war, griff er einem Lieblingspagen, der in seiner Nähe war und eben nach den Gebirgen zu fprengte, in den Zügel. „Verlaß mich nicht," fagte er, „sondern höre du wenigstens auf meinen Rath, mein Sohn; und in der That, ich glaube du bist mein leiblicher Sohn, denn du bist der Sprößling einer meiner Mägde, die artig gegen mich war." Wirklich glich der Jüngling ihm zum Erstaunen. Dann die Zügel seines eigenen Pferdes wendend und ihm die Sporen gebend, floh er in vollem Galopp

aus dem Feld, von dem Pagen gefolgt; und nicht eher hielt er, als bis er in die Mauern von Orihuela gelangte.

Hier verordnete er alsbald die Thore zu sperren und zu vertiegeln, und machte Anstalten den Feind zu empfangen. Doch waren nur wenige Mann in der Stadt fähig die Waffen zu tragen, da der größte Theil der Jugend auf dem Felde gefallen war. Er hieß deshalb die Weiber Männerkleidung anlegen, Hüte und Helme aufsetzen, lange Rohre statt der Lanzen in die Hand nehmen, und ihr Haar über ihr Kinn in Gestalt eines Bartes herab fallen lassen. Mit diesen Truppen besetzte er die Mauern und Thürme.

Es war um die Stunde des Zwielichtes, daß Abdalasis mit seiner Armee herannahete, allein er hielt stille, da er die Wälle so zahlreich besetzt sah. Nun nahm Theodomir eine Friedensfahne in die Hand, und kleidete seinen Pagen in eines Herolds Waffenrock, und so gingen sie beide hinaus um zu kapituliren, und wurden von Abdalasis freundlich aufgenommen.

„Ich komme,“ sprach Theodomir, „im Namen des Kommandanten dieser Stadt, um wegen der Uebergabe zu unterhandeln unter Bedingungen, die eurer Großmuth und seiner Würde geziemen. Ihr sehet, daß die Stadt im Stande ist eine lange Belagerung auszuhalten, doch er wünscht das Leben seiner Soldaten zu schonen. Versprechet, daß die Einwohner ungekränkt mit ihrem Eigenthum

abziehen dürfen, und die Stadt wird euch morgen frühe übergeben werden ohne Schwertstreich; oder sonst sind wir bereit zu kämpfen bis auf den letzten Mann.

Abdalasis war sehr zufrieden eine so mächtige Stadt unter so leichten Bedingungen zu erhalten, jedoch verlangte er daß die Besatzung ihre Waffen niederlege. Dies räumte Theodomir gerne ein mit Ausnahme jedoch des Kommandanten und seines Gefolges, was auch aus Rücksicht für seine Würde bewilligt wurde. Die Artikel der Kapitulation wurden nun niedergeschrieben; und nachdem Abdalasis seinen Namen und Siegel hingesezt, nahm Theodomir die Feder und machte seine Unterschrift. „Sehet in mir,“ sprach er, „den Kommandanten der Stadt!“

Abdalasis hatte Gefallen an der Kühnheit des Kommandanten des Plazes, daß er sich so in seine Hände gegeben, und begegnete ihm mit noch größerer Achtung. Theodomir machte, wie er in die Stadt zurückkehrte, die Kapitulation bekannt, und trug den Einwohnern auf ihre Effekten während der Nacht zusammen zu packen, und sich bereit zu machen mit dem kommenden Morgen abzuziehen.

Beim Anbruch des Tages wurden die Thore geöffnet, und Abdalasis erwartete eine zahlreiche Macht herauskommen zu sehen; aber zu seinem Erstaunen sah er bloß Theodomir und seinen Page in geschlagener Rüstung, von einer Menge alter Männer, Weiber und Kinder gefolgt.

Abdalasis wartete bis Alles herausgezogen war; dann wandte er sich an Theodomir und rief: „Wo sind die Soldaten, die ich gestern Abend auf den Mauern und Thürmen stehen sah?“

„Soldaten hab' ich keine,“ versetzte der Alte. „Was aber meine Besatzung betrifft, so sehet sie vor euch. Mit diesen Weibern bemannte ich meine Mauern, und dieser, mein Page, ist mein Herold, meine Leibgarde und Gefolge.“

Da schrieen der Bischof Oppas und Graf Julian, die Kapitulation sei durch schändlichen Trug erschlichen und brauche nicht gehalten zu werden; Abdalasis aber hatte seine Freude an der Kriegslust des alten Soldaten, und wollte daß die Bedingungen des Vertrags getreulich erfüllt würden. Ja, er faßte eine so hohe Meinung von der scharfsinnigen Klugheit dieses Befehlshabers, daß er ihm gestattete als Verwalter der umliegenden Gegend ferner vorzustehen, wofern er dem Kaliphen den Eid der Treue leistete und ihm Tribut zu zahlen sich verpflichtete; und jener ganze Theil von Spanien, welcher die schönen Provinzen Murcia und Valencia umfaßte, war lange nachher unter dem Arabischen Namen seines Vertheidigers bekannt, und wird stets in den Arabischen Geschichtsbüchern als „das Land von Tadmir“ erwähnt.

Nachdem es dem Abdalasis gelungen war diese reiche und fruchtbare Gegend zu unterwerfen, und er sich durch seine Großmuth sowohl als seine Tapferkeit großen Ruhm gewonnen hatte, kehrte er

mit dem Haupttheile seiner Armee nach der Stadt Sevilla zurück. *)

Fünftes Kapitel.

Muza kömmt nach Toledo. — Seine Zusammenkunft mit Tarik.

Muza ben Nozier war, nachdem er seinen Sohn, abgesandt hatte Sevilla zu erobern, nach Toledo gereist, wo er Tarik wegen seines Ungehorsams gegen seine Befehle zur Rechenschaft ziehen wollte; denn inmitten seiner eigenen Siege quälte die glückliche Laufbahn jenes Generals sein Herz. Was vermag einen eifersüchtigen und ehrgeizigen Geist zu befriedigen? Wie Muza durch das Land zog, ergaben sich ihm Burgen und Städte ohne Widerstand; er war in Verwunderung über die Reichtümer des Landes und die herrlichen Denkmale der Kunst, womit es geschmückt war, verloren. Wenn er die Brücken betrachtete, in alten Zeiten von den Römern erbaut, so schienen sie ihm die Werke nicht von Menschen, sondern von Geistern zu sein. Doch alle diese bewundernswerthen Gegenstände erregten in ihm nur den Verdruß um so mehr, daß er nicht allein den Ruhm hatte solch ein Land angegriffen und erobert zu haben, und erbitterten ihn nur um so mehr gegen Tarik, weil dieser offenbar

*) Conde, p. I. Cronica del Moro Rasis. Cron. gen. de España por Alonzo el Sabio, p. III. c. 1.

dahin gestrebt hatte die Eroberung sich ausschließlich zuzueignen.

Tarif hörte von seinem Anzuge, und kam ihm bis Talavera entgegen, von vielen der ausgezeichnetsten Gefährten seiner Siege begleitet, und mit einem Zuge von Pferden und Maulthieren mit Beute beladen, womit er seinen Chef zu versöhnen hoffte. Ihr Zusammentreffen fand an den Ufern des reißenden Tietar Statt, eines Flusses welcher in den Gebirgen von Placentia entspringt und in den Tajo mündet. Muza hatte in frühern Tagen, da Tarif als sein untergeordneter Offizier unermüdlich handelte, ihn geliebt und wie ein anderes Selbst betrachtet; jetzt aber, wo derselbe sich zu seinem Rivalen emporgeschwungen, konnte er seine Eifersucht nicht verhehlen. Als der Veteran in seine Gegenwart kam, sah er ihn einen Augenblick mit einer strengen und zornigen Miene an. „Warum hast du meine Befehle unbeachtet gelassen?“ sprach er. „Ich gebot dir zu warten bis ich mit Verstärkungen ankäme, doch du hast unbesonnen das Land überzogen, der Gefahr unsre Armeen zu verlieren und unsere Sache zu verderben trogend.“

„Ich habe“ — erwiderte Tarif — „auf eine Weise gehandelt, wodurch ich am besten der Sache des Islam zu dienen glaubte; und so dachte ich die Wünsche Muza's zu erfüllen. Was immer ich gethan habe, hab' ich in der Eigenschaft eures Dieners gethan. Sehet da euren Antheil an der zusammengebrachten Beute, welcher euch als Oberbefehlshaber gebührt.“ So sprechend brachte er ei-

nen unermesslichen Schatz an Silber und Gold und kostbaren Stoffen und edlen Steinen hervor, und breitete ihn vor Muza aus.

Der Aerger des Arabischen Feldherrn ward noch mehr angefaßt beim Anblick dieser Beute, denn sie zeigte wie glänzend Tarif's Siege mußten gewesen sein; jedoch unterdrückte er für jetzt seinen Zorn, und sie schritten miteinander in mürrischem Stillschweigen fürder gen Toledo. Wie er indeß diese königliche Stadt hineinzog, und den alten Pallast der Gothischen Könige bestieg, und erwog daß all dies eine Scene des Triumphs für seinen Nebenbuhler gewesen war, konnte er nicht länger seinen Unwillen zurückhalten. Er foderte von Tarif eine genaue Angabe aller Reichthümer die er in Spanien erbeutet, und selbst der Geschenke welche er für den Kaliphen zurückgelegt; und hieß ihn überdies seine Lieblingstrophäe, die talismanische Tafel Salomon's, herausgeben. Nachdem dies Alles geschehen, schalt er ihn abermal heftig wegen seiner Verletzung der Befehle und wegen seines unbesonnenen Verfahrens. „Welch ein blindes Vertrauen auf das Glück zeigtest du,“ sprach er, „da du solch ein Land durchstürmtest und solche mächtige Städte mit deinen geringen Streitkräften angriffest! Welch ein Unsinn Alles auf ein verzweifeltes Ungefähr hin zu wagen, obwohl du wußtest daß ich mit einer bedeutenden Macht heranzog deinen Sieg sicher zu machen! All deinen Erfolg verdankst du lediglich dem Glück, nicht der Umsicht noch Feldherrntalenten.“

Darauf überhäufte er die andern Offiziere mit hohen Lobsprüchen für ihre der Sache des Islam geleisteten Dienste; aber sie erwiederten nicht ein Wort, und ihr Angesicht war düster und misvergnügt, denn sie empfanden die Ungerechtigkeit die ihrem Lieblinge widerfuhr. Was Tarif betrifft, so hielt er, obwohl sein Auge gleich Feuer brannte, seine Leidenschaft in Schranken. „Ich habe mein Bestes gethan,“ sprach er mit Nachdruck, „Gott und dem Kaliphen zu dienen; mein Gewissen spricht mich frei, und ich vertraue, mein Souverain wird ein Gleiches thun.“

„O ja vielleicht,“ versetzte Muza in Bitterkeit; „doch mittlerweile kann ich seine Interessen nicht einem Tollkühnen anvertrauen, der die Befehle seiner Obern unbeachtet und Alles auf das Dhngefähr ankommen läßt. Ein solcher General ist nicht würdig daß ihm das Schicksal von Armeen in die Hände gegeben werde.“

So sprechend beraubte er Tarif seines Kommando, und übergab es Magued dem Renegaten. Der hagere Tarif beobachtete noch immer eine Miene ernster Fassung. Seine einzigen Worte waren: „Der Kaliphe wird mir Gerechtigkeit widerfahren lassen!“ Muza war bei diesem lakonischen Troge dermaßen von Leidenschaft hingerissen, daß er ihn ins Gefängniß werfen hieß und selbst sein Leben bedrohte.

Da hatte Magued el Rumi, obwohl er durch den Sturz Tarif's stieg, den Edelmutb recht warm zu seinen Gunsten zu sprechen. „Bedenket,“ sprach

er zu Muza, „von welchen Folgen diese Strenge sein kann. Tarif hat viele Freunde bei der Armee; auch waren seine Thaten ausgezeichnet und preiswürdig, und berechtigen ihn zu den höchsten Ehren und Belohnungen, anstatt der Schmach und des Kerkers.“

Muza's Aerger ließ sich jedoch nicht sänftigen; und er schmeichelte sich seine Maßregeln bei dem Kaliphen zu rechtfertigen, wenn er ihn in seinen Briefen über die Insubordination Tarif's und sein voreiliges unbesonnenes Verfahren belehrte. Das Ergebnis zeigte, wie weise die von Magued gegebene Warnung war. Nach kurzer Zeit erhielt Muza ein demüthigendes Schreiben von dem Kaliphen, worin ihm befohlen ward Tarif in sein Kommando über die Kriegsleute, „die er so rühmlich geführt,“ wieder herzustellen, und nicht, „eins der besten Schwerter im Islam“ nutzlos zu machen. *)

Also bringt der Reider Demüthigung und Tadel auf sich selbst, indem er sich bestrebt einen hochverdienten Nebenbuhler herabzusetzen. Als es kund wurde wie der Kaliph den Verdiensten des Veteranen Gerechtigkeit erwiesen hatte, war allgemeine Freude bei der Armee; und Muza las in den lächelnden Mienen eines Jeden um ihn her eine strenge Rüge seines Benehmens. Er verbarg inzwischen seine tiefe Demüthigung, und stellte sich als ob er die Befehle seines Souverains mit großer Freudigkeit befolgte: er löste Tarif aus seinen

*) Conde, p. I. c. 15.

Banden , bewirthete ihn an seiner eignen Tafel , und stellte ihn dann wieder öffentlich an die Spitze seiner Truppen. Die Armee empfing ihren geehrten Veteran mit lautem Jubel , und feierte mit Freuden die Versöhnung der Befehlshaber ; aber das Frohlocken des Heeres klang widrig in Muza's Ohren.

Zwölftes Kapitel.

Muza verfolgt seinen Eroberungsplan. — Belagerung von Saragossa. — Vollständige Unterwerfung Spaniens.

Da der Zwist , welcher einige Zeit die Armee in ihren Eroberungen aufgehalten hatte , gestillt , und die Arabischen Generale dem Anschein nach wieder ausgesöhnt waren , so fuhr Muza , als oberster Befehlshaber , fort das Unternehmen zu vollenden und die noch übrigen nördlichen Theile Spaniens zu unterjochen. Dieselbe fördernde Verfahrungsweise , welche von Tarif weislich gewählt worden , ward hiebei noch ferner beobachtet. Die Truppen waren leicht bewaffnet und mit aller überflüssigen Last verschont. Jeder Reiter führte nebst seinen Waffen einen kleinen Sack mit Mundvorrath , ein kupfernes Geschirr um selben zuzubereiten , und eine Haut , die ihm als Oberrock und als Bett diente , bei sich. Das Fußvolf trug nichts als die Waffen. Jedem Regiment oder Schwadron wurde

9*

eine mäßige Zahl Maulthiere mit ihren Führern beigegeben, eben hinlänglich um ihr nothwendiges Gepäck und ihre Bedürfnisse zu tragen. Nichts ward gestattet, was ohne Noth die Anzahl der streitenden Männer vermindern, ihre raschen Bewegungen aufhalten, oder ihren Mundvorrath verzehren konnte. Abermal wurden strenge Verordnungen erlassen, wodurch unter Todesstrafe jeder Raub, mit Ausnahme eines feindlichen Lagers oder einer der Plünderung übergebenen Stadt, verboten ward. *)

Die Armeen setzten sich nun nach verschiedenen Richtungen in Marsch. Die von Tarif befehligte zog gegen Nord-Ost, nach den Quellen des Tajo hin; sie stieg über die Kette der Iberischen oder Arragonischen Gebirge, von wo sie sich in die vom Ebro bewässerten Ebenen und Thäler herab ergoß. Es war wundersam zu sehen, wie in einer so kurzen Zeit solch eine weite und beschwerliche Gegend durchzogen und erobert wurde, und wie die feindliche Armee einer überschwemmenden Fluth gleich ihre Ströme bis in die entlegensten Winkel ergoß.

Während Tarif so das Land nach Nord-Ost wegraffte, begab sich Muza nach der entgegengesetzten Seite, mit dem Vorhaben jedoch mit ihm zusammen zu treffen und ihre Streitkräfte im Norden zu vereinigen. Seinen Weg nach Westen wendend, zog er hinter die Gebirge herum, und dann, in das offene Land vorrückend, entfaltete er seine

*) Conde, p. I. c. 15.

Fahnen vor Salamanca, welches sich ohne Widerstand ergab. Von hier zog er weiter hinauf gen Astorga, und empfing die Huldigung des bestürzten Landes; dann in das Thal des Douro lenkend, rückte er gegen den Strom dieses berühmten Flusses hinauf nach Osten; durchschnitt die Sierra von Moncayo, und an die Ufer des Tbro gelangend, marschirte er dem Strome entlang hinunter, bis er die starke Stadt Saragossa, die Citabelle jenes ganzen Striches von Spanien, erreichte. In diesen Plaz hatten viele von den Tapfersten der Gothischen Krieger, Ueberbleibsel von Armeen, und Flüchtlinge aus eroberten Städten, sich geflüchtet. Es war einer der letzten Sammelpunkte des Landes. Als Muza anlangte, befand sich Tarif bereits eine Zeitlang vor dem Plaze, mit enger Belagerung ihn umschließend. Die Einwohner waren von Hungersnoth gedrängt, und hatten große Verluste in wiederholten Gefechten gelitten; aber es zeigte sich ein Muth und eine Ausdauer bei ihrer Gegenwehr, welche Alles übertraf, was bis dahin die Feinde noch erfahren hatten.

Muza übernahm jetzt die Leitung der Belagerung, und befahl einen allgemeinen Sturm auf die Wälle. Die Moslems legten ihre Sturmleitern an, und stiegen mit ihrer gewohnten Unererschrockenheit hinauf, fanden aber kräftigen Widerstand; und es konnten all ihre Anstrengungen sie nicht dahin bringen festen Fuß auf den Zinnen zu fassen. Während sie so die Mauern angriffen, hieß Graf Julian einen Haufen brennbaren Materials

an eins der Thore legen und in Brand stecken. Die Einwohner versuchten umsonst von dem Wachtthurme herab die Flammen zu löschen. Sie loderten so heftig, daß in einer kurzen Weile das Thor aus seinen Angeln fiel. Graf Julian sprengte in die Stadt hinein auf einem mächtigen Streitroß, das gleichwie er selbst ganz mit einem Ringelpanzer bedeckt war. Ihm folgten dreihundert seiner Anhänger, und Magued, der Renegat, unterstützte ihn mit einer Schaar zu Pferd.

Die Einwohner machten dem Feind jede Straße und jeden öffentlichen Platz streitig; sie machten sich Verschanzungen von den Leichnamen, hinter ihren niedergemetzelten Landsleuten wie hinter Wällen fechtend. Jedes Fenster und Dach war mit Kämpfenden angefüllt; die Weiber und Kinder selbst nahmen Theil an dem verzweifeltsten Gefecht, Steine und Wurfgeschosse aller Art und siedendes Wasser hinabsendend auf den Feind.

Der Kampf wüthete bis zur Stunde der Vesper, wo denn die vornehmsten Einwohner eine Unterredung hatten und wegen der Uebergabe kapitulirten. Muza war erzürnt gewesen über ihren hartnäckigen Widerstand, welcher so manchem seiner Soldaten das Leben gekostet hatte; auch wußte er, daß in der Stadt die Reichthümer aus vielen Städten des östlichen Spaniens zusammengehäuft lagen. Er forderte deshalb außer den gewöhnlichen Bedingungen eine schwere Summe, welche die Bürger entrichten sollten, die Blutsteuer genannt, indem sie sich dadurch von der Rache des Schwer-

tes loskauften. Das Volk war genöthigt sich dazu zu verstehen. Sie brachten alle Kostbarkeiten ihrer reichsten Familien und alle Zierath ihrer Kirchen zusammen, und legten sie zu den Füßen Muza's; auch überlieferten sie viele der edelsten Jünglinge als Geißel in seine Hände. Eine starke Besatzung wurde dann zurückgelassen, und so war die muthige Stadt Saragossa unter das Joch des Eroberers gebracht.

Die Arabischen Generale setzten ihre Eroberungen bis an den Fuß der Pyrenäen fort. Dann zog Tarif dem Lauf des Ebro entlang hinunter, und durchstrich die Küste des Mittelmeeres, die berühmte Stadt Valencia mit ihrem reichen und schönen Gebiet unterwerfend, und den Erfolg seiner Waffen bis nach Denia tragend.

Muza unternahm mit seinem Heere einen weitem Zug. Er überfiel die Städte Barcelona, Gerona und andere die an dem Saume der östlichen Gebirge lagen; dann in das Land der Franken hinüber steigend, nahm er dort die Stadt Narbonne weg, allwo er in einem Tempel sieben Reiterstatuen von Silber fand, welche er als Sieges-trophäen davon führte. *) Bei seiner Rückkehr in Spanien durchstreifte er dessen nördliche Provinzen, Gallizien und die Asturien, zog triumphirend durch Lusitanien, und kam wieder nach Andalusien, mit Vorbern bedeckt und mit unermesslicher Beute bereichert.

*) Conde, p. I. c. 16.

So war die Unterjochung des unglücklichen Spaniens beendet. Alle seine Städte, Festungen und Schlösser befanden sich in den Händen der Sarazenen, einige wilde Gebirgsstriche, die den Atlantischen Ozean berühren und sich gegen Norden ausdehnen, ausgenommen. Es ließe sich hier demnach die Geschichte beschließen; doch da gibt sich nun der unermüdlische Chronikenschreiber, Fray Antonio Agapida, dran das Schicksal jener Personen zu erzählen, die die berühmtesten bei dem Unternehmen waren. Wir wollen seinen Tritten folgen, und seine aus verschiedenen Quellen mühsam gesammelten Nachrichten benutzen; und in der That, die Geschichte aller Derer die bei dem großen historischen Drama eine Rolle gespielt haben, hat ihre kräftige Moral, und ist voller Warnungen und Lehren.

Dreizehntes Kapitel.

Uwist der Arabischen Generale. — Sie werden vor den Thron des Kaliphen zu Damaskus gefordert. — Empfang Tarik's.

Dem Muza ben Nozier schwoll das Herz, denn er betrachtete seinen Ruhm als vollkommen. Er besaß eine Macht, welche die Ehrsucht des stolzeſten Fürsten hätte befriedigen können, denn das ganze westliche Afrika und die neu eroberte Halbinsel Spanien gehorchte seinem Worte; und er war

durch alle Lande des Islam als der große Eroberer des Westens berühmt. Indessen plötzliche Demüthigung wartete seiner in dem Augenblicke selbst seines höchsten Triumphs.

Ungeachtet der äußerlichen Versöhnung Muza's mit Tarif dauerte eine tiefe und unversöhnliche Feindseligkeit zwischen ihnen fort; und jeder hatte geschäftige Anhänger, die durch aufreizende Reden die Armeen beunruhigten. Von der einen wie der andern Partei wurden ohne Unterlaß Briefe nach Damaskus abgefertigt, worin sie, jede, die Verdienste ihres eigenen Anführers erhoben und dessen Nebenbuhler verschrieten. Tarif war geschildert als unbesonnen, eigenmächtig und verschwenderisch, als Einer der die Mannszucht bei der Armee schwäche, indem er sie bald mit äußerster Strenge behandle, und dann wieder Ausschweifung und Verschwendung gestatte. Muza war als verständig, scharfsinnig, würdevoll und systematisch in seiner Handlungsweise gepriesen. Auf der andern Seite schilderten den Tarif seine Freunde als brav, edel und hochgemuthet, als Einen der mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit seinem Souverain den gebührenden Antheil an der Beute aufhebe, den Ueberrest aber mit freigebiger Güte unter seine Soldaten vertheile und so deren Hurtigkeit im Dienste vermehre. „Muza dagegen,“ sagten sie, „ist habstüchtig und unersättlich; er erhebt unerschwingliche Steuern, und sammelt unermesslichen Reichthum, den er all in seine eigenen Koffer birgt.“

Der Kaliph war endlich dieser Klagen überdrüssig

fig, und fürchtete daß das Wohl der Sache durch die Mißthelligkeiten der eifersüchtigen Generale gefährdet werden möchte. Er sandte deshalb Briefe, worin er ihnen befahl passenden Personen einstweilen die Bedienung ihrer beiderseitigen Posten zu übergeben und unverzüglich vor ihm zu Damascus zu erscheinen. — Das war der Gruß, der den Muza bei seiner Rückkehr von der Eroberung des nördlichen Spaniens bei seinem Souverain erwartete.

Es war ein harter Schlag für einen Mann von seinem Stolz und Ehrgeiz; doch schickte er sich auf der Stelle an zu gehorchen. Er kehrte nach Cordova zurück, indem er auf dem Wege alle Schätze, die er an verschiedenen Plätzen niedergelegt, zusammen brachte. In dieser Stadt berief er eine Versammlung seiner vornehmsten Offiziere sowie der Häupter der Partei abtrünniger Christen, und ließ sie sämmtlich seinem Sohne Abdalasis als Emir oder Statthalter von Spanien huldigen. Er gab diesem seinem Lieblinge manchen weisen Rath zur Richtschnur seines Benehmens, und ließ ihm zur Seite seinen Neffen Agub, einen wegen seiner Weisheit und Umsicht unter den Moslems hochgeehrten Mann, indem er Abdalasis ermahnte ihn bei allen Gelegenheiten um Rath zu fragen und ihn als seinen Busenfreund zu achten. Er hielt eine Abschiedsrede an seine Anhänger, voll von freudiger Zuversicht, worin er sie versicherte daß er bald zurückkehren werde, mit neuen Gnaden und Ehren von seinem Souverain beladen, und in Stand gesetzt, sie alle für ihre treuen Dienste zu belohnen.

Als Muza Cordova verließ um sich nach Damaskus zu begeben, da war sein Aufzug wie das kostbarste Gepränge eines Orientalischen Potentaten anzusehen; denn er führte zahlreiche Garden und ein Gefolge in glänzenden Waffen und Kleidern mit sich, beinebens vierhundert Geißel, junge Kavaliere aus den edelsten Familien der Gothen, und eine große Anzahl Gefangene beider Geschlechter wegen ihrer Schönheit erlesen und als Geschenke für den Kaliphen bestimmt. Ferner war da noch ein weiter Zug von Lastthieren, mit dem Raube Spaniens beladen; denn er nahm alle Güter mit, die er bei seinen Eroberungen gesammelt, und den ganzen Antheil, welcher für seinen Souverain war abgesondert worden. Mit diesem Schaugepränge von Trophäen und Beute, woraus die Herrlichkeit des eroberten Landes ersichtlich war, hoffte er zuversichtlich die Verläumdungen seiner Feinde zum Schweigen zu bringen.

Wie er das Thal des Guadalquivir durchschritt, wandte er sich öfters um und schaute gedankenvoll nach Cordova zurück; und als er bei der Entfernung von einer Meile es aus dem Gesichte verlieren sollte, hielt er auf dem Gipfel eines Hügels sein Pferd an, und blickte noch eine geraume Zeit nach seinen Palästen und Thürmen hin. „O Cordova!“ rief er aus, „groß und glorreich bist du unter den Städten, und überreich an allen Freuden. Mit betrübtem Herzen scheide ich von dir; denn ich bin deß gewiß, die Tage meines Lebens würden verlängert, so es mir vergönnt wäre in

deinen freundlichen Mauern zu wohnen.“ Nachdem er diese Worte gesprochen, — sagen die Arabischen Geschichtschreiber — setzte er seine Reise fort; aber seine Augen waren auf den Boden geheftet, und häufige Seufzer gaben Kunde von der Schwere seines Herzens.

Zu Rabiz schiffte er sich ein und setzte mit seinem ganzen Haufen und seinen Effekten nach Afrika über, um wegen seiner Verwaltung in diesem Lande die gehörigen Maßregeln zu treffen. Er theilte das Kommando unter seine Söhne Abdelola und Meruan, erstern in Tanger, den andern in Cairwan lassend. Als er so die Macht und das Glück seiner Familie, wie er glaubte, gesichert hatte, indem er alle seine Söhne als seine Stellvertreter in den Landen die er erobert, zurückließ, reiste er nach Syrien ab, die kostbare Beute aus dem Westen mit sich führend.

Indeß Muza also über seine Kommandostellen verfügte und behindert unter der Last seiner Reichthümer daher zog, zeigte sich der alte Tarif eifriger und hurtiger der Vorladung des Kaliphen zu folgen. Er wußte wie viel daran gelegen ist, wo Klagen vernommen werden sollen, der Erste vor dem Richter zu stehen; außerdem war er immer bereit auf den Wink eines Augenblicks zu marschieren, und hatte Nichts was ihn in seiner Bewegung hindern konnte. Die Beute welche er bei seinen Eroberungen gemacht, hatte er entweder unter seine Soldaten getheilt, oder an Muza abgetreten, oder mit maßloser Freigebigkeit verschwendet. Er

erschien in Syrien mit einem kleinen Trupp verschliffener Krieger und konnte keine andern Trophäen zeigen als eine zerhauene Rüstung und einen mit Narben bedeckten Leib. Er ward inzwischen mit Begeisterung von der Menge aufgenommen, die sich herbei drängte um einen jener Eroberer des Westens zu sehen, deren wunderherrliche Thaten das Thema jeder Zunge waren. Sie waren bezaubert von seinem hagerm und martialischen Aussehen, seinen kräftigen sonnverbrannten Zügen und seinem erlöschenen Auge. „Alles Heil,“ schrieen sie, „dem Schwerte des Islam, dem Schrecken der Ungläubigen! Sehet da das wahre Muster eines Kriegers, welcher Gewinn verschmäh't und einzig nach Ruhm trachtet!“

Tarif ward huldvoll von dem Kaliphen empfangen. Dieser fragte ihn um Nachrichten über seine Siege; er ertheilte sie ihm nach Art eines Soldaten, frei und ganz, ohne erkünstelte Bescheidenheit aber auch ohne Pralerei. „Beherrscher der Gläubigen,“ sprach er, „ich bringe dir kein Silber noch Gold noch köstlich Gestein noch Gefangene; denn alle Beute die ich nicht mit meinen Kriegern theilte, übergab ich Muza als meinem Chef. Wie ich mich betragen habe, werden dir die ehrenwerthen Soldaten deines Heeres sagen; ja, unsere Feinde, die Christen, mögen befragt werden, ob ich mich jemals feige oder grausam oder habgüchtig gezeigt habe.“

„Was für ein Volk sind diese Christen?“ fragte der Kaliph.

„Die Spanier,“ versetzte Tarif „sind Löwen in ihren Schlössern, Adler auf dem Sattel, doch zu Fuß bloße Weiber. Besiegt, entspringen sie den Ziegen gleich in die Gebirge, denn sie brauchen nicht nach dem Boden zu sehen, worauf sie treten.“

„Und was sagst du denn von den Mohren aus der Barbarei?“

„Sie kommen in dem Ungeßüm und der Gewandtheit ihrer Angriffe und in ihrer Kunde der Kriegsklisten den Arabern gleich; sie gleichen ihnen außerdem an Gesichtszügen, Stärke und Gafffreiheit; doch sie sind das treuloseste Volk auf Erden, und achten niemals gegebenes Wort oder Eid.“

„Und das Volk in Afrika, — erzähle mir auch von diesem.“

„Es ist unermesslich an Zahl, rasch im Angriff, feurig in der Schlacht, aber verwirrt und unbesonnen auf der Flucht.“

„Und wie erging es dir unter diesen Völkern? Haben sie dich bisweilen besiegt?“

„Nie, beim Allah!“ rief Tarif mit edler Hitze aus; „nie floh einer von meinen Bannern auf dem Felde. Standen auch der Feinde zwei gegen Einen, so scheueten doch meine Moslems das Gefecht nicht!“

Der Kaliph hatte Gefallen an der martialischen Verbheit des Veteranen, und bezeugte ihm viele Ehre; und wo immer Tarif erschien, war er der Abgott des Volkes.

Vierzehntes Kapitel.

Muza langt zu Damaskus an. — Seine Unterredung mit dem Kaliphen. — Die Tafel Salomon's. — Ein strenges Urtheil.

Bald nach der Ankunft Tarif's el Tuerto zu Damaskus ward der Kaliph gefährlich krank, so daß man an seinem Leben verzweifelte. Während seiner Krankheit liefen Nachrichten ein, daß Muza ben Nojier mit einer großen Kavalkade in Syrien angelangt sei, alle im Westen erbeuteten Reichthümer und Trophäen mit sich führend. Nun war aber Suleiman ben Abdelmelek, Bruder des Kaliphen, der Thronerbe; dieser sah wohl daß sein Bruder nicht lange mehr zu leben hatte, und wünschte den Anfang seiner Regierung durch die triumphirende Aufführung der Beute aus dem Christenthum zu verherrlichen. Er sandte deshalb Boten an Muza und ließ ihm sagen: „Der Kaliph ist krank und kann dich für den Augenblick nicht empfangen; ich bitte dich so lange auf deinem Wege zu verzögern bis er hergestellt ist.“ Muza inzwischen achtete nicht der Botschaft Suleiman's, sondern beschleunigte seine Reise vielmehr, um, wo möglich, noch vor dem Tode des Kaliphen einzutreffen. Und Suleiman bewahrte dieses Betragen in seinem Herzen.

Muza zog die Stadt hinein in einer Art von Triumph, mit einem langen Zuge von Pferden, Mauleseln und Kamelen, mit Schätzen beladen, und mit den vierhundert Söhnen Gothischer Edlen,

jeder mit einem goldenen Diadem und Gürtel geschmückt, und mit hundert Christlichen Mägdelein, deren Schönheit alle Zuschauer blendete. So wie er durch die Straßen zog, ließ er Beutel mit Gold unter die Volksmenge werfen, welche die Luft mit ihrem Jubel theilte. „Siehe da,“ schrieken sie, „der wahre Besieger der Ungläubigen! Siehe das ächte Muster eines Siegers, der seinem Lande Fülle des Wohlstands heimbringt!“ Und sie häuften Segnungen auf Muza's Haupt.

Der Kaliph Walid Almanzor erhob sich von seinem Krankenlager, den Emir zu empfangen, welcher bei seinem Eintritt in den Palast einen der großen Höfe mit Schätzen aller Art anfüllte; die Hallen wurden von den jungen prachtvoll gekleideten Weibern und von den Christlichen Jungfrauen, lieblich wie die Houris im Paradiese, eingenommen. Da der Kaliph einen Bericht von der Eroberung Spaniens verlangte, gab er selben mit großer Verehrsamkeit; doch bei der Beschreibung der verschiedenen Siege, erwähnte er des Tarif mit keiner Sylbe, sondern sprach als ob Alles durch ihn wäre vollbracht worden. Dann stellte er die den Christen genommene Beute dar, als hätte er mit eigenen Händen sie all gewonnen; und wie er dem Kaliphen die wundersame Tafel Salomon's überhändigte, verweilte er mit lebhafter Wärme bei den Tugenden dieses unschätzbaren Talisman.

Da konnte sich Tarif, der zugegen war, nicht länger halten. „Beherrscher der Gläubigen,“ sagte er „untersuche diese kostbare Tafel, ob nicht Etwas

daran fehlt.“ Der Kaliph untersuchte die Tafel, welche aus einem einzigen Smaragd gemacht war, und fand daß statt des einen Fußes von Smaragd ein anderer von Gold angefügt war. „Wo ist denn der andere ächte Fuß der Tafel?“ fragte der Kaliph, zu Muza gewendet. Muza antwortete: „Ich weiß nicht; ein Fuß fehlte als sie in meine Hände kam.“ Hierauf zog Tarif unter seinem Kleide einen Fuß von Smaragd heraus, von gleicher Arbeit wie die übrigen, und genau an die Tafel passend. „Sieh, o Beherrscher der Gläubigen,“ rief er, „sieh da eine Probe von dem wirklichen Funder der Tafel; und so verhält es sich mit dem größern Theil der Beute, welche Muza als Trophäe seiner Thaten darstellte. Ich war es der sie gewann und der die Städte wegnahm, worin sie gefunden wurden. Wenn es noch der Beweise bedarf, so fraget diese Christlichen Kavaliers die hier gegenwärtig sind, und die ich größten Theils gefangen nahm; fraget jene Moslemschen Krieger, die mir in meinen Schlachten halfen.“

Muza war auf einen Augenblick verwirrt, doch versuchte er sich zu rechtfertigen. „Ich sprach,“ sagte er, „als der Chef eurer Armeen, unter dessen Befehlen und Fahnen die Eroberung vollbracht wurde. Die Thaten des Soldaten sind die Thaten des Befehlshabers. In einem großen Siege wird nicht gemeint daß der Chef der Armee alle Gefangenen mit eigener Hand nimmt, oder alle Erschlagenen tödtet, oder alle Beute selbst gewinnt, obwohl alles Dies in dem Verzeichniß seines Triumphs auf-

gezählt wird.“ Der Kaliph indessen war unwillig und achtete seine Worte nicht. „Ihr habt eure eigenen Verdienste gerühmt,“ sprach er, „und die Verdienste Anderer vergessen; ja, ihr habt Andere die ihrem Souverain treulich gedient, herabzusetzen gesucht: der Lohn eures Reibes und eurer Begierlichkeit sei auf eurem Haupt!“ So sprechend, verschendete er einen großen Theil der Beute an Tarif und die andern Generale, dem Muza gab er Nichts; und der Veteran zog sich unter dem Gespött und Murren der Anwesenden zurück.

In wenigen Tagen starb der Kaliph Walid, und es folgte ihm sein Bruder Suleiman in der Regierung. Der neue Souverain hegte argen Groll gegen Muza, weil er sich gegen seinen Befehl nach Hofe begeben hatte, und er ließ ein williges Ohr den Verläumdungen seiner Feinde; denn Muza war zu glorreich in seinen Thaten gewesen um nicht manchen Feind zu haben. Alle schöpften jetzt Muth, als sie ihn in Ungnade sahen, und häuften Berunglimpfungen auf sein Haupt; sie klagten ihn an daß er Vieles von dem Antheil der Beute, welcher dem Souverain gehörte, unterschlagen habe. Der neue Kaliph hörte gern auf die Klage, und befahl ihm Alles so er in Spanien geplündert, herauszugeben. Den Verlust seiner Reichthümer möchte Muza mit Starkmuth getragen haben, aber der Flecken auf seinem Rufe füllte sein Herz mit Bitterkeit. „Ich bin von meiner Jugend an ein treuer Diener des Throns gewesen,“ sprach er, „und nun werde ich entehrt in meinem Alter. Mich kümmert nicht des

Reichthums, mich kümmert des Lebens nicht, aber laßt mich nicht jener Ehre beraubt werden, die Gott mir verliehen hat!"

Der Kaliph ward durch seine Empfindlichkeit noch mehr gereizt; er entkleidete ihn seiner Würden, zog seine Güter ein, büßte ihn zu zweihundert tausend Mark Goldes, und befahl daß er gegeißelt und der Mittagssonne ausgesetzt und darauf ins Gefängniß geworfen werde. *) Der Pöbel schmähte und verhöhnte ihn in seinem Elend; und als sie ihn nach dem öffentlichen Schandpfahl geführt und in der Sonne ohnmächtig werden sahen, wiesen sie unter Hohngelächter mit Fingern auf ihn, und schrieen: „Siehe da der Reidhart und Betrüger: das ist Der, welcher sich die Ehre anmaßte das Land der Ungläubigen erobert zu haben!"

Fünftezehntes Kapitel.

Benahmen des Abdalasis als Emir von Spanien.

Während sich Solches in Syrien zutrug, blieb der jugendliche Abdalasis, Muza's Sohn, als Emir oder Statthalter von Spanien zurück. Er war von einem edeln und wohlwollenden Charakter, aber offen und hingebend, und leichtlich durch die Meinungen derer die er liebte, hingerissen. Zum Glück hatte sein Vater ihm den verständigen Ayub, Mu-

*) Conde, p. I. c. 17.

za's Neffen, als vertrautesten Rathgeber zur Seite gelassen; von dessen Weisheit geleitet, verwaltete er die öffentlichen Geschäfte eine Zeitlang wohl und glücklich.

Nicht lange nach der Abfahrt seines Vaters erhielt er von ihm einen Brief, welcher während seiner Reise nach Syrien geschrieben worden; er war folgenden Inhalts: „Geliebter Sohn! Ehre deines Geschlechts! Allah behüte dich vor allem Harm und aller Gefahr! Höre auf die Worte deines Vaters. Scheue allen Verrath, sollte er gleichwohl großen Vortheil versprechen; und traue nicht auf Jenen der ihn anrath, und wenn er selbst dein Bruder wäre. Laß die Gesellschaft der Verräther dir ferne sein; denn was verbürgt es dir, daß der, welcher sich falsch gegen Andere gezeigt hat, sich treu an dir bewähren werde? Nimm dich in Acht, mein Sohn, vor der Verführung der Liebe. Es ist eine unnütze Leidenschaft, welche das Herz abmattet und den Geist verblendet: sie macht die Mächtigen schwach und Sklaven aus Fürsten. Wenn du den Keim irgend einer Schwäche, wie sie auch immer heiße, in deinem Gemüthe wahrnehmen solltest, so reisse ihn aus, was für Pein es dich auch kosten mag. Jegliches Gebrechen kann, so lange es noch neu ist, leicht ausgerottet werden; hat man es aber Wurzel fassen lassen, so blühet es und trägt Saat und bringet hundertfache Frucht. Folge diesen Weisungen, o du Sohn meines Herzens, und es wird dir wohl gehen.“

Abdalasis sann nach über dieses Schreiben; denn

ein Theil desselben schien ein Geheimniß zu enthalten, das er nicht begreifen konnte. Er berief seinen Better und Rathgeber, den verständigen Ayub, zu sich. „Was will mein Vater,“ sprach er, „mit diesen Warnungen gegen Verrath und Verräther? Hält er mich für so niedrig, daß ich mich zu derlei Bubenstreichen anschicken könnte?“

Ayub las das Schreiben aufmerksam. „Dein Vater,“ sagte er, „wollte dich warnen, vor den Verräthern Julian und Oppas und denen von ihrer Partei, die dich umgeben, auf deiner Hut zu sein. Welche Liebe kannst du erwarten von Männern, die gegen ihre eignen Anverwandten unnatürlich handelten; und welche Treue von Elenden, die ihr Vaterland verrathen haben?“

Abdalasis war mit dieser Auslegung zufrieden und benutzte sie sofort. Ihm war lange schon alle Gemeinschaft mit diesen Leuten zuwider; denn Nichts ist was ein offenes aufrichtiges Gemüth so sehr verabscheut als Falschheit und Verrath. Auch forderte die Politik nicht, sich fernerhin derselben zu bedienen: sie hatten ihren schändlichen Dienst geleistet, es gab sonst kein Land mehr zu verrathen; wohl aber konnten sie sich jetzt umkehren und Verrath üben an Denen die sich ihrer bedient. Abdalasis entfernte sie deshalb von seinem Hofe, und wies ihnen gewisse Plätze an, wo sie keinen Schaden thun konnten; zugleich warnte er seine Befehlshaber, auf keine Weise ihrem Rathe irgend einen Einfluß auf sich zu verstatten oder der Hülfe ihrer Waffen sich zu bedienen.

Er vertraute jetzt gänzlich auf seine Arabischen Truppen und auf die Maurischen Schwadronen von Afrika, und mit ihrer Hülfe vollendete er die Eroberung Lusitaniens bis zu den äußersten Theilen Algarbiens oder des Westens, ja bis zu den Gestaden des großen Ozeans. *) Von hier aus sandte er seine Generale; alle jene ausgedehnten und rauhen Sierras, welche sich längs den Ozeanfüßen der Halbinsel gleich Wällen erheben, zu überfallen; und sie brachten die Standarte des Islam im Triumph bis zu den Gebirgen Biskayens, alle Gattung von kostbarer Beute gewinnend.

„Nicht genug ist es, Abdalasis,“ sagte Ayub, „daß wir dieses Land mit dem Schwert erobern und beherrschen. Wenn wir unsern Besitz desselben dauerhaft zu machen wünschen, so müssen wir die Künste des Friedens pflegen, und uns das Vertrauen des Volkes, welches wir uns unterworfen, zu gewinnen und seine Wohlfahrt zu befördern streben.“ Abdalasis billigte einen Rath, der so sehr mit seinem wohlwollenden Charakter übereinstimmte. Er befiel sich demnach die Gährung und Verwirrung in dem eroberten Lande zu stillen; er verbot unter strengen Strafen alle übermüthige Plünderung und Unterdrückung, und beschützte die eingebornen Bewohner in der Bebauung und dem

*) Algarbe oder Algarbien, ein Arabisches Wort, bedeutet Westen, so wie Ararkien Osten, Algußen Norden und Aquibla Süden. Dies dient zur Erklärung einiger geographischen Namen auf der Halbinsel, welche Arabischen Ursprungs sind.

Genüsse ihres Bodens, und in der Betreibung aller nützlichen Beschäftigungen. Auf den Rath Ayub's beredete er auch eine große Anzahl betrieb-samer Araber und Mohren aus Afrika auszuwan-bern, und gab ihnen Häuser und Acker, so eine friedliche Muhamedanische Bevölkerung in die ero-bernten Provinzen einführend.

Die guten Wirkungen der von Ayub angerathe-ten Maßnahmen zeigten sich bald. Statt einer plötzlichen doch vorübergehenden Anströmung von Reichthum, durch den Ruin des Landes verursacht, wodurch eine trostlose Verheerung entstanden wäre, entquollen regelmäßige und andauernde Einkünfte, die durch wiederbelebten Wohlstand hervorgebracht und ohne Gewalt gesammelt wurden. Abdalasis ließ sie getreulich erheben und in Koffer niederlegen durch öffentliche Beamten, die er hiezu in jeder Provinz angeordnet hatte; und das Ganze wurde dann durch zehn Deputirte nach Damascus ge-schickt, um zu den Füßen des Kaliphen gelegt zu werden, — nicht als der Raub eines besiegten Landes, sondern als die friedlichen Trophäen ei-ner weise geführten Verwaltung.

Die gemeine Rote krieglustiger Abenteurer, die bloßen Männer des Schwertes, die in der Absicht zu verheeren und zu rauben nach Spanien hinü-ber geströmt waren, zeigten sich ärgerlich, da sie so in ihrer Laufbahn aufgehalten waren und das Reich des Schreckens und der Gewalt zu Ende ge-hen sahen. „Was ist das für ein Heerführer,“ spra-chen sie, „der uns verbietet die Feinde des Islam

zu plündern und des Landes zu genießen, welches wir den Ungläubigen abgerungen haben?“ Auch die Anhänger Julians stimmten in diese Schmähungen leise ein. „Sehet,“ sagten sie, „mit welcher Güte er die Feinde eures Glaubens behandelt! Alle Christen, die die Waffen wider euch geführt und sich eurem Eintritt in das Land widersezt haben, sind begünstigt und beschützt, dagegen braucht ein Christ nur sich der Sache der Moslems gewogen gezeigt zu haben, und er wird sofort ein Ziel der Verfolgung, und sieht sich mit Verachtung von Abdalasis aus seiner Gegenwart verbannt.

Solche Zuflüsterungen brachten das Misvergnügen der Unruhigen und Raubsüchtigen unter den Moslems stets mehr in Gährung; doch alle Freunde des Friedens, der Ordnung und guten Verwaltung priesen die Mäßigung des jugendlichen Emir.

Sechszehntes Kapitel.

Liebschaft des Abdalasis und der Erilona.

Abdalasis hatte Sevilla zum Siz seiner Regierung gewählt, weil diese Stadt eine leichte und häufige Kommunikation mit der Afrikanischen Küste gewährte. Sein Palast war von edler Bauart, zwischen anmuthigen Gärten die sich bis zu den Ufern des Guadalquivir ausdehnten. In einem Theile dieses Palastes befanden sich viele der schönsten Christlichen Frauen, die als Gefangene oder vielmehr als

Geißel gehalten wurden, die Ruhe des Landes zu sichern. Diejenigen aus ihnen welche vornehmen Ranges waren, lebten in Leppigkeit und Pracht; Sklavinnen waren angewiesen ihrer zu warten, und sie gingen einher in der reichsten Tracht und mit den kostbarsten Juwelen geschmückt. Jene von zartem Alter wurden in allem Dem was zu einer reizenden Ausbildung dient, unterwiesen; und selbst wenn ihnen Arbeiten aufgetragen wurden, waren solche nur von der elegantesten und angenehmsten Art. Sie sticften, sangen, tanzten und verbrachten ihre Zeit in einem Rausche von Vergnügungen. Manch' eine wurde durch solches behagliche und wollüstige Leben eingelullt; die Scenen des Grausens durch welche sie gewandelt, waren nach und nach vor den Augen ihres Geistes erblichen, und ein Verlangen regte sich oft in ihnen sich in dem Angesichte ihrer Eroberer angenehm zu machen.

Nach seiner Rückkehr von seinem Feldzug in Lusitanien, und während der Mußestunden die ihm seine öffentlichen Pflichten gestatteten, erholte sich Abdalasis in der Ruhe dieses Palastes und in der Gesellschaft dieser Christlichen Gefangenen. Er bemerkte unter ihnen Eine, die stets abgesondert saß, und weder an den Arbeiten noch den Spielen ihrer Gefährtinnen Antheil nahm. Sie war vornehm in ihrem Benehmen, und die Andern zollten ihr stets Ehrerbietung; doch hatte Kummer ihre Reize gemildert und ihrer Schönheit ein die Herzen rührendes Interesse geliehen. Abdalasis fand sie eines Tages in dem Garten mit ihren Gefährtinnen: diese

hatten ihr Haupt mit Blumen geziert, und sangen die Lieder ihres Landes; sie aber saß allein und weinte. Der junge Emir war durch ihre Thränen gerührt, und redete sie an mit freundlicher Stimme. „O schönste der Frauen!“ sprach er, „warum weinst du, und warum ist dein Herz betrübt?“ — „Ach!“ erwiderte sie, „hab’ ich nicht Ursach zu weinen, wenn ich denke wie traurig mein Loos ist und von welcher Höhe ich herab gefallen bin? Ihr sehet in mir die unglückliche Exilona, vor Kurzem noch Rodrigo’s Weib, und Königin von Spanien, jetzt eine Gefangene und Sklavin!“ Und, wie sie diese Worte gesprochen, schlug sie ihre Augen zu Boden, und ihre Thränen begannen von Neuem zu fließen.

Dem Abdalasis schwoll sein edles Herz beim Anblick der Schönheit und königlichen Würde in Thränen. Er gab Befehl, daß Exilona auf eine ihrem Range gebührende Weise gehalten werde; er umgab sie mit einem Haufen Dienerinnen die ihres Winkes gewärtig sein sollten, und ließ sie durch eine Ehrenwache vor aller Zudringlichkeit beschützen. Alle die Zeit, die er von den öffentlichen Geschäften erübrigen konnte, brachte er in ihrer Gesellschaft zu; ja er versäumte sogar seinen Divan, und ließ seine Räthe vergebens auf sich warten, während er in den Gemächern und Gärten des Palastes verweilte, auf Exilonens Stimme lauschend.

Der verständige Ayub sah die Gefahr, in welche er zu fallen in Begriffe war. „O Abdalasis!“ sprach er, „gedenke der Worte deines Vaters. Nimm dich

in Acht, mein Sohn, — so mahnte er — vor der Verführung der Liebe. Sie macht die Mächtigen schwach und Sklaven aus Fürsten.“ Schamröthe glühete auf der Wange des Abdalasis, und er schwieg einen Augenblick. „Wie!“ sagte er dann, „wolltet Ihr mich einer solchen Schwäche zeihen? Es ist ein Anderes, sich durch die Reize eines Weibes bethören lassen, und ein Anderes, von ihrem Unglück gerührt werden. Die Pflicht meiner Stellung erheischt es, eine Prinzessin zu trösten, die durch unsre siegreichen Waffen zu der tiefsten Erniedrigung gebracht worden. Wenn ich also thue, so höre ich nur auf die Mahnungen wahren Edelmuthe.“

Ayub schwieg, doch seine Stirne war umwölkt; und es schied Abdalasis zum ersten Mal misvergnügt von seinem Rathgeber. In dem Maße als er mit Andern oder mit sich selber unzufrieden war, suchte er die Gesellschaft Exilonens; denn es war in ihrem Umgange ein Zauber, der jede Sorge verscheuchte. Er ward täglich mehr und mehr verliebt; und Exilona hörte allmählich auf zu weinen, und begann mit geheimer Freude auf die Worte ihres Arabischen Liebhabers zu horchen. Wenn er inzwischen von seiner Leidenschaft hingerissen zubringlicher war, so gedachte sie der geringen Achtung, deren ihr Geschlecht bei Mahomet's Anhängern genießt, und nahm eine ernste und strenge Miene an.

„Das Schicksal,“ sprach sie, „hat mich zu deinen Füßen geworfen: sieh, ich bin deine Gefangene und deine Beute. Jedoch obwohl meine Person in deiner Gewalt ist, meine Seele bleib frei;

und wisse, daß, sollt' ich auch nicht stark genug sein meine Ehre zu vertheidigen, ich entschlossen bin jeden Flecken derselben mit meinem Blute auszuwaschen. Ich erwarte indessen voll Vertrauens von deinem Edelsinne als Ritter, du werdest mich in meinem Unglücke achten, eingedenk was ich gewesen bin; und daß, obgleich die Krone meiner Stirne entrisßen ist, das königliche Blut noch immer in meinen Adern glüheth."*)

Erilonens erhabener Sinn und ihre stolze Zurückweisung dienten nur die Leidenschaft des Abdalasis zu vermehren. Er bat sie, ihr Geschick mit dem seinen zu verbinden und seine Würde und Macht zu theilen, indem er ihr versprach, daß sie keine Nebenbuhlerin noch Mitbesitzerin seines Herzens haben würde. Welche Bedenkllichkeiten die gefangene Königin vor einer Vereinigung mit einem aus den Besiegern ihres Gemahls und einem Feinde ihres angenommenen Glaubens anfänglich mochte gehabt haben, sie wurden leichtlich überwunden; und sie ward die Braut des Abdalasis. Er hätte sie gern überredet zu dem Glauben ihrer Väter zurückzuführen; allein obgleich Maurischen Ursprungs und in den Lehren des Islam erzogen, war sie doch in ihrem Bekenntniß zum Christenthum zu begründet, um hierin einzuwilligen, und blickte mit Widerwillen auf eine Religion zurück, welche dem Manne mehrere Weiber gestattete.

*) Faxardo, *Corona Gothica*, t. I. p. 492 Joan. Marc de Reb. Hisp. l. VI. c. 27.

Als der weise Ayub von dem Entschlusse des Abdalasis Exilona zu heirathen hörte, war er in Verzweiflung. „Ach, mein Vetter!“ sprach er, „welche Bethörung beherrscht dich! Hast du denn gänzlich den Brief deines Vaters vergessen? Hüte dich, mein Sohn, — so warnte er — vor der Liebe: sie ist eine unnütze Leidenschaft, welche das Herz verweicht und den Geist verblendet.“ Doch Abdalasis unterbrach ihn mit Ungeduld. „Mein Vater,“ versetzte er, „sprach bloß von den Töckungen leichtfertiger Liebe; und gegen diese bin ich eben durch meine edle Leidenschaft zu Exilona geschützt.“

Ayub stellte ihm das Bedenkliche eines solchen Schrittes, die Gattin des überwundenen Rodrigo, eine Feindin des muhamedanischen Glaubens, zu ehelichen, nachdrucksam vor, und wie er dadurch Argwohn in dem Kaliphen und Misvergnügen unter den Moslems erwecken würde: doch der jugendliche Liebhaber hörte allein auf seine Leidenschaft. Ihre Hochzeit ward zu Sevilla mit großem Pomp und Lustbarkeiten gefeiert, und er gab seiner Braut den Namen Dmalisam, das heißt das kostbare Kleinod;*) indessen blieb sie immer bei den Christen unter dem Namen Exilona bekannt.

*) Conde, p. I. c. 17.

Siebenzehntes Kapitel.

Abdalasis und Exilonens Schicksal. — Muza's Tod.

Anstatt die Leidenschaft des Abdalasis zu fühlen, vermehrte der Besitz nur deren Glut; er ward blindlings verliebt in seine schöne Frau, und befragte ihren Willen in allen Dingen; ja, da er allen Geschmack für die Vorstellungen des verständigen Ayub verloren hatte, ließ er sich selbst in den Geschäften der Regierung durch den Rath seines Weibes leiten. Unglücklicher Weise war Exilona vordem Königin gewesen, und konnte sich ihrer königlichen Herrlichkeit nicht ohne Schmerz erinnern. Sie sah, daß Abdalasis große Macht im Lande hatte, größere sogar als die Gothischen Könige besaßen; doch sie schien ihr des rechten Glanzes zu entbehren, so lange nicht sein Haupt mit dem äußerlichen Zeichen der Königswürde umgeben war. Eines Tages, da sie allein waren im Palaste zu Sevilla, und Abdalasis sich ganz der Zärtlichkeit seines Herzens überließ, redete sie ihn in liebevollem, aber schüchternem Tone an. „Wird mein Gemahl nicht böse werden,“ sagte sie, „wenn ich eine unwillkommene Bitte vorbringe?“ Abdalasis sah sie mit einem Lächeln an. „Was kannst du von mir begehren, Exilona,“ erwiderte er, „daß ich mir nicht zur Seligkeit rechnete zu bewilligen?“ Nun holte Exilona eine goldene von Juwelen funkelnde Krone, die dem Könige, Don Rodrigo, gehört hatte, hervor, und sprach: „Sieh, du bist

ein König an Macht, sei es auch in deinem äußerlichen Staate. Majestät und Herrlichkeit ist in einer Krone; sie gibt der Gewalt eine gewisse Sanction.“ Dann setzte sie die Krone auf sein Haupt, und hielt ihm einen Spiegel vor, daß er die Majestät seiner Gestalt betrachten möchte. Abdalasis schalt sie mit zärtlichen Worten, und legte die Krone ab; aber Exilona beharrte auf ihrer Bitte. „Niemals,“ sagte sie, „hat es einen König in Spanien gegeben, der nicht eine Krone getragen hätte.“ So ließ sich nun Abdalasis durch die Schmeicheleien seines Weibes verlocken, und schmückte sich ihr zu Lieb mit der Krone und dem Zepter und andern Insignien des Königthums. *)

Es wird von alten und verständigen Geschichtschreibern versichert, daß Abdalasis bloß in den geheimen Kammern seines Palastes den königlichen Schmuck getragen habe, seiner jungen Gemahlin zu gefallen; doch wo blieb jemals ein Geheimniß innerhalb der Mauern eines Palastes bewahrt? Bald verbreitete sich das Gerücht, daß Abdalasis die Insignien der alten Gothischen Könige angelegt habe, und verursachte den schlimmsten Argwohn. Die Moslems hatten sich bereits eifersüchtig über den mächtigen Einfluß dieses schönen Weibes gezeigt; und jetzt wurde es ohne Scheu ausgesagt, Abdalasis sei, durch ihre Ueberredung gewonnen, insgeheim Christ geworden.

Abdalasis Feinde, jene deren raubsüchtiger Geist

*) Cron. Gen. de Alonzo el Sabio, p. 3. Joan. Mar. de Reb. Hispan. l. VI. c. 27. Conde, p. I. cap. 19.

durch seine wohlwollende Regierung war in Schranken gehalten worden, ergriffen begierig diese Gelegenheit, ihn zu stürzen. Sie sandten Briefe nach Damascus, worin sie ihn des Abfalls vom Glauben sowie des Planes beschuldigten, sich vermöge der Rechte seines Weibes Exilona, als Wittwe des letzten Königs Rodrigo, des Thrones zu bemächtigen. Es ward hinzugefügt, daß die Christen bereit seien sich um seine Fahne zu sammeln, als das einzige Mittel das Uebergewicht in ihrem Lande wieder zu gewinnen.

Diese Klagen langten zu Damascus an, eben nachdem der blutdürstige Suleiman den Thron bestiegen, und wie seine Verfolgung gegen den unglücklichen Muza in der ärgsten Hitze war. Der Kaliph verlangte keine Beweise, die die Beschuldigungen bestätigten; unverzüglich sandte er geheime Befehle Abdalasis hinzurichten, sowie andere nach Afrika, laut deren dasselbige Loos seinen beiden Brüdern, die dort als Statthalter standen, zu Theil werden sollte, als ein sicheres Mittel die Verschwörung dieser ehrsüchtigen Familie zu ersticken.

Der Todesbefehl gegen Abdalasis war an Abhilbar ben Obeidah und Zeyd ben Nabegat gesandt, ein Paar Männer die die wohlwollende Freundschaft Muza's genossen und als vertraute Günstlinge und Gefährten seines Sohns gelebt hatten. Wie sie das verhängnißvolle Pergament lasen, entfiel die Rolle ihren zitternden Händen. „Kann solche Feindseligkeit gegen Muza's Haus Statt finden?“ riefen sie: „Ist das der Lohn für solche

große und ruhmvolle Dienste?" Es blieben die Kavaliers eine Weile in Grausen und Bestürzung versunken. Der Befehl inzwischen war unbedingt und gestattete ihnen keine Wahl. „Allah ist groß," sagten sie, „und gebeut uns unserm Souverain zu gehorchen." So schickten sie sich an, den blutigen Befehl mit der blinden Treue eines Muselmanns zu vollziehen.

Es galt hier mit Behutsamkeit zu verfahren. Der offene und großherzige Charakter des Abdalasis hatte ihm die Herzen eines großen Theils des Heeres gewonnen, und seine Pracht gefiel den Ritters, die seine Garde bildeten: es war demnach zu befürchten, daß bei einem Versuche gegen seine Person eine blutige Opposition entstehen würde. Der Pöbel inzwischen war wider ihn aufgebracht, weil er ihren Plünderungen Einhalt gethan, und weil sie ihn für einen heimlichen Apostaten ansahen; der im Grunde seines Herzens geneigt sei sie an die Christen auszuliefern. Während nun die beiden Beamten alle Vorkehrungen trafen um jeder Bewegung von Seiten der Truppen vorzubeugen, ließen sie die blinde Wuth des Pöbels los durch Veröffentlichung des verhängnißvollen Mandats. In einem Augenblick war die Stadt in Gährung, und es zeigte sich ein furchtbarer Wett-eifer in dem Volke, wer der Erste sein sollte die Befehle des Kaliphen zu vollziehen.

Abdalasis befand sich um diese Zeit in einem Palaste auf dem Lande nicht weit von Sevilla, der eine ergötzliche Aussicht in die fruchtbare Ebene des Guadalquivir gewährte. Er war gewohnt

sich aus dem Getümmel des Hofes dahin zurückzuziehen, und seine Zeit dort unter den Hainen und Brunnen und der sanften Ruhe der Gärten in Exilonens Gesellschaft zuzubringen. Es war Tages Anbruch, zur Zeit des Morgengebetes, als der wüthende Pöbel an diesem stillen Aufenthalte anlangte. Abdalasis verrichtete seine Gebete in einer kleinen Moschee, die er zum Gebrauch der Umgegend erbaut hatte. Exilona befand sich in einer Kapelle im Innern des Palastes, allwo ihr Beichtvater, ein heiliger Ordensmann, Messe las. Beide wurden in ihrer Andacht überrascht, und von den Händen des Pöbels hinweggerissen. Eine geringe Wache, welche bei dem Palaste aufgestellt war, wollte Gegenwehr leisten; allein gleich flüchte sie, von ehrerbietiger Scheu ergriffen, sowie sie das geschriebene Mandat des Kaliphen erblickte.

Die Gefangenen wurden in Triumpf nach Sevilla gebracht. Alle die menschenfreundlichen Eigenschaften des Abdalasis waren vergessen; auch vermochten Exilonens Reize nicht die Herzen des rohen Haufens zu besänftigen. Die wilde Begierde Blut zu vergießen, die in der menschlichen Natur zu liegen scheint, wurde erregt; und wehe den armen Opfern, wenn Religionshaß die Wuth dieser Furchtbaren noch belebt! Das erlauchte Paar, mit aller Anmuth der Jugend und Schönheit geschmückt, ward nach einem Schaffot auf dem großen Plage in Sevilla gerissen, und dort unter dem Gesauche und den Verwünschungen der rasenden Menge hingerichtet. Ihre Leiber blieben am Boden liegen und wären von den Hunden gefressen worden, hätte

nicht zur Nachtzeit eine freundliche Hand sie gesammelt, und ärmlich in einem der Höfe ihres letzten Aufenthalts beerdigt.

So endigte die Liebe und das Leben des Abdalasis und der Exilona, in dem Jahr nach der gnadenreichen Geburt 714. Ihre Namen wurden heilig gehalten wie Namen christlicher Martyrer; doch Manoh einer fand in ihrem frühzeitigen Tode eine Warnung gegen Ehrsucht und Eitelkeit, da sie königliche Macht und wirkliche Herrschaft dem gleichenden Spielwerk einer Krone geopfert hatten.

Das Haupt des Abdalasis ward einbalsamirt, in einen Korb gelegt und nach Syrien an den grausamen Euleiman geschickt. Der Bote, der es trug, traf den Kaliphen, als er eben auf einer Wallfahrt nach Mekka begriffen war. Muza befand sich unter den Höflingen in seinem Gefolge, nachdem er aus seinem Kerker entlassen worden. Dem Tyrannen funkelten, da er den Korb öffnete und dessen Inhalt erblickte, die Augen vor boshafter Freude. Er berief den unglücklichen Vater zu sich. „Muza,“ sprach er, „kennst du dieses Haupt?“ Der Alte erkannte die Züge seines geliebten Sohns, und wandte sein Angesicht schauernd ab. „Ja! wohl kenn’ ich es,“ erwiderte er; „und möge Gottes Fluch über den kommen, der einen Mann getödtet, welcher besser war denn er selbst!“

Ohne ein ander Wort hinzuzufügen, zog er sich zum Berge Doran zurück, eine Beute nagender Schwermuth. Bald nachher erhielt er Botschaft von dem Tode seiner beiden Söhne, die er in der Verwaltung des westlichen Afrika gelassen hatte,

und die als Opfer des eifersüchtigen Argwohns des Kaliphen gefallen waren. Sein vorgerücktes Alter hielt diese wiederholten Schläge und diesen gänzlichen Ruin seiner kürzlich noch so glücklichen Familie nicht aus; und er sank in sein Grab, von Kummer gebeugt und gebrochenen Herzens.

Das war das besammernswerthe Ende des Eroberers Spaniens; dessen große Thaten nicht im Stande waren, in den Augen seines Souverains, eine Schwachheit auszusühnen, welcher alle nach Ruhm strebenden Männer unterworfen sind, und dessen Triumpfe dazu dienen mußten, Verfolgung über ihn selbst und unzeitigen Tod seinen Kindern zu bringen.

Hier endet die Sage von der Unterjochung Spaniens.

Sage

von

Grafen Julian und seiner Familie.

In den vorhergehenden Sagen ist eine wahre Geschichte von den Drangsalen Spaniens in dunklen Umrissen gegeben worden. Es ist eine Geschichte voll heilsamer Mahnungen, welche den Uebermuth menschlichen Stolzes und die Eitelkeit menschlicher Ehrsucht straft, und die Nichtigkeit aller Größe, die der festen Grundlage der Tugend entbehrt, zeigt. Wir haben in kurzer Zeitfrist den größten Theil Derer die in diesem historischen Drama eine Rolle spielten, einen nach dem andern, vom Schauplatz verschwinden, und Sieger und Besiegte in düstere und ehrenlose Gräber niedersinken sehen. Es übrigt jetzt diese reichhaltige Geschichte damit zu schließen, daß wir das Schicksal des Verräthers, dessen treuloser Racheplan Verderben auf sein Vaterland brachte, als eine Hauptwarnung darhalten.

Mannichfach und verschieden sind die Erzählungen, die in alten Chroniken von den Schicksalen des Grafen Julian und seiner Familie mitgetheilt werden, und mannichfach sind die Ueberlieferun-

gen, die über diesen Gegenstand noch im Munde des Volkes in Spanien leben, und in jenen unzähligen von Bauern und Mauleseltreibern gesungenen Balladen, wodurch ein besonderer Reiz im Allgemeinen über dieses romantische Land verbreitet wird, auf ewige Zeit erhalten werden.

Derjenige welcher in Spanien so auf die rechte Art gereiset hat, wie in dem Lande gereist werden muß, verweilend in seinen entlegenen Provinzen, in den schroffen Engpässen und den eingeschlossenen Thälern seiner Gebirge herum streifend, und vertraulich sich dem Volke in seinen abgelegenen Weiler und selten besuchten Gegenden zugesellend, wird sich manch einer Gruppe von Reisenden und Maulthiertreibern erinnern, die sich am Abend um die Thüre oder den geräumigen Herd einer Gebirgs-venta gesammelt haben, in ihre braunen Mäntel gehüllt, und mit ernster und tiefer Aufmerksamkeit auf die lange historische Ballade irgend eines ländlichen Troubadours lauschend, welche entweder mit dem ächten ore rotundo und den modulirten Kadenzzen treuen Spanischen Vortrags hergesagt oder zu dem Geklimper einer Guitarre gesungen wird. Auf solche Weise mag er wohl das traurige Ende des Grafen Julian und seiner Familie in alterthümlichen Strophen, die von Geschlecht zu Geschlecht überliefert worden, haben erzählen hören. Die besondern Umstände inzwischen in der folgenden grausenhaften Sage sind vorzüglich aus den Schriften des Nobren Rasis gesammelt. In wie fern sie mit Gewißheit als geschichtliche Thatsachen genommen werden können, ist jetzt unmöglich aus-

zumitteln; wir müssen uns damit begnügen, daß sie wenigstens den Anforderungen poetischer Gerechtigkeit entsprechen.

Bis jetzt war dem Grafen Julian Alles von Statton gegangen. Er hatte seine Rache gesättigt; er war in seiner Verrätherei glücklich gewesen, und hatte sich unermesslichen Reichthum aus dem Ruin seines Vaterlandes erworben. Indessen nicht äußerliches Glück ist es was glücklich macht. Der Baum pranget mit Frucht und Laub, während er im Herzen beschädigt und sterbend ist. Wo immer er ging, las Graf Julian Haß in Jedermanns Augen. Die Christen fluchten ihm als dem Urheber all ihres Unglücks; die Moslems verachteten und mißtraueten ihm als einem Verräther. Einer flüsterte dem Andern zu, wenn er herannahete, und dann wandten sie sich verächtlich hinweg; Mütter rissen mit Abscheu ihre Kinder zurück, wenn er sich anschickte sie zu liebkoosen. Er verging unter dem Fluche seiner Mitmenschen, und zuletzt, was das Allerschlimmste, begann er sich selbst zu hassen. Vergebens versuchte er sich zu überreden, daß er nur eine gerechte Rache unternommen habe; er fühlte wohl, daß keine persönliche Unbilde das Verbrechen des Verraths an seinem Vaterlande rechtfertigen kann.

Eine Zeitlang suchte er in üppigem Wohlleben die Qualen seines Geistes zu besänftigen, zu vergessen. Er sammelte um sich jedes Vergnügen und jede Befriedigung, welche unermesslicher Wohlstand zu erkaufen vermag: doch Alles fruchtlos. Ihm schmeckten die Kederbissen seiner Tafel nicht; Musik hatte keinen Zauber, um seine Seele einzuschläfern,

und Gewissensangst verschlechte den Schlummer von seinem Riffen. Er ließ seiner Frau Frandina zu Ceuta melden, daß sie mit seiner Tochter Florinda und seinem jungen Sohne Marbot zu ihm kommen sollte; in der Hoffnung, er werde im Schooße seiner Familie jene Sympathie und Herzlichkeit finden, die er in der Welt nicht mehr antreffen konnte. Ihre Gegenwart inzwischen brachte ihm keine Erleichterung. Florinda, die Tochter seines Herzens, um deren willen er die seltsame Rache unternommen, sank ein Opfer derselben dahin. Allenthalben wo sie ging; fand sie ihren Namen mit Schimpf und Vorwürfen beladen. Die Entehrung die sie erlitten hatte, ward ihr als ein Werk ihrer Leichtfertigkeit zugemessen, und ihr Unglück ihr zum Verbrechen angerechnet. Die Christen erwähnten ihren Namen nicht ohne eine Verwünschung, und die Moslems, die aus ihrem Misgeschick Gewinn gezogen, nannten sie nur mit dem Namen Cava, das schmäzlichste Schimpfswort das sie einem Frauenzimmer geben konnten.

Doch die Schmähungen der Welt waren Nichts gegen die Vorwürfe ihres eignen Herzens. Sie klagte sich selber all der Drangsale dieser unheilvollen Kriege an; des Todes so vieler tapfern Ritter; der Eroberung und des Untergangs ihres Vaterlandes. Der Schmerz ihrer Seele nagte an der Schönheit ihrer Person. Ihr Auge, ehemals so sanft und zärtlich in seinem Ausdruck, ward wild und ängstlich; ihre Wange verlor die Blüthe und wurde hohl und bleich; und dann und wann war Verzweiflung in ihren Worten. Da ihr Vater sie

ans Herz drücken wollte, entwand sie sich schauernd seinen Armen; denn sie gedachte seines Verrathes und des Verderbens welches er über Spanien gebracht. Ihr Elend wuchs mit ihrer Rückkehr in das Heimalthland, bis es zu einer Art von Raserei stieg. Eines Tages als sie mit ihren Eltern im Garten ihres Palastes sich erging, trat sie in einen Thurm hinein, und stieg, nachdem sie die Thüre verriegelt, auf die Zinnen. Von da schrie sie zu ihnen hinab in schneidenden Tönen, worin sich ihre unerträgliche Angst und ihr verzweifelter Entschluß ausdrückte. „Nennet die Stadt,“ sagte sie, „hinfort Malakka, zum Andenken der unglücklichsten der Frauen, die daselbst ihren Tagen ein Ende machte.“ Also sprechend, stürzte sie sich plötzlich von dem Thurme hinunter, und ward zerschmettert. Die Stadt, fügt der alte Chronikenschreiber hinzu, erhielt den Namen, der ihr so gegeben worden, obwohl er späterhin in das weichere Malaga überging, wie sie annoch heißt, zum Andenken des traurigen Endes Florindens.

Die Gräfin Frandina verließ diesen Schauplay des Jammers, und kehrte nach Ceuta zurück mit ihrem unmündigen Söhnlein. Sie nahm die Ueberreste ihrer unglücklichen Tochter mit, und gab ihnen ehrenvolle Bestattung in einem Mausoläum der Kapelle, die zu dem Schlosse gehörte. Graf Julian reiste nach Carthagera ab, allwo er in Grausen über dieses schmerzliche Ereigniß versunken blieb.

Um diese Zeit hatte der grausame Sulciman, nachdem er die Familie Muza's vertilgt, einen

Arabischen General mit Namen Alahor, nach Spanien gesandt, um an Abdalasis Stelle als Emir oder Statthalter das Land zu verwalten. Der neue Emir war von grausamer und argwöhnischer Gemüthsart, und trat sein Amt mit einer finstern Strenge an, welche alle seine Untergebenen mit Bedauern auf die milde Regierung des Abdalasis zurückblicken machte. Er betrachtete mit einem Auge des Mißtrauens alle abtrünnigen Christen, die bei der Eroberung geholfen hatten, und die nun im Dienste der Moslems Waffen trugen; doch sein ärgster Argwohn fiel auf den Grafen Julian. „Er war ein Verräther an seinen eigenen Landsleuten,“ sprach er: „wie kann man sicher sein, daß er nicht imgleichen an uns zum Verräther werden wird?“

Ein plötzlicher Aufstand der Christen, die sich in die Asturischen Gebirge geflüchtet hatten, befeuerte seinen Argwohn, und jagte ihm Furcht vor irgend einer gefährlichen Verschwörung gegen seine Macht ein. Beim ärgsten Drange seiner Angst erinnerte er sich eines Arabischen Weisen, Namens Juza, der mit ihm aus Afrika gekommen war. Dieser Sohn der Wissenschaft war dürr von Gestalt, und sah aus als ob er die gewöhnliche Grenze sterblichen Lebens überschritten hätte. In dem Laufe seiner Studien und Reisen im Osten hatte er sich die Kenntniß und Erfahrung mehrerer Menschenalter gesammelt; er war bewandert in der Astrologie und, wie es hieß, in der Nekromantik, und besaß die wundersame Gabe der Prophezeiung oder Wahrsagung. An diesen Ausleger der Geheimnisse

wandte sich Alahor, um zu erfahren, ob irgend ein geheimer Verrath seine Sicherheit bedrohe.

Der Astrolog horchte mit tiefer Aufmerksamkeit und finsterner Stirne auf all die Muthmaßungen und Argwöhnungen des Emir; dann schloß er sich ein um seine Bücher zu befragen und mit jenen übernatürlichen Geistern, die ihm zu seiner Belehrung dienstbar waren, zu verkehren. Zu einer angegebenen Stunde suchte der Emir ihn auf in seiner Zelle. Sie war mit dem Dampfe von Weihrauch erfüllt; Quadrate und Kreise und verschiedene Figuren waren auf dem Boden gezeichnet; und der Astrolog lag über einer Pergamentrolle, die mit kabalistischen Charakteren bedeckt war. Er empfing Alahor mit einer düstern und Unglück drohenden Miene, indem er vorgab, furchtbare Zeichen am Himmel entdeckt und seltsame Träume und geheime Gesichte gehabt zu haben.

„O Emir,“ sprach er, „sei auf deiner Hut! Verrath ist um dich und auf deinem Wege: dein Leben findet sich in Gefahr. Hüte dich vor dem Grafen Julian und dessen Familie!“

„Genug,“ erwiderte der Emir. „Sie sollen alle sterben! Eltern und Kinder — Alles soll sterben!“

Er sandte unverzüglich Befehl an Graf Julian sich bei ihm zu Cordova einzufinden. Der Bote fand ihn versunken in Trauer über den frischen Todesfall seiner Tochter. Der Graf entschuldigte sich, wegen dieses Unglücks, den Befehl des Emir in Person nicht erfüllen zu können, sandte ihm jedoch

mehrere seiner Vasallen. Seine Unschlüssigkeit und der Umstand daß er seine Familie über die Straße nach Afrika geschickt hatte, wurden von der eifersüchtigen Gemüthsart des Emir als Beweise von Schuld genommen. Er zweifelte nicht länger daß er an der neuen Insurrektion theilhaftig sei, und daß er nur deshalb seine Familie hinweg geschickt habe, um desto ungehinderter einen Versuch zur gewaltsamen Abschüttelung der Moslemschen Herrschaft zu unternehmen. In seiner Wuth ließ er Sisiburto und Evan, die Nissen des Bischofs Dypas und Söhne des vorigen Königs Witiza, tödten, die er als Theilnehmer an dem Verrathe betrachtete. So mußten sie ihre Verrätherei gegen ihr Land bei der verhängnißvollen Schlacht am Guadalete büßen.

Gleich darauf eilte er nach Carthagena, um an den Grafen Julian Hand zu legen. So rasch waren seine Bewegungen, daß der Graf kaum Zeit hatte mit fünfzehn Rittern zu entkommen, mit denen er in dem festen Schloß von Marcuello, in den Gebirgen Arragoniens, seine Zuflucht nahm. Der Emir, entrüstet seine Beute verfehlt zu haben, schiffte sich zu Carthagena ein und fuhr über die Meerenge nach Ceuta, die Gräfin Frandina und ihren Sohn zu Gefangenen zu machen.

Die alte Chronik, aus welcher wir diesen Theil unsrer Sage nehmen, gibt eine finstere Schilderung von der Gräfin in der starken Festung, wohin sie geflüchtet war; eine Schilderung, die durch

übernatürliche Schrecken erhöht wird. Letztere wird der umsichtige Leser annehmen oder verwerfen je nach dem Maße seines Glaubens und Urtheils; jedenfalls eingedenk, daß in dunkeln und verhängnißvollen Zeiten, welche, gleichwie jene worin unsre Geschichte spielt, die Schicksale der Nationen, den Sturz der Königreiche, und Verbrechen von Fürsten und Gewaltigen tragen, die Hand des Fatum manchmal seltsamlich sichtbar ist, und durch Vorbedeutungen und Zeichen, die über den gewöhnlichen Gang der Dinge hinaus gehen, die Weisheit der Weisen der Welt zu Schanden macht. Mit dieser Erinnerung nehmen wir keinen Anstand, dem ehrwürdigen Geschichtschreiber in seiner Erzählung zu folgen.

Nun so begab es sich, daß die Gräfin Frandina bei später Nacht in ihrer Kammer saß auf dem Schlosse zu Ceuta, welches auf einem hohen Felsen steht, die See überschauend. Sie erwog in düstern Gedanken die letzten Unfälle ihres Hauses, als sie ein kläglich Getön hörte, gleich dem des Seewinds, der um des Schlosses Mauern wehklagt. Ihre Augen erhebend, erblickte sie ihren Bruder, den Bischof Dypas, an dem Eingang der Kammer. Sie ging auf ihn zu, ihn zu umarmen, aber er verbot es mit einer Bewegung seiner Hand; und sie gewahrte daß er entsetzlich bleich war, und seine Augen wie mit lodernden Flammen funkelten.

„Rühre mich nicht an, Schwester,“ sprach er mit trauriger Stimme, „damit du nicht verzehrt

werdest von dem Feuer welches in mir wüthet. Nimm deinen Sohn wohl in Acht, denn Bluthunde sind auf seiner Spur. Seine Unschuld hätte ihm wohl den Schutz des Himmels zugesichert, aber unsre Verbrechen haben ihn mit in unsern gemeinsamen Untergang gezogen.“ Er schwieg und ward nicht mehr gesehen. Sein Kommen und Gehen war beides geräuschlos, und die Thüre des Zimmers blieb fest verschlossen.

Am folgenden Morgen langte ein Bote an mit der Zeitung, daß der Bischof Oppas von den Insurgenten aus den Asturien in einem Treffen gefangen genommen, und in Fesseln gestorben sei in einem Thurme der Gebirge. Derselbe Bote theilte die Nachricht mit, daß der Emir Alahor mehrere von den Freunden des Grafen Julian getödtet, ihn selbst genöthigt habe zur Rettung seines Lebens nach einem Kastell in Arragonien zu fliehen, und jetzt mit furchtbaren Streitkräften nach Ceuta abfahre.

Die Gräfin Frandina hatte, wie bereits gezeigt worden, ein männliches Herz, und Gefahr gab ihr den Muth der Verzweiflung. Es fanden sich fünfzig Maurische Soldaten in der Besatzung; sie fürchtete, selbe möchten die Verräther spielen und gemeinschaftliche Sache mit ihren Landsleuten machen. Sie lud deshalb die Offiziere der Mannschaft vor sich, unterrichtete sie über ihre Gefahr, und befahl ihnen diese Mohren aus dem Wege zu räumen. Die Wachen schickten sich an, die Befehle zu vollziehen. Fünf und dreißig der Mohren befanden

sich auf dem großen Plage, sich keiner Gefahr ver-
sehend, als sie einzeln von ihren Schergen be-
zeichnet und auf ein verabredetes Zeichen auf dem
Flecke getödtet wurden. Die übrigen fünfzehn flüch-
teten sich in einen Thurm. Sie sahen die Flotte des
Emir in einiger Entfernung, und hofften sich bis
zu ihrer Landung halten zu können. Die Truppen
der Gräfin sahen sie ebenfalls, und machten au-
ßerordentliche Anstrengungen diese innern Feinde
zu vernichten, bevor sie von Außen angegriffen
wurden. Sie versuchten zu wiederholten Malen
den Thurm mit Sturm zu nehmen, wurden aber
eben so oft mit herbem Verlust zurückgetrieben.
Nun unterminirten sie denselben, indem sie die Fun-
damente durch hölzerne Pfähle stützten. An diese
legten sie Feuer, und zogen sich in einige Ent-
fernung zurück, während sie einen beständigen Ha-
gel von Geschossen unterhielten, um die Mühren
von allem Versuche die Flammen zu löschen abzu-
halten. Schnell waren die Pfähle verzehrt; und
wie sie nachgaben, stürzte der Thurm zusammen.
Einige von den Mühren wurden unter den Trüm-
mern begraben, andere wurden weithin geworfen
und an den Felsen zerschmettert; diejenigen die
am Leben blieben, fielen augenblicklich unter der
Schärfe des Schwerts.

Die Flotte des Emir langte zu Ceuta an um
die Stunde der Vesper. Er landete, fand jedoch
die Thore geschlossen. Die Gräfin selbst redete ihm
zu von einem Thurme, und erließ eine trohige
Ausforderung an ihn. Der Emir begann allso gleich

die Belagerung. Er fragte den Astrologen Juza um Rath; dieser erklärte ihm, sein Stern würde sieben Tage lang das Uebergewicht haben über den Stern des jungen Alarbot; nach dieser Frist aber würde der Knabe vor seiner Gewalt sicher sein und seinen Sturz bewirken.

Alahor befahl unverzüglich die Stadt von allen Seiten anzugreifen, und nahm sie endlich mit Sturm ein. Die Gräfin flüchtete mit ihren Truppen in die Citadelle, und leistete eine verzweifelte Gegenwehr; doch die Mauern wurden untergraben und minirt, und sie sah daß aller Widerstand bald unnütz sein würde. Ihr einziger Gedanke war nun, ihr Kind zu verbergen. „Gewiß,“ sagte sie, „wird es ihnen nicht einfallen ihn unter den Todten zu suchen.“ Sie führte ihn deshalb in die dunkle und traurige Kapelle. „Du fürchtest dich nicht in diesem Dunkel allein zu bleiben, mein Kind?“ fragte sie.

„Nein, Mutter,“ erwiederte der Knabe; „das Dunkel bringt Stille und Schlaf.“ Sie führte ihn zu dem Grabe Florindens. „Fürchtest du die Todten, mein Kind?“ — „Nein, Mutter, die Todten können uns keinen Schaden thun, — und was sollt' ich von meiner Schwester befürchten?“

Die Gräfin öffnete das Grab. „Höre, mein Sohn,“ sagte sie. „Da sind einige wilde und grausame Leute, die hieher gekommen sind dich zu tödten. Bleibe hier in Gesellschaft bei deiner Schwester, und halte dich ruhig, wo du dein Leben lieb hast.“ Der Knabe, der von herzhafter Gemüthsart war, that wie ihm befohlen worden, und verblieb

daselbst den ganzen Tag und die ganze Nacht und den nächsten Tag bis drei Uhr.

Mittlerweise wurden die Mauern der Citabelle untergraben, die Truppen des Emir drangen durch die Bresche hinein, und ein großer Theil der Besatzung ward niedergemacht. Die Gräfin wurde gefangen genommen und vor den Emir gebracht. Sie erschien in seiner Gegenwart mit stolzer Geberde, als wäre sie, eine Königin, gekommen Huldigung zu empfangen; aber da er sie nach ihrem Sohne fragte, schwankte sie und erblaßte. „Mein Sohn ist unter den Todten,“ gab sie zur Antwort.

„Gräfin,“ sagte der Emir, „ich laße mich nicht hintergehen; gebet an, wo ihr euren Sohn verborgen habt, oder die Folter wird euch das Geheimniß schon entwinden.“

„Emir,“ versetzte die Gräfin, „die ärgsten Qualen mögen mein Antheil sein, hier sowohl wie in der andern Welt, wenn ich nicht die Wahrheit rede! Mein geliebtes Kind liegt begraben bei den Todten.“

Der Emir war über die Feierlichkeit ihrer Worte betroffen; allein der dürre Astrolog, Juza, welcher an seiner Seite stehend die unter buschigen Augenbraunen verborgenen Augen auf die Gräfin heftete, bemerkte Unruhe auf ihrem Angesicht und Zweideutigkeit in ihren Worten. „Ueberlaß diese Sache mir,“ lispelte er zu Alahor; „ich will das Kind hervor holen.“

Er ließ eine genaue Nachsuchung durch die Soldaten vornehmen, und verlangte, daß die Gräfin

sie allenthalben begleite. Als sie an die Kapelle amen, ward ihre Wange blaß und ihre Lippen zitterten. „Hier,“ sprach der schlaue Astrolog, „ist der Ort, wo man ihn verborgen.“

Die Durchsuchung der Kapelle inzwischen war gleicher Weise vergeblich, und die Soldaten waren in Begriff hinaus zu gehen, als Juza einen leisen Schimmer von Freude in dem Auge der Gräfin wahrte.

„Wir wollen unsre Beute zurücklassen,“ dachte er; „die Gräfin frohlockt.“

Jetzt fielen ihm die Worte ihrer Versicherung ein, daß ihr Kind unter den Todten sei. Plötzlich sich zu den Soldaten wendend, hieß er sie die Gräber durchsuchen. „Wo ihr es nicht findet,“ sagte er, „so reißet die Gebeine jener verbuhlten Cava heraus, daß sie verbrannt und die Asche in die Winde verstreut werden.“

Die Soldaten suchten unter den Gräbern, und fanden das der Florinda zum Theil offen. Drinnen lag der Knabe im gesunden Schlafe der Kindheit, und einer der Soldaten nahm ihn sanft in seine Arme, um ihn zu dem Emir zu tragen.

Als die Gräfin sah daß ihr Kind gefunden war, rannte sie hin wo Mahor sich befand, und, allen ihren Stolz vergessend, warf sie sich auf ihre Kniee vor ihm.

„Gnade! Gnade!“ schrie sie in herzdurchbohrendem Tone, „Gnade für meinen Sohn — mein einziges Kind! O Emir! höre auf die Bitte einer Mutter, und meine Lippen werden deine Füße küß-

sen. Wenn du Erbarmen hast mit ihm, so möge auch der Allerhöchste sich deiner erbarmen und dein Haupt mit Segen überschütten!"

„Bringet dieses rasende Weib von hinnen!" sagte der Emir; „doch habet wohl Acht auf sie."

Die Gräfin ward durch die Kriegsleute hinweg geschleppt, ohne Rücksicht auf ihr Sträuben und ihr Geschrei, und in ein Gefängniß der Citadelle eingeschlossen.

Jetzt wurde das Kind zu dem Emir gebracht. Es war über dem Tumult aufgewacht, sah aber ohne Furcht die barschen Gesichter der Soldaten. Wäre das Herz des Emir des Mitleids fähig gewesen, so würde es durch die zarte Jugend und die unschuldige Schönheit des Kindes gerührt worden sein; allein sein Herz war wie der untere Mühlstein, und er war einmal für die Ausrottung der ganzen Familie Julians gestimmt. Er rief den Astrologen zu sich, und übergab ihm das Kind mit einem geheimen Auftrage. Der dürre Sohn der Wüste nahm den Knaben bei der Hand, und führte ihn die Wendeltreppe eines Thurmes hinauf. Wie sie die Spitze erreichten, stellte ihn Juza auf die Zinnen.

„Halte dich nicht so an mir, mein Kind," sagte er; „hier ist keine Gefahr." — „Vater, ich fürchte mich nicht," erwiderte der unerschrockene Knabe; „doch es ist eine erstaunliche Höhe!"

Das Kind schaute herum mit ergögten Augen. Die Lust wehte seine lockichten Haare ihm aus dem Gesichte, und seine Wangen glüheten bei dem unbe-

grenzten Anblick; denn der Thurm war auf jenem hohen Vorgebirg erbaut, auf welches Herkules eine seiner Säulen gründete. Die Brandung der See hörte man tief unten gegen die Felsen schlagen, die Seemöve schrie und freifte um die Fundamente des Thurms, und die Segel hoher Lastschiffe schienen wie bloße Flecken auf dem Schooße der Tiefe.

„Kennst du jenes Land jenseits des blauen Wassers?“ fragte Juza.

„Es ist Spanien,“ versetzte der Knabe; „es ist das Land meines Vaters und meiner Mutter.“

„Nun so strecke deine Hände aus und segne es, mein Kind,“ sagte der Astrolog.

Der Knabe ließ die Wand los, woran er sich hielt, und, wie er seine Hände ausstreckte, stieß der befahrte Sohn Ismael's, die ganze Kraft seiner verdorrten Glieder aufbietend, ihn plötzlich die Zinnen hinunter. Er stürzte kopfüber von der Spitze des erhabenen Thurmes, und kein Knochen war in seinem zarten Körper, der nicht zerschmettert wurde an den Felsen unten.

Alahor kam an den Fuß der Wendeltreppe.

„Ist der Knab' in Sicherheit?“ rief er.

„Er ist in Sicherheit,“ erwiderte Juza; „komm und siehe die Wahrheit mit deinen eigenen Augen.“

Der Emir bestieg den Thurm und schaute über die Zinnen, und sah den Körper des Kindes, ein gestaltloses Häuflein, auf den Klippen weit unten, und die Seemöven um ihn her flatternd; und

er gab Befehl ihn in die See zu werfen, welches geschah.

Am folgenden Morgen ward die Gräfin aus ihrem Gefängniß geführt auf den öffentlichen Platz. Sie wußte von dem Tod ihres Kindes, und daß ihr eigener Tod nahe war; doch weinte sie weder noch flehete sie. Ihre Haare flogen ihr unordentlich um das Haupt, ihre Augen blickten wild von Nachtwachen, und ihre Wange war wie der Grabstein; allein es fanden sich noch Spuren von gebietender Schönheit auf ihrem Angesichte; und die Majestät ihrer Gestalt setzte selbst den Pöbel in Ehrfurcht.

Eine Menge gefangener Christen wurden nun herausgeführt und Mahor schrie: „Sehet das Weib des Grafen Julian; sehet eine von jener verrätherischen Familie, welche den Untergang auf euch und euer Land gebracht hat!“ Und er befahl, sie sollten sie zu Tode steinigen. Aber die Christen schauderten zurück vor solcher That, und sagten: „In Gottes Hand ist die Rache, laßt ihr Blut nicht auf unser Haupt kommen!“ Darauf schwur der Emir unter gräßlichen Verwünschungen, daß wer von den Gefangenen sich des weigere, selbst zu Tod werde gesteinigt werden. So wurde der grausame Befehl vollzogen, und die Gräfin Frandina kam um durch die Hände ihrer Landsleute. Der Emir, nachdem er sein barbarisches Geschäft vollführt hatte, schiffte sich ein nach Spanien, und hieß die Citabelle von Ceuta in Brand stecken, und

fuhr zu Nacht über die Meerenge bei der Leuch-
tung ihrer thürmenden Flammen.

Der Tod des Grafen Julian, welcher nicht lange
nachher Statt fand, beschloß die tragische Geschichte
seines Hauses. Wie er starb, ist in dunkle Zweifel
gehüllt. Einige behaupten, der grausame Alahor
habe ihn bis in seine Zufluchtstätte in den Gebir-
gen verfolgt, und, nachdem er ihn gefangen ge-
nommen, ihn enthauptet; Andere, die Mohren
haben ihn in ein Gefängniß geschlossen, und sei-
nem Leben durch langsame Qualen ein Ende ge-
macht; während Andere wieder versichern, daß
der Thurm des Schlosses Marcuello, nahe bei
Huesca, in Arragonien, wohin er geflüchtet, auf
ihn eingestürzt sei und ihn zermalmt habe.
Alle stimmen darin überein, daß sein letztes Ende
äußerst jämmerlich, und sein Tod gewaltsam ge-
wesen sei. Der Fluch des Himmels, welcher ihn
so bis zum Grabe verfolgt, erstreckte sich über den
Platz selbst, wo er Schutz gefunden hatte; denn es
wird erzählt, daß das Schloß nicht mehr bewohnt
werde, wegen des seltsamen und grauenhaften Ge-
töses, welches daselbst sich vernehmen lasse, und
daß Erscheinungen bewaffneter Männer über dem-
selben in der Luft gesehen werden, — beunru-
higte Geister von abtrünnigen Christen, wie man
glaubt, die die Sache des Verräthers begünstigten.

In spätern Zeiten ward außen an der Kapelle
des Schlosses ein steinernes Grabmal als das des
Grafen Julian gezeigt; aber der Reisende und
der Pilger vermieden es, oder ergossen einen Fluch

darauf; und der Name Julians ist ein Schmä-
und Spottwort geblieben in dem Lande zur War-
nung aller Geschlechter. Möge allemal so das Loos
desjenigen sein, der sein Vaterland verräth!

Hier enden die Sagen von der Eroberung
Spaniens.

Geschrieben im Alhambra, den 10. Juni 1829.

Note zu vorstehender Sage.

El licenciado Ardevines (Lib. II. c. 8.) dice que dichos Duendos caseros, o los del aire, hacen aparecer exercitos y peleas, como lo que se cuenta por tradicton (y aun algunas personas lo deponen como testigos de vista) de la torre y castello de Marcuello, lugar al pie de las Montañas de Aragon (aora inhabitable, por los grandes y espantables ruidos que en el se oyen) donde se retiraxo el Conde Don Julian, causa de la perdicion de Espanna; sobre el qual Castillo dice se ven en el aire ciertas visiones como de soldados, que el vulgo dice son los cavalleros y gente que le favorecian.

Vide „el Ente Dislucidado, por Fray Antonio de Fuentapenna capuchino. Seccion 3 Subseccion 5. Instancia 8. Num. 644.

Da die der Spanischen Sprache unfundigen Leser das Zeugniß des würdigen und verständigen Kapuziners, Antonio de Fuentapelanna, etwagern wissen möchten, so theilen wir hier eine Uebersetzung desselben mit.

„Der Licentiat Ardevines (Buch II. Kap. 8.) sagt, daß genannte Hausgeister, oder Geister der Luft, Erscheinungen von Kriegsheeren und Schlachten verursachen, gleich jenen die alte Sagen erzählen (und es sind gewisse Personen welche als Augenzeugen die Wahrheit dieser Sache verbürgen) von der Stadt und Feste Marcuello, einem Ort am Fuße der Gebirge Arragoniens, (gegenwärtig wegen des großen und furchtbaren Getöses, das man dort hört, unbewohnbar) wohin sich der Graf Don Julian, der Urheber des Untergangs von Spanien, geflüchtet hatte. Ueber dieser Feste in der Luft, so heißt es, zeigen sich gewisse Erscheinungen wie von Soldaten, welche, nach der Aussage des Volkes, die Ritter und Söldner sind, die mit ihm gehalten.“

E n d e.

I n h a l t.

	Seite
Vorwort.	I
Sage von Don Rodrigo	
Kap. I. Von den alten Einwohnern Spaniens. — Von der Regierung Wittiza's des Bösen	1
<u>Kap. II. Don Rodrigo's Aufstand. — Seine Regierung</u>	<u>8</u>
<u>Kap. III. Von Don Rodrigo's Vermählung mit der Prinzessin Elyata . . .</u>	<u>13</u>
<u>Kap. IV. Von dem Grafen Julian . . .</u>	<u>20</u>
<u>Kap. V. Geschichte der Florinde</u>	<u>23</u>
<u>Kap. VI. Don Rodrigo erhält eine außerordentliche Gesandtschaft . .</u>	<u>32</u>
<u>Kap. VII. Geschichte von dem wundersamen und unheil-weißagenden Thurme.</u>	<u>37</u>
<u>Kap. VIII. Graf Julian. — Seine Thaten in Afrika. — Er erfährt die Entehrung seines Kindes. — Sein Benehmen darob . . .</u>	<u>48</u>
<u>Kap. IX. Heimlicher Besuch des Grafen Julian im Arabischen Lager. — Erste Expedition des Mauren Tarif el Tuerto</u>	<u>57</u>
Kap. X. Muza's Schreiben an den Kaliphen.	

— Zweite Expedition des Ara-	
bers Tarif el Tuerto	62
Kap. XI. Vorkehrungen Don Rodrigo's, als	
er von dem Einfall vernahm. —	
Expedition Ataulpho's. — Ta-	
rif's Traumgesicht	68
Kap. XII. Schlacht bei Calpe. — Ataulpho's	
Tod	74
Kap. XIII. Bestürzung des Landes. — Ro-	
drigo erhebt sich zu den Waffen.	82
Kap. XIV. Marsch der Gotthischen Armee. —	
Lagerung an den Ufern des Gua-	
dalete. — Geheimnißvolle Weis-	
sagung eines Pilgers. — Pelis-	
tes Benehmen darauf	88
Kap. XV. Scharmügel zwischen den Armeen.	
— Pelistes und sein Sohn. —	
Pelistes und der Bischof . . .	94
Kap. XVI. Verrätherische Botschaft des Gra-	
fen Julian	99
Kap. XVII. Letzter Tag der Schlacht . . .	103
Kap. XVIII. Das Schlachtfeld nach der Nie-	
derlage. — Rodrigo's Schicksal.	110
Erklärungen zu vorstehender Sage . . .	114
Das Grab Rodrigo's	117
Die Höhle des Herkules	119
Sage von der Unterjochung Spaniens.	
Kap. I. Bestürzung Spaniens. — Benehmen	
der Eroberer. — Sendschreiben	
Muja's an Tarif	125

Kap. II. Einnahme von Granada. — Eroberung der Alpurara-Gebirge .	131
Kap. III. Magued's Expedition gegen Cordova. — Der Patriot Pelistes übernimmt die Vertheidigung .	139
Kap. IV. Vertheidigung des Klosters Sanft Georg durch Pelistes . . .	143
Kap. V. Zusammentreffen des Patrioten Pelistes und des Verräthers Julian	150
Kap. VI. Wie Tarif el Tuerto die Stadt Toledo durch Hülfe der Juden einnahm, und wie er die berühmte talismanische Tafel Salomons fand	154
Kap. VII. Muza ben Nozier. — Er kommt nach Spanien, und nimmt Carmona weg	161
Kap. VIII. Muza zieht gegen die Stadt Sevilla	166
Kap. IX. Muza belagert die Stadt Merida .	168
Kap. X. Expedition des Abdalasis gegen Sevilla und „das Land von Tadmir“	177
Kap. XI. Muza kommt nach Toledo. — Seine Zusammenkunft mit Tarif . .	188
Kap. XII. Muza verfolgt seinen Eroberungsplan. — Belagerung von Saragossa. — Vollständige Unterwerfung Spaniens	139

Kap. XIII. Zwist der Arabischen Generale. — Sie werden vor den Thron des Kaliphen zu Damaskus ge- fordert. — Empfang Tarif's .	198
Kap. XIV. Muza langt zu Damaskus an. — Seine Unterredung mit dem Kaliphen. — Die Tafel Salo- mons. — Ein strenges Urtheil	205
Kap. XV. Benehmen des Abdalasis als Emir von Spanien	214
Kap. XVI. Liebschaft des Abdalasis und der Exilona	209
Kap. XVII. Abdalasis und Exilonens Schick- sal. — Muza's Tod	214
Sage von Graf Julian und seiner Familie .	220
Note zu vorstehender Sage	227 246

CCT121885

WIDENER LIBRARY



HX VP7T D